

Wöchentlich 40 Blätter, monatlich 120 Blätter, vierteljährlich 360 Blätter, halbjährlich 720 Blätter, jährlich 1440 Blätter. Preis 1.20 Reichsmark pro Quartal.

Der „Vorwärts“ mit der Mehrzahl der Sonntagsbeilage „Welt und Zeit“ sowie den Beilagen „Unterhaltung und Wissen“, „Aus der Gegenwart“, „Ereignisse“, „Frauenstimme“, „Der Kinderfreund“, „Jugend-Beilage“, „Bild in die Zukunft“, „Kulturarbeit“ und „Leben“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einzeln.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Sonntag
12. Februar 1928
Groß-Berlin 15 Pf.
Auswärts 20 Pf.

Die einseitige Kampagne des Reichspräsidenten gegen die Sozialdemokratische Partei Deutschlands ist ein Verbrechen gegen die Demokratie. Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands ist die einzige Partei, die für die Freiheit und die Einheit Deutschlands kämpft.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Tönlich 22-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 87536 - Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Wallstr. 65 Diskontogesellschaft, Depositenkassa Lindenstr. 3

Löbe über den Anschluß.

Eine Antwort an Professor Aulard.

Die „Neue Zürcher Zeitung“ veröffentlichte vor kurzem einen Aufsatz des letztjährigen Präsidenten des Völkerbundes der Völkerbundgesellschaften Professor Aulard gegen den Anschluß Österreichs an Deutschland. Ihm erwidert an der gleichen Stelle Reichstagspräsident Löbe, der als Vorsitzender des österreichisch-deutschen Völkerbundes und Ehrenmitglied der Deutschen Liga für Völkerbund zu dieser Entgegnung doppelt berufen scheint.

Wir betrachten als eine unerhörliche Waise unserer Forderung des Zusammenschlusses der beiden Staaten das Selbstbestimmungsrecht der Völker, wie es in den Grundgesetzen Wilsons vor dem Waffenstillstand als Grundlage des Friedens und der neuen Weltgestaltung gerade von unseren ehemaligen Kriegsgegnern in die Welt gerufen und gegenüber anderen Nationen auch durchzuführen versucht wurde. Herr Professor Aulard macht nun den merkwürdigen Einwand, dieses Selbstbestimmungsrecht schließe nicht das Recht eines Volkes in sich, seine Unabhängigkeit aufzugeben und sich mit einer anderen „Nation“ zu vereinigen. Wie aber kam Herr Professor Aulard zu der Anschauung kommen, es handle sich in Deutsch-Österreich um ein anderes Volk als in Deutschland, um eine fremde Nation. Davon kann doch gar keine Rede sein. In Wien wie in Berlin wohnt das deutsche Volk. Es handelt sich gar nicht um den Anschluß an eine andere Nation, sondern um die durch fremde Gewalt verhinderte Heimkehr Deutscher ins Mutterland. Sprache, Sitte, Kultur, Geschichte, Blut an der Donau sind so deutsch wie am Rhein und an der Elbe. So ist der Ausgangspunkt, bei dem die Beweisführung des Herrn Professor Aulard einleuchtet, ein durchaus irrtümlicher. So wenig man zweifeln könnte, daß die Bewohner von Galizien, von Kroatien und Lemberg Polen waren, so wenig man sie gehindert hat, sich dem polnischen Staat, also ihrer eigenen Nation anzuschließen, so wenig ist das erstere bei den Deutschen in Österreich fraglich. Selbstverständlich gilt das Gleiche für eine etwaige Vereinigung der Belgier französischen Blutes mit Frankreich, was Herr Professor Aulard als zwar nicht praktischen Fall vergleichsweise heranzieht. Würden sowohl Frankreich als auch die Belgier dieses Verlangen stellen, so unzweifelhaft als es bei den Deutschen in Deutschland und Österreich der Fall ist, dann würde man es sich in Paris und Brüssel verbitten, wenn Deutschland dazwischenzitreten und einen solchen Schritt bekämpfen oder gar hindern wollte. Nein, was jetzt uns gegenüber „Recht“ ist, ist nur das Recht des Siegers gegenüber dem Besiegten, aber die Welt soll doch auch nach Ansicht des Herrn Professor Aulard nicht ewig aus Siegern und

Besiegten, sondern aus gleichberechtigten Gliedern des Völkerbundes sich zusammensetzen.

Es kommt also unseres Erachtens nur auf den eigenen, frei verkündeten, unzweifelhaften Willen der beteiligten Bevölkerung an. Ueber ihn Klarheit zu gewinnen, schlagen wir offen Zweifel an eine Abstimmung in Deutschland einverstanden, wenn da Zweifel gehegt werden. Eine Abstimmung genau so, wie sie in der Erwartung für uns ungünstige Resultate in Schleswig, Ostpreußen und Oberschlesien angesehen wurde. Wir verlangen auch hier nur das gleiche Recht.

Solange man Österreich das verweigert, erstens eine klare Bekundung dieses Willens, zweitens die Vollziehung dieses Willens, solange verlegt man meines Erachtens allerdings einen Grundsatz des Völkerrechts, nämlich das Selbstbestimmungsrecht. Denn Österreichs „Unabhängigkeit“ ist nicht frei gewählt, wie etwa die der Schweiz und Belgiens, sondern sie ist ihm aufgezwungen, wider seinen Willen, wider die Beschlüsse seiner Nationalversammlung, gegen alle Resultate der Abstimmungen in Tirol und Salzburg.

Der Zusammenschluß Österreichs und Deutschlands würde weder die Sicherheit Italiens noch der Tschechoslowakei bedrohen, denn gerade die Friedensbestrebungen in Groß-Deutschland erhalten durch den Zutritt der beiden friedlichen Parteien in Österreich, der Sozialdemokraten und der Christlich-Sozialen eine ausschlaggebende Stützung. Wir wehren uns aber überhaupt dagegen, daß man in Fragen des Völkerrechts auch heute immer nur in Rekruten und Bataillonen denken kann, während wir doch das Recht gegenüber dem Machtprinzip um ausschlaggebenden Einfluß bringen wollen. Wir wehren uns auch dagegen, als sei die Wiedervereinigung nur eine Forderung oder Folge österreichischer Not. Diese Not kann den Willen und die Sehnsucht zur Heimkehr steigern, sie ist aber allein nicht ausschlaggebend. Ausschlaggebend ist das nationale Recht eines Volkes.

Drum überrascht es uns, daß Herr Professor Aulard den Antrag der österreichischen Delegation in der Völkerbundliga als eine „sensationalen Ueberraschung“ erklärt, denn in keinem Stadium der Existenz des erzwungenen Staates Österreich, von der Verfassunggebenden Nationalversammlung bis zum heutigen Tage, ist der Wille Österreichs zweifelhaft gewesen. Österreichs Bevölkerung, die deutsch ist, will zur deutschen Einheitsrepublik. Diese Stimme wird der Völkerbund eines Tages erhören müssen und aus dem Grundgesetz des Rechtes heraus sollten die Völkerbundsligen die hohe Aufgabe annehmen, die Erfüllung dieses Rechtes vorzubereiten.

Der korrigierte Retter.

Deutschnationale gegen Hindenburg. — Um den „liberalen Mantel“ der Volkspartei.

„Doch auch hier, wie überhaupt, kommt es anders als man glaubt.“ Es gab schon ein vernünftliches Gekurre, als der Reichspräsident ungeachtet aller beschwörenden Mahnungen der deutschnationalen Presse den General Groener zum Reichswehrminister ernannte. Jetzt ist die Rebellion da, und die Partei, die auf ihre Fahne die „Stärkung der Stellung des Reichspräsidenten“ geschrieben hat, kündigt dem Retter offen den Gehorsam. Offen, öffentlich, offiziell und offiziell verkünden die Deutschnationalen folgendes:

„In der Presse sind Unklarheiten über Sinn und Abhalt des Briefes des Herrn Reichspräsidenten hervorgetreten. Nach deutschnationaler Auffassung trifft es nicht zu, doch in dem Brief der Erledigung des Schulgesetzes eine geringere Bedeutung beigelegt werde als den sonstigen vom Herrn Reichspräsidenten genannten Aufgaben. Vielmehr geht die Mahnung des Herrn Reichspräsidenten an die Parteien in erster Linie dahin, sich über das Schulgesetz zu einigen. Nur dadurch würde auch eine wirksame Voraussetzung für die Erledigung der anderen Aufgaben geschaffen werden. Die Deutschnationale Volkspartei ist jedenfalls gewillt, alles zu tun, um das Schulgesetz unter Dach zu bringen und damit die politische und psychologische Voraussetzung für die, dem Wunsch des Herrn Reichspräsidenten entsprechende Erledigung der sonstigen Aufgaben einschließlich des Strafgesetzbuches — also für den weiteren Bestand der jetzigen Regierungskoalition bis zum verfassungsmäßigen Ende der Legislaturperiode — zu schaffen. Die Deutschnationalen sehen es also als die erste Aufgabe an, alles zu tun, was in ihren Kräften steht, um die Schwierigkeiten zu beseitigen, die einer Einigung über das Schulgesetz entgegenstehen.“

Wer Augen hat, zu lesen, der weiß, daß im Brief des Reichspräsidenten das gerade Gegenteil von dem steht, was hier behauptet wird. Mit ganz klaren, gar nicht umzudeutenden Worten hat der Reichspräsident den Wunsch ausgesprochen, man möge zunächst alle anderen schwebenden Aufgaben der Gesetzgebung lösen, bevor man die bestehende Koalition wegen des Schulgesetzes vor die Existenzfrage stelle. Die Parteien haben selbstverständlich das Recht, sich einem Wunsche des Reichspräsidenten zu verweigern. Die Deutschnationalen beschränken sich jedoch nicht darauf, dies zu tun, sie erklären außerdem noch öffentlich, daß der Reichspräsident gar nicht das gemeint hätte, was er gesagt habe. Sie fügen damit zum Widerspruch den Hohn.

Warum verstehen die Deutschnationalen Hindenburg absichtlich falsch? Weil die Volkspartei ihn richtig verstanden hat. Das zeigt nicht nur ihre Presse, sondern noch viel mehr eine Entschlüsselung, die von ihrer Reichstagsfraktion am Sonnabend nachmittag gefaßt wurde. Diese Entschlüsselung lautet:

„Die Reichstagsfraktion der Deutschen Volkspartei hat sich anlässlich des Schreibens des Herrn Reichspräsidenten an den Herrn Reichsanwalt mit der dadurch geschaffenen Gesamtlage befaßt. Sie ist der Auffassung, daß im Hinblick auf die dringenden, von der Koalition übernommenen, nach der Lösung harrenden Aufgaben der Reichspolitik — Verabschiedung des Etats, Abwendung der Not der Landwirtschaft, Kriegsschäden-Schulden, Reintennener-Versorgungs-gesetz, Sicherung des Wohnungsbaues für 1928, Reform des Straf-gesetzbuches u. a. m. — eine vorzeitige Auflösung des Reichstags vermieden werden muß, auch wenn das Reichsschulgesetz in dieser Legislaturperiode nicht mehr verabschiedet werden sollte. Die Fraktion wird sich deshalb der Aufforderung des Herrn Reichspräsidenten nicht entziehen.“

Die Volkspartei geht also freudwillig auf den Vorschlag ein, den Bürgerblock durch Vertagung der Schulvorlage für absehbare Zeit, mindestens bis zum Ablauf dieser Gesetzgebungsperiode, zu retten. Die Deutschnationalen hätten wahrscheinlich gern das Gleiche getan und das Schulgesetz über Bord geworfen, wenn sie Aussicht gehabt hätten, mit dieser Taktik beim Zentrum durchzudringen. Sie haben sich davon überzeugen müssen, daß das nicht möglich ist. Darum haben sie sich entschlossen, gemeinsam mit dem Zentrum auf eine schleunige Lösung des Schulstreits zu drängen und die Volkspartei unter Druck zu setzen. Damit ist das Gegenteil von dem geschehen, was der Reichspräsident gewollt hat: alles soll auf diese Karte gesetzt werden, und wenn sie nicht sticht, sollen Regierung und Reichstag verpielt sein.

Im interfraktionellen Ausschuss hat am Freitag, wie erst jetzt bekanntgegeben wird, Herr v. Guérard die Volkspartei aufgefordert, ihre Minister aus der Regierung zurückzutreten. Die Bayerische Volkspartei hat sich diesem Vorgehen angeschlossen. Dabei wird folgendermaßen argumentiert: Die Bürgerblockparteien haben sich gegenseitig verpflichtet, während der Dauer ihrer Koalition keine Anträge um Veränderung der Verfassung einzubringen. Nun ist der volksparteiliche Simultanantrag nach den Erklärungen des Staatssekretärs Zweigert verfassungsändernd. Also haben die

Krank-Prozess und Presse.

Zentrumsanfrage im Sinne Nummes.

Am Preussischen Landtag ist eine Kleine Anfrage Dr. Föhnders (Zentrum) eingegangen, in der um Auskunft erucht wird, was geschehen solle, um eine die Volkstüchtigkeit in schimmelter Weise gefährdende Berichterstattung der Presse über Prozesse mit einem das Geschlechtsleben berührenden Inhalt zu verhindern, wie wir sie zurzeit in einem Teil der deutschen Presse über den Prozess Kranz erleben.

Es wird in der Anfrage gefordert, daß die Gerichte bei ihren Ermäßigungen über die Ausschließung der Öffentlichkeit für Gerichts-verhandlungen sich in erster Linie von der Rücksicht auf sittliche und waterständische Belange leiten sollten, da ja auch das Ausland durch eine Berichterstattung nach Art der gerügten ein unerhört verzerrtes Bild der sittlichen Zustände in Deutschland gewinnen würde.

Die Anfrage ist ganz im Sinne des Anteaiges Numm gehalten, den in der gestrigen Reichstags-Sitzung schon Genosse Dittmann zutreffend gekennzeichnet hat. Wenn der Prozess Kranz ein so außerordentliches Interesse auslöst, so hauptsächlich deshalb, weil hier in ein bisher so gut wie gar nicht erforschtes Gebiet hineingeleuchtet wird: in das Geschlechts- und Sockenleben einer Jugend, die in der Kriegs- und Nachkriegszeit unter ganz anderen äußeren Bedingungen heranwächst als die Generation, aus der die Numm und Genossen kommen. An der Kenntnis dieser Dinge haben nicht nur der Staats-anwalt, Gericht und Verteidiger, sondern alle Leute ein Interesse, die die Welt nicht wieder zurückschrauben wollen auf den Zustand vor fünfzig Jahren.

Zugegeben, daß hier und dort die Presseberichte über das Wah des durch Takt Gebotenen hinaus geschibert seien — das ändert nichts an der Tatsache, daß gerade die Verurteilung dieser Dinge viel gefährlicher ist als offene und veritatensoolle Ausprüche. Man bilde sich doch nicht ein, daß die Anwendung der Dunkel-kammer im Gerichtssaal geeignet sei, alle aufkommenden

Sexualstragödien bei der Jugend abzutöten. Im Dunkeln gedeiht etwas ganz anderes als gesundes Leben.

Wir warnen dringend davor, aus der gegenwärtigen Prozessführung in Noacht neue Fesseln für die Presse schmieden zu wollen. Gerade die Presse, die man damit treffen will, ist gewandt genug, Schlupfrigkeiten statt erster Berichterstattung einzuschmuggeln. Der ernste, ihrer Verantwortung vor der Gegenwart und der — Zukunft bewußte Zeitungsdienst am Volke aber darf nicht muckerschen Tagesmeinungen ausgeliefert werden.

Leichter Rückgang der Arbeitslosigkeit.

Bei den Frauen noch Zunahme.

In der Zeit vom 15. bis 31. Januar ist die Zahl der männlichen Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung von rund 1 200 500 auf 1 155 500, das ist um 45 000 oder um 3,8 Proz. gesunken, während bei den Frauen noch eine Zunahme um 7000 (von 170 500 auf 177 500) oder um 4,1 Proz. zu verzeichnen war.

Für die Gesamtzahl der Hauptunterstützungsempfänger ergibt sich daher nur eine Abnahme um 38 000 (von 1 371 000 auf 1 333 000) oder um 2,8 Proz. Stärker ist der Rückgang in der Krisenfürsorge. Hier ist die Gesamtzahl der Hauptunterstützungsempfänger von rund 228 000 auf 215 000, das ist um 13 000 oder um 5,8 Proz. zurückgegangen.

Der Rückgang ist bei den Frauen verhältnismäßig größer als bei den Männern. Er betrug bei den Männern 11 000 (von 191 000 auf 180 000) oder 5,8 Proz.; bei den Frauen 2000 (von 37 000 auf 35 000) oder 5,4 Proz.

Die Zahl der Volkswirtschaftsarbeiter in der Arbeitslosenversicherung und in der Krisenfürsorge zusammen ist im Zusammenhang mit der milden Witterung von rund 31 000 auf 47 000, das ist um 16 000 gestiegen.

Volksparteier das Abkommen gebrochen, auf dem der Bürgerblock beruht; sie haben damit den Anspruch verloren, dieser erlauchten Gesellschaft weiter angehören zu dürfen.

Die Volkspartei hat diese Beweisführung für nicht ganz durchschlagend gehalten. Man kann sich denken, warum Jenes Abkommen wurde geschlossen, um monarchistische Seitensprünge der Deutschnationalen zu verhindern. Auf den Gedanken, es auch auf die Schulvorlage anzuwenden, ist man bisher noch nie gekommen, obwohl diese Vorlage nach der Auffassung hervorragender Juristen auch in anderen Punkten verfassungsändernd ist.

Hat Herr v. Guérard ernstlich daran gedacht, nach einem Ausscheiden der Volkspartei die Ehe mit den Deutschnationalen fortzusetzen? Das ist kaum anzunehmen. Viel eher handelt es sich um einen Versuch, die Schuld an der ausbrechenden Krise vor der Öffentlichkeit auf die Volkspartei abzuschieben. Die aber noch den Braten und bedankte sich.

Wie die Dinge heute stehen, kann der Bürgerblock nur noch gerettet werden durch einen Unfall der Volkspartei. Darum wendet sich auch die „Kreuz-Zeitung“ jetzt mit einer gar nicht mehr gewohnten Jählichkeit an die „Schweizerpartei“ zur Linken und mit dem brüderlichen Rat, „den liberalen Mantel, der heute gerade nicht mehr zu den modernsten Kleidungsstücken gehört“, fallen zu lassen. Aber modern hin, modern her — wenn die Volkspartei diesen Mantel fallen läßt, wird sie als Monna Banna dastehen, denn sie hat sonst gar nichts an. Ihr Charakter als Klassenpartei des Besten wird dann auch jenen Hütern der Bildung sichtbar werden, die bisher nur nach dem „liberalen Mantel“ gesehen haben.

Wir Zuschauer können ohne sonderliche Spannung erwarten, ob die von der Partei des Herrn Rumm gewünschte Entkleidungsjene vor sich gehen wird oder nicht. Die Erfüllung dieses Wunsches könnte aber vielleicht doch die unerwartete Wirkung haben, daß der Schrei nach Schluch der Vorstellung zum Sturm erwächst. Schließlich merkt dann auch der Retter, daß hier nichts mehr zu retten ist.

Die Volkspartei erklärt:

„Hier bin ich, hier bleibe ich!“

Von volksparteilicher Seite erfährt die Telegraphenunion:

„Zu der von Zentrumseite verbreiteten Behauptung, daß die Haltung der Deutschen Volkspartei in der Frage des Schulgesetzes einen Bruch der vereinbarten Richtlinien bedeute, wird erklärt, daß diese Auffassung völlig willkürlich sei und weder in dem Wortlaut noch im Sinne der vereinbarten Richtlinien die geringste Stütze findet. Auch sei die Koalition, wie die offizielle Erklärung der volksparteilichen Reichstagsfraktion bezeugt, nicht geschlossen worden, um allein ein Schulgesetz zu verabschieden, sondern um daneben eine ganze Reihe wichtiger und dringlicher Aufgaben zu lösen. Wer etwas anderes behauptet, zeige damit nur, daß er den Bruch der Koalition wolle. Im übrigen haben die volksparteilichen Vertreter im interfraktionellen Ausschuss Herrn von Guérard bereits erwidert, daß sie über die Zurückziehung ihrer Minister selbst zu befinden haben.“

Der bestellte Hindenburg-Brief.

Eine Pariser Wertung.

Paris, 11. Februar. (Eigenbericht)

Der „L'Echo“ bezeichnet das vom Reichspräsidenten an König gerichtete Schreiben als Theatercoup. Wenn Hindenburg persönlich für die Aufrechterhaltung der Koalition eintritt, so besorge er damit das Spiel der Deutschnationalen. Seine Initiative stehe in unabweisbarem Gegensatz zu der Zurückhaltung, die auch die deutsche Verfassung dem Staatsoberhaupt auferlegt.

Studentenwahlen in Hamburg.

Erfolg der Republikaner.

Hamburg, 11. Februar. (Eigenbericht)

Die Republikanische Linke hat bei den Wahlen zum Studentenausschuss an der Universität Hamburg einen verhältnismäßig großen Erfolg errungen. Sie freizerte ihre Stimmen im Vergleich zum Vorjahre von 474 auf 627. Der bürgerliche Ring erhielt dagegen nur 151 Stimmen. Die Korporationen erhielten 595 Stimmen, während die Deutsche Burschenschaft, die im Vorjahre 196 Stimmen auf sich vereinigte, diesmal nur 177 Stimmen für sich buchen konnte.

Die Ehe verteilte sich wie folgt: Deutscher Studentenbund 3, Böttcher Ring 1, Deutsche Burschenschaft 1, Korporationen 3. Der Deutsche Studentenbund, der im Vorjahre an zweiter Stelle stand, ist mit seiner sechzig Stimmenzahl an die erste Stelle aufgerückt.

Spionageverurteilung.

Fünf Jahre Zuchthaus für einen Neher Polizisten.

Leipzig, 11. Februar. (Eigenbericht)

Der französische Kriminalinspektor Kraemer aus Neher ist heute vom Reichsgericht wegen Spionage zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt worden; die Urteilsbegründung nennt ihn einen gefährlichen französischen Spion, der monatelang viele Deutsche im besetzten Gebiet zur Spionage veranlaßt und damit der Justiz anheimgegeben habe.

Neuer Ekkibann.

„In die AP. auch noch so klein, sie muß trotzdem gespalten sein.“

Brüssel, 11. Februar. (Eigenbericht)

In dem Brüsseler Kommunistenblatt hat das Exekutivkomitee der kommunistischen Internationale neuerdings einen Bannstrahl gegen die „heiligsten Opportunisten“ veröffentlicht, die mit den Sozialdemokraten und den Kapitalisten auf die gleiche Stufe gestellt werden. Das Manifest fordert die belgischen Kommunisten auf, reinen Tisch zu machen.

Der belgische „Opportunistenführer“ van Doerstraten hat auf diesen Bannstrahl in der gleichen Nummer des Brüsseler Kommunistenorgans seine Antwort erteilt, in der es heißt: „Der Brief des Ekk ist eine elende Spekulation auf die Furcht der kommunistischen Arbeiter vor der Parteispaltung. Aber diese grenzenlose Heuchelei verdeckt nur den offenkundigen Willen, die Spaltung herbeizuführen. Man organisiert eine unarmbrüstige Hege gegen die Opportunisten und stellt sie vor die Wahl des politischen Selbstmordes oder der Ausstoßung. Sinowjew hat gewöhnt, wir merken ihm nicht folgen.“

Eisner kontra Bayern.

Die Witwe des Ministerpräsidenten muß im Armenrecht um ihre Rente klagen.

Am 13. Februar beginnt vor der Zivilkammer des Münchener Landgerichts ein nicht ganz alltäglicher Prozeß. Die Witwe des am 21. Februar 1919 vom Grafen Arco-Valley ermordeten bayerischen Ministerpräsidenten Genossen Kurt Eisner hat gegen den bayerischen Staat auf Gewährung einer Hinterbliebenenrente geklagt. Da sie mittellos ist, mußte sie das Armenrecht in Anspruch nehmen, das ihr erst nach längeren Schwierigkeiten gewährt wurde.

Seit 1. Juni 1919 bezog Genossin Eisner für sich, ihre Tochter Ruth und für zwei Kinder Eisners aus erster Ehe eine von der bayerischen Regierung unter Zustimmung des Landtags gewährte Hinterbliebenenrente von insgesamt 12 000 Mark jährlich. Als aber 1921 unter der inzwischen ans Ruder gelangten reaktionären Regierung Kahr infolge der Geldentwertung Antrag auf Rentenerhöhung gestellt wurde, lehnte das Finanzministerium diesen Antrag ab, da eine Gleichstellung der Witwe Eisner mit verorgungsberechtigten Hinterbliebenen von Beamten nicht ansgänglich erlaube. Im Jahre 1923 wurde dann die durch die Inflation nun völlig wertlos gewordene Rente ohne weitere Begründung eingestellt.

Wie willkürlich diese Maßnahme war, geht aus dem Erlaß des bayerischen Finanzministeriums Nr. 32 633 an die Staatshauptkasse hervor, der am 1. August 1919 dem Anwalt der Genossin Eisner abschriftlich übermittelt wurde. In diesem Erlaß wird die Staatshauptkasse angewiesen,

- a) der Ministerwitwe Else Eisner bis zur etwaigen Wiederverheiratung (Frau Eisner ist keine neue Ehe eingegangen. D. Red.),
- b) ihrer Tochter Ruth Eisner sowie den erstehelichen Kindern Eva und Hans Kurt Eisner bis zum Ablauf des 21. Lebensjahres oder bis zu ihrer etwaigen früheren Verheiratung je eine Rente von jährlich 3000 Mark nach Maßgabe der einschlägigen Bestimmungen in Art. 90 und ff. des Beamtengesetzes zu bezahlen und diese Bezüge nach Vorschrift zu verrechnen.

Die gewährte Gesamtrente betrug also 12 000 Mark jährlich. Da inzwischen zwei der versorgungsberechtigten Kinder (Eva und Hans Kurt) volljährig geworden sind, hätten die Renten der Witwe Eisner und ihrer Tochter Ruth entsprechend auf je 6000 Mark jährlich erhöht werden müssen. Es heißt nämlich in dem erwähnten Erlaß ausdrücklich:

Beim Ausscheiden eines Bezugsberechtigten hat die Staatshauptkasse die Erhöhung der Renten der übrigen Beteiligten zu beantragen.

Dieser Regelung entspricht ein Beschluß des Finanzausschusses des bayerischen Landtags vom 9. August 1919. Dort hatte der Vertreter des Finanzministeriums die Hinterbliebenenrente im Gesamtbetrag von 12 000 Mark unter ausdrücklicher Bezugnahme auf die Unfallbestimmungen des Beamtengesetzes vertreten. Dabei wurde betont, daß Genossin Eisner — der befamlich auf dem Wege zum Landtag, also im Dienst, ermordet wurde — „einem dienstlichen Unfall erlegen sei“. Der Vorschlag des Regierungsvertreters wurde vom Ausschuss einstimmig gebilligt. Dazu ist noch zu bemerken, daß der Ausschuss vom Landtagsplenum am 18. März 1919 zur selbständigen Regelung der Angelegenheit ermächtigt worden war.

Trotzdem befreit die bayerische Regierung jeden rechtlichen Anspruch auf eine Rente und lehnt ausdrücklich die Anwendung der Bestimmungen des Beamtengesetzes über Unfall- bzw. Hinterbliebenenfürsorge auf die Hinterbliebenen des Ministerpräsidenten Kurt Eisner ab. Sie versteckt sich dabei hinter juristischen Kniffligkeiten und geht davon aus, daß nach der bayerischen Verfassung die Minister keine Staatsbeamten im Sinne des Beamtengesetzes seien.

Sowohl in staatsrechtlicher Hinsicht wie auch infolge des Beschlusses des Finanzausschusses und auf Grund des Erlasses an die Staatshauptkasse, der dem Rechtsbestand der Genossin Eisner seinerzeit übermittelt worden war, bestehen die Rentenansprüche der Witwe Eisner zu Recht, wenn sich auch die bayerische Regierung jetzt darauf hinausredet, daß die Rente nur „aus Billigkeitsgründen“ gewährt worden sei.

Der Geldwert der 1919 zugesprochenen Rente beträgt jährlich 6000 Mark. In der Klageschrift wird nun beantragt, diese Rente ab 1. Januar 1928 zu gewähren und außerdem die Rente für die Zeit vom 1. Januar 1924 bis 1. Januar 1928 nachzubehalten.

Denkt man an die Freigiebigkeit der Republik, wenn es sich darum handelt, Pensionen an Offiziere und hohe Beamte zu gewähren, die sich an hochverräterischen Unternehmungen gegen die Republik beteiligt haben, dann wirkt das Verhalten Bayerns in der Rechtsade Eisner ein noch merkwürdigeres Licht auf unsere Rechtszustände. Wir sind überzeugt davon, wäre Kurt Eisner nicht sozialistischer Minister gewesen, sondern irgendein nationalistischer Parteiführer, seine Witwe hätte nicht nötig gehabt, im Armenrecht gegen den bayerischen Staat um ihre Rente zu klagen. Felix Hechenbach.

Nicht genug Jugendfürsorge!

Die Wohlfahrtsdebatte im Landtag.

Der Landtag, der seine Eröffnung schon um 10 Uhr morgens begann und bis tief in den Nachmittag hinein anstrakte, kam in der Beratung des Wohlfahrtssetats ein gutes Stück vorwärts. Beim Kapitel allgemeine Wohlfahrtspflege und Fürsorge entwickelte Genossin Kirschmann programmatisch unsere Gedankengänge. Der preussische Wohlfahrtsminister Hirtler, der alte Zentrumsgewerkschaftler geht in seiner grundsätzlichen Stellungnahme zu den Wohlfahrtsfragen fast durchweg von denselben gemeinschaftlichen Voraussetzungen aus, wie die freien Gewerkschaftler auch. Was wir ihm zum Vorwurf zu machen haben, ist, abgesehen von gewissen überreichen Zuwendungen an kirchliche Hilfsorganisationen, weniger böser Wille als mangelnde Energie, die notwendigen Mittel zur Bekämpfung von Wohnungseld und Kindernot aufzutreiben.

In einem konkreten Beispiel erläuterte das Genossin Christmann. Der preussische Staat zahlt jährlich 33 Millionen, zwei Drittel des erforderlichen Gesamtbetrages, für die Fürsorgeerziehung. Aber auf die Zustände in den Fürsorgeerziehungsanstalten hat er keinerlei Einfluß, und wie rückständig sie sind, dafür hörte das Haus erschütternde Beispiele. Ganz besonderes Interesse erweckte die Parallele, die Genossin Christmann zwischen dem Fall Kolomak in Bremen und dem jetzt verhandelten Prozeß Kranz zog. Die bürgerlichen Parteien, die seinerzeit über die Schustersfrau in Bremen so moder schmäheln konnten, hörten nicht gern die Darstellung des Missetats beim jungen Kranz, dem Mitglied nationaler Böhreverbände.

Das Haus gelangte auch noch zum Beginn der Aussprache über das Wohnungs- und Siedlungswesen. Mit Genugtuung konnte Genossin Meyer-Sollingen feststellen, daß gegenüber einem normalen Bedarf von jährlich 100 000 Neuwohnungen in Preußen im letzten Jahre 170 000 Neuwohnungen gebaut worden sind. Das Festhalten an der Hauszinssteuer und an der staatlichen Förderung des Wohnungsbaues hat sich durchgesetzt und wird von keinem Menschen mehr ernsthaft angefochten. Selbst der Führer der Hausagrarien, Herr Labendorf, mußte gegenüber der Sachkunde des Genossin Meyer-Sollingen Einräumungen und Zugeständnisse machen, die in früheren Jahren ganz unmöglich gewesen wären.

Will man die politische Bilanz der bisherigen Debatte des Wohlfahrtssetats ziehen, dann darf man auch die gestrige Rede des Wohlfahrtsministers nicht übersehen, in der er sich mit rückhaltloser Entschiedenheit dafür einsetzte, von der Großindustrie genügend Freizeit für die jugendlichen Arbeiter zu er-

kämpfen und aus der Landwirtschaft die ausländischen Wanderarbeitler fernzuhalten.

Die Wohnungsdebatte wird am Donnerstag fortgesetzt.

Anlässlich der Beratung des Stats für Volkswohlfahrt wurde im Landtag von sozialdemokratischer Seite u. a. darauf hingewiesen, daß eine Landesversicherungsanstalt wiederholt die Aufnahme von Lungentranken in Heilanstalten ablehnt, weil die Patienten vorbestraft waren. Aus diesem Grunde hat die sozialdemokratische Fraktion im Preussischen Landtag folgenden Antrag eingebracht:

„Das Staatsministerium wird ersucht, seinen Einfluß bei der Reichsregierung dahin geltend zu machen, daß Patienten, die vorbestraft sind, von der Landesversicherungsanstalt künftig nicht mehr von der Aufnahme in Lungenerkrankungsanstalten ausgeschlossen werden dürfen.“

Der Zustand, daß vorbestrafte Lungentränke nicht geheilt werden dürfen und ihre Umwelt ungehindert gefährdet werden kann, ist eines Kulturstaates unwürdig.

Bürgerblockwirtschaft in Württemberg.

Peinliche Anfragen im Landtag.

Stuttgart, 11. Februar. (Eigenbericht)

Die sozialdemokratische Fraktion hat im Württembergischen Landtag eine Anfrage eingereicht, in der Auskunft darüber verlangt wird, ob die württembergische Regierung bei der Reichsregierung tatsächlich angeregt habe, die in Aussicht genommene Ablösung der Renten der Standesherrn auch auf die Renten auszudehnen, die sich auf den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 stützen. Es würde sich bei dieser Kategorie von Rentnernpensionen in erster Linie um kleine Reichsumittelbare handeln, die niemals Landeshoheit innehatten.

Eine zweite Anfrage bezieht sich auf Vorkommnisse bei dem Bau des Redarkanal. Darin wird gefragt, ob es wahr sei, daß bei Ausführung der Staumpumpe Dabendorf am Redarkanal große Unregelmäßigkeiten vorgekommen seien. Originalpläne sollen vernichtet und der Kostenberechnung sollen falsche Pläne zugrundegelegt worden sein mit dem Erfolg, daß eine Baufirma 60 000 Reichsmark mehr erhalten habe, als sie zu beanspruchen hätte. Um den Betrag zu verdecken, seien 8000 Mark an technischen Angehörigen der Baufirma gezahlt worden. Die Regierung wird gefragt, ob sie beabsichtige, die Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen, und wie es möglich sei, daß diese Baufirma trotz dieser Unregelmäßigkeiten wiederum mit großen öffentlichen Aufträgen bedacht worden sei.

Die württembergische „Ordnungsregierung“ wird auf diese peinlichen Anfragen wahrheitsgemäß auf Dienstag antworten. Auf einen Ständel mehr oder weniger kommt es dieser „nationalen“ Regierung (schließlich) ebensowenig an wie den „nationalen“ Regenten in Bayern.

Bewersdorff.

Wie das Preussische Justizministerium nunmehr festgestellt hat, sind bei dem Landgericht in Magdeburg für das Jahr 1928 12 Tagungen des Schwurgerichts vorgezogen. Der „Amtliche Preussische Pressebericht“ teilt mit, daß nur für eine dieser Tagungen, die übrigens bereits stattgefunden hat, der Landgerichtsdirektor Bewersdorff als Vorsitzender bestellt worden ist. Für die übrigen 11 Tagungen sind andere Vorsitzende bestimmt.

„Flucht.“

Theater in der Königsgräber Straße.

Der Hauptmann Denant, unfruchtig ein Gentleman, gerät (Weibergefächte) ins Zuchthaus, bricht aus und kommt nach 48 Stunden wieder hinein. Der Verfasser John Galsworthy schildert die Hölle auf den Sträfling in acht Bildern. Diese Schilderung gibt ihm Veranlassung zu mancherlei Erörterungen teils moralischen, teils sentimentalen, teils humoristischen Inhalts mit gemäßigtem spießigem Einschlag.

Barnowitz inszeniert die Menschenjagd neuwertig und verblüßt den Darstellern Ernst Deutsch und Kurt Bois zu einem hübschen Erfolg bei einem Publikum, das sich durch das anspruchsvolle Stück ganz in Spannung versetzen läßt. Dgr.

Schiedsvertrag Deutschland - Amerika. Washington wird dazu auffordern.

New York, 11. Februar.

Wie Associated Press aus Washington meldet, werden die Vereinigten Staaten Deutschland einladen, einen Schiedsvertrag nach dem Muster des französisch-amerikanischen Schiedsvertrages abzuschließen. Staatssekretär Kellogg erklärte, die Verhandlungen mit den verschiedenen Ländern, die Schiedsverträge mit Amerika haben, würden je nach Ablaufzeit der Verträge begonnen. Da Deutschland keinen solchen Vertrag mit den Vereinigten Staaten hat, werde Deutschland eingeladen werden, einen solchen abzuschließen.

Basly gestorben.

Der Vorkämpfer der französischen Bergarbeiter.

Paris, 11. Februar. (Eigenbericht.)

Der Führer der Bergarbeiter Nordfrankreichs und sozialistische Abg. Genosse Basly ist in der Stadt Lens, deren Bürgermeister er war, im Alter von 74 Jahren gestorben. Mit ihm verliert die Partei einen ihrer Vorkämpfer, der sich neben seiner unermüdbaren Tätigkeit für Partei und Gewerkschaft durch die Reformarbeit, die er als Bürgermeister leistete, einen Ehrenplatz in der sozialistischen Bewegung Frankreichs gesichert hat. Lens, das durch den Krieg am schwersten gelitten hat, war die erste französische Stadt, die in geradezu vorbildlicher Weise wieder aufgebaut worden ist.

Basly, dessen Vater Böttcher und dessen Mutter Hilfsarbeiterin in einem Kohlenbergwerk war, verwaiste schon im Alter von 10 Jahren. Im Hospiz von Valenciennes erhielt er zunächst eine dürftige Erziehung. Später arbeitete er als vierzehnjähriger in der Kohlengrube. 1880 beteiligte sich Basly aktiv an einem Bergarbeiterstreik. Die Folge war, daß er seine Arbeit verlor. Seitdem ist er in der Gewerkschaftsbewegung tätig gewesen. 1890 wurde er vom Wahlkreis Bas de Calais in die Kammer entsandt, der er bis zu seinem Tode ununterbrochen angehört hat.

Schwerbeschädigte und Versicherung.

Dem Reichsbund der Kriegsbeschädigten wird uns geschrieben. Das Reichsversicherungsamt hat vor einiger Zeit eine Entscheidung getroffen, die für alle Schwerbeschädigten, die auf Grund des Schwerbeschädigtengesetzes eine Beschäftigung nachgewiesen erhalten haben, von Bedeutung ist. Der Sachverhalt ist folgender:

Ein Schwerbeschädigter wurde auf Grund des Gesetzes über die Beschäftigung Schwerbeschädigter bei einer Firma eingestellt. Nach einiger Zeit wurde der Arbeitsvertrag ohne Zustimmung der Hauptfürsorgestelle, die nach § 13 des Schwerbeschädigtengesetzes einzuhalten ist, gekündigt. Von diesem Tage an wurde der Beschädigte von seiner bisherigen Arbeitgeberin, obwohl er ihr seine Arbeitskraft weiterhin zur Verfügung stellte, nicht mehr beschäftigt. Die Firma wurde zur laufenden Lohnzahlung verurteilt. Sie hatte sich auch gegenüber der Allgemeinen Ortskrankenkasse zur Weiterzahlung der Krankenversicherungsbeiträge für den Beschädigten erboten. Die Annahme dieser Beiträge hat die Kasse aber mit der Begründung verweigert, da das versicherungspflichtige Beschäftigungsverhältnis erloschen sei.

Die Kasse wurde, nachdem der Spruchauschuss des Versicherungsamts die Angelegenheit abgelehnt hatte, von dem Oberverwaltungsamt zur Entscheidung abgegeben. Das Reichsversicherungsamt hat dahin entschieden, daß das die Krankenversicherungspflicht begründende Beschäftigungsverhältnis auch nach der Beendigung der tatsächlichen Beschäftigung des Arbeitnehmers nicht erlösche, solange das der Beschäftigung zugrundeliegende Dienst- oder Arbeitsvertragsverhältnis und der sich daraus ergebende Anspruch des dienstberechtigten Arbeitnehmers auf die Gewährung des vertragsmäßigen Entgelts weiter bestehe. Das sei hier der Fall.

Der Kläger gehörte daher der beklagten Kasse zur Zeit des Eintritts des Versicherungsfalles noch als Mitglied an, obwohl er tatsächlich damals nicht mehr beschäftigt wurde. Er hat demnach die ihm gesetzlich zustehenden Leistungen der Familienhilfe von der Kasse zu beanspruchen.

Das indische Reformwerk.

Zunehmende Geneigtheit zur Mitarbeit.

London, 11. Februar. (Eigenbericht.)

Der Bizekönig von Indien wird — wie der Indische Pressedienst meldet — am kommenden Montag die Führer der großen parlamentarischen indischen Parteien, auch die radikalsten, zu sich berufen, um eine Verständigung über die Zusammenarbeit mit der englischen Reformkommission herbeizuführen. Inzwischen haben die Vorschläge Simons', des Kommissionsvorsitzenden, auf Mitarbeit indischer Vertreter insofern Frucht getragen, als sich zehn Mitglieder des indischen Staatsrates bereit erklärt haben, mit der Kommission zusammenzuarbeiten. Trotz Widerstands einflussreicher Politiker scheint die Fortschrittbewegung gegen die Kommission angesichts der Einladung Simons' zur Zusammenarbeit im Abflauen begriffen zu sein.

Rönnecke in Kalkutta gelandet.

Paris, 11. Februar.

Nach einer Meldung aus Kalkutta ist der deutsche Flieger Rönnecke, der am 20. September einen Flug nach Japan angetreten hatte und seit dem 5. November verschollen war, unverhofft in Kalkutta angekommen. Rönnecke war zuletzt 200 Meilen von Allahabad östlich gemeldet worden, wo er in den Urwald niedergegangen war. In den letzten Oktobertagen hatte er seinen Reisebegleiter, den Grafen Solms, der vermißt worden war, in Persien zurücklassen müssen.

900 Fischer auf Eisschollen abgetrieben

Mit 300 Pferden ins offene Meer.

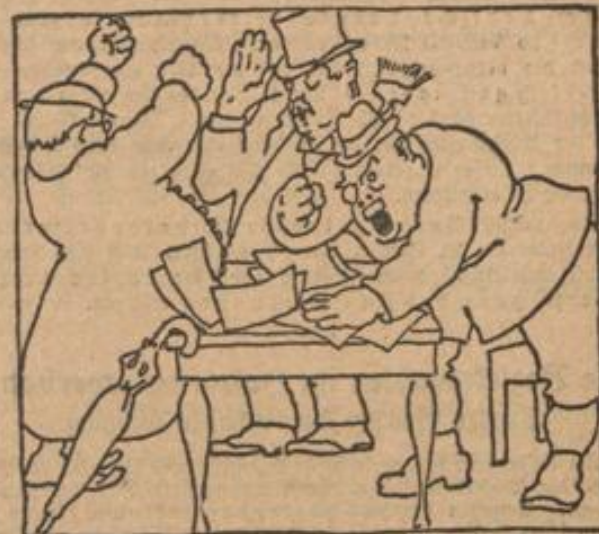
Reval, 11. Februar.

Der hiesige russische Gesandte hat bei der estländischen Regierung um dringende Hilfe für 900 russische Fischer, die mit 300 Pferden aus dem finnischen Meerbusen auf Eisschollen infolge starken Sturmes ins offene Meer hinausgetrieben wurden, gebeten. Die estländische Regierung hat ihre Hilfe zugesagt.

Block schlägt sich — Block verträgt sich!



„Wir wollen versuchen, uns über das Schulgesetz zu einigen.“



„Ich bleibe unentwegt auf meinem Standpunkt“ — „Ich auch“ — „Ich erst recht!“



„Schluß!“ — „Reichstagsauflösung!“ — „Neuwahl!“



„Nach dieser Gemütsberuhigung können wir weiter verhandeln...“

Die brüchige Smytscha.

Diktatur und Bauern in Rußland.

Vorbei ist der Jubiläumsummel. Verklingen sind die Stalinischen Siegestrompeten auf dem XV. Parteitag. Mit der Erledigung der linkskommunistischen Opposition scheint das russische Leben in ein ruhiges Fahrwasser geraten zu sein. Die bürgerliche Auslandspresse spricht mit Genugtuung über die Konsolidierung Rußlands unter Stalin.

Und trotzdem — keine Beruhigung: Die Opposition ist eriebigt, die Krise ist geblieben. Gerade jetzt, da der betäubende Rausch der Diskussionsturniere und der Fraktionenkämpfe verklungen ist, kommen die tiefen sozial-ökonomischen Ursachen der Parteikrise zum Vorschein.

Die Wirtschaftskrise hat sich seit dem Jubiläumstage dermaßen verschärft, das die übliche Verschönerungs- und Verschweigenstaktik gänzlich versagt hat. Selbst die Stalinische Presse schlägt Alarm. Umsonst bemüht sie sich dabei, die Verantwortung für die wirtschaftlichen Schwierigkeiten auf die Opposition abzuwälzen, die angeblich mehrere Monate hindurch die Parteilichkeit durch den Fraktionenkampf in ihrer „positiven Tätigkeit“ gehindert hätte. Die äußerlichen Erscheinungen der gegenwärtigen Wirtschaftskrise bilden kein amtliches Geheimnis mehr. Warenmangel sowohl in den Städten, als auch auf dem flachen Lande. Lebensmittelmangel in den Großstädten, bei wachsender Teuerung. Wieder „Schlangen“ vor den Ladentüren. Scharfe Krise der staatlichen Getreideanschaffung, die alle Export- und damit Industrialisierungspläne zu sprengen droht. Wachstum des Staatshaushaltes, das weit das Zunehmen des nationalen Einkommens überflügelt. Uebertriebene Geldemissionen, die die ganze Fiskalmoneymährung ins Schwanken zu bringen drohen. Planlosigkeit und Mißwirtschaft bei dem Bau neuer Fabriken und bei der Bestellung neuer Maschinen. Dazu chronische Arbeitslosigkeit bei steigender agrarischer Uebersättigung...

Alles in allem ein beunruhigendes Bild einer Krise, die die Opposition, wie sie sich rühmt, vorausgesagt hatte. Aus dieser Tatsache versucht jetzt Trozki „die Konsequenzen zu ziehen“ und zu beweisen, daß folgerichtig nur die linkskommunistischen „Richtlinien“ die Ueberwindung der Wirtschaftskrise und die Errichtung des Sozialismus sichern könnten. Er irrt; es hieße, den Beckjehub durch den Teufel zu vertreiben. Bekanntlich hat gerade das linkskommunistische Wirtschaftsprogramm der Opposition die ursprünglichen Sympathien geraubt.

Die Wirtschaftskrise in Rußland ist keine Konjunkturschwäche, wie sie in den gewöhnlichen kapitalistischen Staaten aufzutreten pflegt. Sie ist vielmehr eine Krise des Systems. Gewiß ist die wirtschaftliche Lage in Rußland jetzt ungemein günstiger, als in der Zerfallszeit des Kriegskommunismus. Die Industrie und die Landwirtschaft haben fast das Vorkriegsniveau erreicht. Damit sind die Wiederaufbauarbeiten überwunden, aber zugleich ist die russische Wirtschaft vor die gebieterische Aufgabe gestellt, das gänglich abgenutzte, von der Bourgeoisie ererbte Grundkapital zu erneuern und im raschesten Tempo zu erweitern, um mit den

stark zunehmenden Bedürfnissen der Bevölkerung und der Staatsfinanzen Schritt zu halten.

Hier verlagert das bolschewistische Wirtschaftssystem. Die Entwicklung der Produktivkräfte wird daher, wenn nicht verhindert, doch zumindest stark gehemmt. Die berühmte „Planwirtschaft“ kann den Wirtschaftskrisen nicht vorbeugen. Die Bolschewisten glauben, mit Hilfe der verstaatlichten Industrie und des Handelsmonopols 22 Millionen privatwirtschaftliche Bauernwirtschaften zu kontrollieren, regeln, ja sogar sozialisieren zu können. Aber ihre besten Pläne werden durch die privatwirtschaftlichen Elemente der Bauernwirtschaft gesprengt.

Die auf der grenzenlosen russischen Ebene zerstreute Bauernschaft scheint einen gemeinsamen Willen zu haben. Sie weigert sich, die Kosten der sogenannten „Industrialisierung“ zu tragen. Sie weigert sich, das Getreide zu allzu niedrigen Preisen dem monopolistischen Käufer, dem Staat, zu verkaufen, um nachher die mangelhaften Erzeugnisse der Staatsindustrie ungemein teuer zu bezahlen und dabei noch an Warenmangel zu leiden.

Einstweilen beantwortet die Bauernschaft den von Stalin aus parteitaktischen Gründen eingeschlagenen linken Kurs auf dem flachen Lande mit der längst erprobten „passiven Resistenz“, die sich zurzeit in der eigenartigen Form eines „Getreidestreiks“ äußert, die aber morgen, wie es schon in der „Pravda“ selbst angedeutet ist, zur Verringerung der Saatensfläche zu führen droht.

Der linke Kurs ist wohl gegen die „Kulaki“, d. h. die wohlhabenden Bauern, gerichtet, richtet sich aber in der Wirklichkeit gegen die gesamte Bauernschaft. Die von dem XV. Parteitag verkündete Kollektivierung der Landwirtschaft wird, wenn sie nicht auf dem Papier stehen bleibt, unvermeidliche gefährliche Folgen zeitigen.

Die brüchige „Smytscha“, d. h., das Bündnis mit der Bauernschaft, auf dem die Parteidiktatur aufgerichtet ist, scheint wiederum ins Schwanken geraten zu sein. Immer schwieriger wird es für die herrschende Partei, zwischen ihren ideologischen Einstellungen und den gebieterischen Notwendigkeiten des Wirtschafts- und Staatslebens zu balancieren. Nach dem Einsturz wird unvermeidlich eine Rechtschwankung kommen, die die Rahmen des „Rep“, d. h. der neuen ökonomischen Politik stark erweitern wird. Aber auch diese „Neo-Rep“ wird nur eine Atempause bedeuten. Denn die bolschewistische Parteidiktatur ist nicht gewillt und nicht imstande, weder politische Konzessionen zu machen, noch das falsche Wirtschaftssystem aufzugeben.

Die Opposition ist tot. Eine neue unter neuen Umständen wird erstehen, diesmal vielleicht unter Führung von Stalin. Die siegreiche Mehrheit von heute ist nichts weniger als in sich einig. Auch wenn die Schwierigkeiten irgendwie überwunden werden, werden sie morgen aufs neue auftauchen. Früher oder später wird der Siegerblock unter dem Druck der wirtschaftlichen und politischen Schwierigkeiten sich spalten und ein neuer Fraktionenkampf ausbrechen.

Peter Garms.

Ausperrung ist Mitgliedererwerb.

Was die Ausperrung dem Tabakarbeiterverband brachte.

Der Deutsche Tabakarbeiterverband zählt jetzt mehr als 70000 Mitglieder. Die Ausperrung im November des vergangenen Jahres hat die Mitgliederzunahme beträchtlich gesteigert. — Am 1. Juli des Vorjahres hatte der Tabakarbeiterverband 65088 Mitglieder, am 1. Oktober 65299. Infolge der Ausperrung hat der Verband also rund 5000 Mitglieder gewonnen. Dieses Ergebnis ist allen Ausperrern zur besonderen Beachtung zu empfehlen.

Der nächste Internationale Tabakarbeiterkongress findet am 16. Juni d. J. in Paris statt. Auf dem Kongress soll die endgültige Beschlussfassung über die obligatorische Unterstützung bei Ausperrungen erfolgen.

Die Bezirkswahlen im Holzarbeiterverband.

Starke Plus der Amsterdamer Richtung.

Am 7. Februar fanden in allen Branchen und Bezirken die Bezirkswahlen der Bezirks- und Branchenleitungen statt. Das Ergebnis ist für unsere Genossen durchaus zufriedenstellend. Wenn die Kommunisten in der „Rote Fahne“ ein großes Siegesgeschrei anstimmen, weil es ihnen gelungen ist, den Bezirk Ost-III mit 13 Stimmen Mehrheit zu erobern, so ist ihnen dabei sicherlich auch nicht ganz wohl. Es handelt sich hier um einen seit Jahren heftig umstrittenen Bezirk, den unsere Genossen im Vorjahre mit einer Mehrheit von zwanzig Stimmen hielten. Die Vergleichszahlen, die die „Rote Fahne“ für das Vorjahr angibt, sind falsch. Es sind die Zahlen, die bei der Urwahl zur Generalversammlung abgegeben wurden. Diesmal haben die Kommunisten gerade nach jenem Bezirk Abstimmungen vorgenommen und trotzdem nur die schwache Mehrheit erzielt.

Dafür können wir jedoch mit Freude konstatieren, daß die größte Branche des Holzarbeiterverbandes, die Musikinstrumentenarbeiter, die aus Kollegen Amsterdamer Richtung bestehende Branchenleitung mit einer Mehrheit von 367 Stimmen wiedergewählt. Diese Mehrheit ist viel größer als im Vorjahre. Im Bezirk Süden war im Vorjahre Stimmengleichheit, während in diesem Jahre unsere Genossen eine Mehrheit von 85 Stimmen erzielten.

In einer ganzen Reihe anderer Branchen und Bezirke waren die Kommunisten so schwach, daß sie nicht einmal eine eigene Liste aufstellen vermochten, so daß unsere Genossen ohne Gegenkandidaten wiedergewählt wurden. Die Gesamtzahl der abgegebenen Stimmen, soweit sie wegen der erfolgten Zettelwahl sich zählen lassen, bedeutet für unsere Richtung ein starkes Plus gegenüber 1927. Der Wahlausgang war ein guter Auftakt für die am 8. März stattfindende Urwahl, in der die Generalversammlungsdelegierten gewählt werden. Diese Wahl ist die eigentlich entscheidende. Unsere Genossen werden alles daransetzen, um den Kommunisten zu beweisen, daß sie zu früh triumphiert haben.

Konflikt beim Landesarbeitsamt Sachsen.

Die freigewerkschaftlichen Mitglieder des Verwaltungsausschusses des Landesarbeitsamtes Sachsen haben ihre Ämter niedergelegt und die Sitzung demonstrativ verlassen, weil der neue Präsident des Landesarbeitsamtes Dr. Schulze die Rechte des Verwaltungsausschusses nicht beachtet

Ein halber Pfennig Lohnzulage.

Ein Schiedspruch, von der „Notlage“ der schlesischen Landwirtschaft diktiert.

Unter dem Vorsitz des Schlichters für Oberschlesien, Dr. Brahn, wurde in dem Lohnkampf in der schlesischen Landwirtschaft vor kurzem folgender Schiedspruch gefällt:

Die Ackerbauern und Lohnarbeiter erhalten ab 1. Juli 1928 eine Barlohnzulage von einem halben Pfennig pro Stunde. Die Freiarbeiter und Arbeiterinnen ab 15. Januar 1928 eine Barlohnzulage von 1 Pfennig pro Stunde. Den jugendlichen Arbeitern wird ab 15. Januar 1928 eine Barlohnzulage von 3 Pf. pro Stunde unter der Bedingung gegeben, daß sie sich während der Saison, mindestens aber auf 7 Monate, zur Arbeit in der Landwirtschaft verpflichten.

Was diese Regelung bedeutet, veranschaulicht folgende Aufrechnung: Die Barlohnzulage von einem halben Pfennig pro Stunde ergibt fünf Pfennige für den zehnstündigen Arbeitstag oder 30 Pf. in der sechzigstündigen Arbeitswoche. Die Barlohnzulage von 1 Pf. pro Stunde ergibt 10 Pf. bei dem zehnstündigen Arbeitstag, 60 Pf. bei der sechzigstündigen Arbeitswoche. Die Barlohnzulage von 3 Pf. pro Stunde ergibt 30 Pf. bei dem zehnstündigen Arbeitstag, 180 R. bei der sechzigstündigen Arbeitswoche.

Der Schlichter Dr. Brahn begründet seinen Standpunkt mit der Notlage der schlesischen Landwirtschaft. Was es damit auf sich hat, zeigt die Rede, die der preussische Landwirtschaftsminister Dr. Steiger vom 10. Januar dieses Jahres bei der Beratung des Haushalts der landwirtschaftlichen Verwaltung gehalten hat. Aus den Angaben über die Lage der schlesischen Landwirtschaft ergibt sich folgendes Bild.

Von den 14750 Hektar, die im 1. Halbjahr 1927 in ganz Preußen zur Zwangsversteigerung gelangt sind, auf Ostpreußen 6247 Hektar entfallen, auf Brandenburg 2877, entfallen auf Niederschlesien nur 1932 Hektar. Auch kann in ganz Schlesien nicht davon die Rede sein, daß die Landwirtschaft etwa gezwungen gewesen

wäre, zur Ertragsminderung der Wirtschaft überzugehen, weil ihr das Kapital mangelte. Eine solche Erscheinung ist in ganz Preußen nicht festzustellen, nur in der Provinz Ostpreußen sind Anläufe davon zu bemerken. Auch was die Viehhaltung angeht, steht Schlesien insgesamt nicht übermäßig schlecht da.

Die schlesische Landwirtschaft kann sich aber auch nicht darüber beklagen, daß ihr im vergangenen Jahre nicht die nötige Hilfe zuteil geworden wäre. So gelang es ihr mit Unterstützung des preussischen Staates, eine Kreditanleihe durchzuführen, die ihr

eine Anleihe von 6 Millionen Dollar

brachte, mit 20jähriger Laufzeit und 6 Prozent Zinsen. Der Landwirtschaft wird diese Anleihe zu 7 Prozent weitergegeben, wobei die Zinsspanne von 1 Prozent den Kreditnehmern später, bei der Tilgung der Anleihe, wieder zugute kommen soll.

Daß die Lage der schlesischen Landwirtschaft tatsächlich nicht schlecht ist, ergibt sich auch daraus, daß in beiden schlesischen Provinzen, nach Schätzungen der schlesischen Landschaft, die erste Stelle des Grundkredits noch in erheblichem Umfange frei ist, das heißt also, daß ein großer Teil der schlesischen Güter und Bauernhöfe auch heute noch nicht einmal erstellte Hypotheken hat aufnehmen müssen. Diese erstellten Hypotheken sind vielmehr noch in großem Umfange für eine Umschuldung frei, so daß eine Umschuldung der noch vorhandenen Personalschulden in Realschulden in Schlesien keine großen Schwierigkeiten machen kann.

Durch diese Feststellungen wird der Standpunkt des amtlichen Schlichters Dr. Brahn klarer ersichtlicher. Der Notstand der schlesischen Landwirtschaft ist nicht größer, als der der Landwirtschaft der anderen Bezirke Deutschlands.

Es ist Aufgabe des Reichsarbeitsministers, sich unverzüglich des Lohnkonfliktes in der schlesischen Landwirtschaft anzunehmen und zu versuchen, ihn auch auf die Gefahr hin beizulegen, daß der Standpunkt des Schlichters dabei torrigiert werden muß.

hat. Er hat den Etat für die Monate Februar und März aufgestellt sowie Anstellungen und organisatorische Veränderungen vorgenommen, sich aber nicht mit dem Verwaltungsausschuß, sondern nur mit dem Vorstand in Verbindung gesetzt. Der Bezirksausschuß Sachsen des ADGB hat sich mit dem Vorgehen der Mitglieder des Verwaltungsausschusses einverstanden erklärt. Der ADGB ist bereit, noch schärfere Kampfmaßnahmen anzuwenden, wenn die Rücksichtung des Selbstverwaltungsrechts nicht aufhört.

Freigewerkschaftliche Schulbeiräte!

Dienstag, den 14. Februar 1928, 19¼ Uhr, im Gewerkschaftshaus (großer Saal), Engelwer 24/25, Zusammenkunft der freigewerkschaftlich organisierten Beiräte an den Berufsschulen. Auf der Tagesordnung steht ein Vortrag über das Ortsgesetz betr. Berufsschulen. Referent ist Magistratschulrat Schulze.

Es soll auf dieser Zusammenkunft unseren Kolleginnen und Kollegen die organisatorische Grundlage der Berliner Berufsschulen aufgezeigt werden, daher erwarten wir das bestimmte Erscheinen aller beteiligten Kollegen und Kolleginnen. Verbandsbuch und Einladungsbescheid legitimieren.

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund, Ortsausschuß Berlin.

Wählung, SPD-Eisenbahner!

Sonntag, 18. Februar, 19¼ Uhr, in Schmitz Gesellschaftshaus, Berlin, Franzstr. 16a, Versammlung aller im Einheitsverband der Eisenbahner Deutschlands organisierten SPD-Genossen. 1. Stellungnahme zu den Reichstagswahlen und zu den Zielvereinbarungen der Opposition (RDD). 2. Unsere weiteren Aufgaben im Eisenbahnbetrieb. In Anbetracht dessen, daß die freigewerkschaftlichen Eisenbahner bis jetzt ohne jegliche Vertretung im Parlament waren, hat uns die Vergangenheit gelehrt, daß dies bei den kommenden Wahlen unbedingt berücksichtigt werden muß. Daher ist es Pflicht eines jeden Genossen, für einen Besuch der Versammlung zu sorgen. Mitteilungs- und Parteibuch legitimieren. Der Verbandsausschuß.

Wählung, Bezirksamt Reinickendorf! Am Montag, 19. Februar, 19 Uhr, im Lokal Rotenbühlchen, Reinickendorf-Str. 10, Panower Allee Ecke Reibensstraße, Versammlung aller im Bezirk des 20. Bezirks lebenden Parteigenossen. Tagesordnung: 1. Die Kommunalpolitik, der Aufbau und die Tätigkeit der Betriebskommissionen. 2. Referent Genosse A. Paß. 3. Diskussion. 4. Wahl des Vorstandes. 5. Bericht über Tätigkeiten und künftige Erfolge. Der Bezirksverbandsausschuß. Wählung, Arbeiter Oberpost! Am Dienstag, 20. Februar, 18 Uhr, findet im Lokal Genuß (Sperlingsstr.) eine wichtige Parteiverammlung aller SPD-Genossen, die im DGB organisiert sind. Mitteilungs- und Parteibuch legitimieren. Der Bezirksverbandsausschuß.

Verantwortlich für Politik: Dr. Carl Geiger; Wirtschaft: G. Klingebiel; Gewerkschaftsbewegung: H. Götze; Gesundheit: L. B. Eißner; Soziales und Sonstiges: Erik Karstädt; Anzeigen: H. Gode; sämtlich in Berlin. Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Druckerei und Verlagsanstalt Paul Sauer u. Co., Berlin. 528 68. Einheitsbuch 5. Straße 4. Telefon: „Unterhaltung und Wissen“, „Was der Arbeiter“.

N J S R A E L

Sonder-Verkauf: Frühjahrskleiderstoffe

WOLLENE KLEIDERSTOFFE	
Fresco-Lamé mit K'wolle, aparte Traversstreffen	1.95
Wollmusseline neue aparte Muster	2.45
Wollcrêpe de Chine der neue Uni-Stoff	3.90
Woll-Georgette neues Gewebe, für Kleider, aparte Farben	5.80
Kasha-Panama der neue Stoff für Mantel, 130 cm	8.80
Echt engl. Stoffe f. Kostüme u. Mänt. ca. 140 cm	10.80
Woll-Kasha travers, mit Goldfäden	2.90
Crêpe de Chine K'wolle, neue Druckm., 90cm	2.95
Kasha-Tapisserie mit Lamé, travers gemust.	5.50
Kasha reine Wolle, neue Pastellfärbung, 130 cm	5.80
Tüll-Kasha aparte Bordüre mit Metall, ca. 125 cm	8.50
Kammgarne Aachener, L. Herrenstoff-art, für Kostüme und Mantel, 140 cm breit	11.60

WASCHSTOFFE	
Trachtenstoffe Indanth, aparte Neuheiten	1.50
Vollvoile bedruckt neueste Muster, 100 cm	2.50
Vollvoile -Bordüren neueste Mode, 110-125 cm	3.30
Vollvoile, bestickt Handdruck aparte Neuheiten, 100 cm	4.40
Vollvoile Bestickt, eleg. Must., 100cm	5.50

SEIDENSTOFFE UND SAMT	
Fulgurante Kleide mit B'wolle, in leuchtenden Farben	2.65
Crêpe de Chine reine Seide, schwarz, weiß u. moderne Farb., ca. 100 cm	4.60
Crêpe Georgette zarte Druckmuster, ca. 100 cm breit	9.80
Crêpe Satin reine Seide, eleg. doppelseitiges Gewebe, 100 cm	10.80
Lindener Köpersamt f. Einsegnungskleider, 70 cm breit	6.50
Damast K'wolle, B'wolle, f. Jack- u. Mantelfutter, ca. 80 cm	1.95
Poulard reine Seide, auf Peau de gant fond, ca. 90 cm breit	6.80
Crêpe de Chine modern, buntfarbig, Druckmuster, ca. 100 cm	8.80
Reversible doppelseitig für Mantel, ca. 90 cm	8.50
Waschsamt f. Damen u. Kinderkleider, ca. 70 cm	2.25

Sonderangebot!	
Gabardine reine Wolle, vorzügliche Kammgarware, 130 cm	3.95
Crêpe-Veloutine Wolle mit Seide, neue Frühjahrsfarb., ca. 100cm	4.35

Sonderangebot!	
Vollvoile bedruckt, schöne Muster, 100 cm breit	0.95

Sonderangebot!	
Bastseide reine Seide, naturfarben, f. Kleid. u. Wasche, 80 cm	1.80
Taft für Stillkleider, in hellen Lichtfarben, ca. 80 cm	2.65

TRIKOTSTOFFE	
Breite 140 cm	
Kunstseide mit Atlasstreifen, farbig	3.50
Baumwolle farb., m. geraut. Innenseite	3.90
Strümpfe	
Damenstrümpfe reine Wolle, Kaschmir	2.65
Waschkasentide m. Seitennaht, 75 cm lang	2.95
Herrensocken Seidenflor, schwarz	1.75
Wolle Bemberg Waschkasent-quard seide, schwz.	1.80
Wolle m. K'wolle gemustert	5.90
K'wolle Charmeuse farbig	6.90

DAMENKLEIDUNG	
Jumperbluse aus vorzüglichem Charmuse, mit Falten	14.50
Kleid reinwollener Kasha, wilder Kragen und farbige Krawatte	18.50
Mantel Shetland-artig, ganz gefüttert	26.50
Jackenkleid aus Shetlandstoff, Jacke auf Futter	39.00

HERRENSTOFFE	
Sport-Cheviots moderne Muster, 145 cm	9.60
Anzugstoffe farb. gute Qual., 145 cm	12.00
Kammgarne Aachener Qualität, in uni und gemust., 145/150 cm	16.00
Kammgarbstoffe farbige, deutsche und englische Qualität	18.00
Maßanfertigung unter Leitung bewährter Fachkräfte	
Shetland marengo f. Palet., 145cm	12.00
Covercoat-stoffe gute Qualitäten, 148cm	15.00
Shetland orig. englisch, marengo, f. den modernen Paletot	18.00
Kamm-Gabardin elegant, mit Absätze, f. den Frühjahrmantel	19.00

Zur Einsegnung!	
Kleiderstoff Seide mit Kunstseide, schwarz od. weiß, 60cm	3.90
Crêpe Caid reine Wolle, schwarz u. farbig, ca. 100 cm	3.90

Zur Einsegnung!	
Eolienne Wolle m. Seid., schwarz u. elfenbein, ca. 100 cm	4.50

Zur Einsegnung!	
Kleid schwarz, K'wolle Taft, Lg. 90-100 cm	17.75

Zur Einsegnung!	
Anzug marine, blau, Melton-Cheviot, 2reih. Form Größe g	37.50 od. 29.50

Damenhut Glanzgef. mit Filz 3.90

Damenhut Filz, Strohh., stoff u. Perl. 7.50

Damenhut Strohh., stoff u. Perl. 9.75

Ellinors tragisches Erleben.

Der Kampf zwischen Verteidiger und Staatsanwalt. — Angst vor dem Meineid. — Vertagung bis Dienstag früh.

Der Prozeß des Schülers Paul Kranz droht immer mehr sich zu einem Skandal ersten Ranges auszuwachsen.

Sehr überflüssigerweise. Der preußische Justizminister Dr. Schmidt erschien gestern in Begleitung des Landgerichtspräsidenten in der Gerichtsverhandlung. Welchem Umstande war dieser hohe Besuch zu verdanken? Wollte sich etwa der Minister persönlich davon überzeugen, ob die Vorwürfe, die die weißen und schwarzen Dunkelmänner gegen die öffentliche Verhandlung des Falles Kranz erheben, gerechtfertigt sind? Dann hätte er jedenfalls den Augenblick für seinen Besuch sehr unglücklich gewählt. Schade, daß er nicht etwas früher gekommen war und nicht etwas länger geblieben ist. Wäre das geschehen, so hätte er Gelegenheit gehabt, die schnarrende Reservelieutenantstimme des Staatsanwaltschafts-assessors und dessen hämisches Lächeln zu bewundern, sich von der eigenartigen Handhabung der Strafprozeßordnung durch den Ersten Staatsanwalt zu überzeugen und die wenig erfreulichen Zusammenstöße zwischen Verteidigung und Vorsitzenden mitzuerleben. Er hätte dann auch die sechzehnjährige Ellinor Katti darüber meinen gehört, daß man sie durch die Vereidigung in die schlimmsten Gewissenskonflikte gestürzt habe: sie fürchte sich auszusagen, erklärte sie, da sie nicht mehr wisse, was sie selbst gesehen, was andere ihr gesagt und was sie in den Zeitungen über den Vorfall gelesen habe. Das aber, was die Sechzehnjährige trotzdem bei ihrer größten Gewissenhaftigkeit ausgesagt hat, genügt, um die Aussage ihrer Freundin Hilde zu erschüttern. Der Angeklagte selbst ist aber durch die schlaflosen Nächte und die ungenügende Nahrungsaufnahme während des Prozesses erschöpft. Als seine Mutter ihm heute Essen aus dem Restaurant besorgen wollte, wurde ihr dieses abgelehnt mit dem Erfolg, daß er hinterher einen Schwächeanfall erlitt. Man ist human in Moabit. Einem zum Tode Verurteilten gestattet man vor der Hinrichtung eine Hentersmahlzeit mit Wein und Braten; einem Achtzehnjährigen jedoch, dessen Kopf der Staatsanwalt laut Eröffnungsbeschluss zu fordern beabsichtigt, verweigert man während der Gerichtsverhandlung ein besseres Mittagmahl, dessen er bedarf, um seinen Kopf verteidigen zu können.

Nachdem im Kranz-Prozeß über die Anträge der Verteidigung beraten worden war, verständete der Vorsitzende, daß das Gericht eine Aussetzung der Verhandlung abgelehnt habe, da es einer Erkundigung über den Sachverständigen Dr. Blochel nicht bedürfe. Es ist fernerhin beschlossen worden, vier Zeugen, darunter den Trainer Kranz zu laden und zu vernehmen. Die weiteren Anträge der Verteidigung werden zum Teil als wahr unterstellt, zum Teil als unerheblich abgelehnt! Andere Anträge behaupten nicht Tatsachen, sondern enthalten lediglich Urteile. Der Antrag, Hilde Scheller durch einen Sachverständigen untersuchen zu lassen, wird noch zurückgestellt.

Der schlimme Morgen.

Die Freundin Hildes, die wichtige Zeugin Ellinor Katti (deren Aussagen wir im Abendblatt bereits kurz erwähnten) erzählte über den trostlosen Morgen im Schellerschen Hause das folgende:

Ich ging etwa um 12 Uhr nachts nach Hause und am anderen Morgen früh nach sieben Uhr ging ich gleich wieder zu Schellers. Paul öffnete mir und wir gaben uns einen Kuss. Dann kam auch Günther, der mir „guten Tag“ sagte, aber dabei zur Seite sah. Ich fand sein Benehmen sehr komisch und fragte: „Was hast du“, worauf er antwortete: „Ach, nichts“. Daß er betrunken war, habe ich nicht gemerkt. Dann ging ich zu Hilde ins Badezimmer und sagte auch zu ihr: „Ihr seid doch alle so komisch“, worauf mir Hilde erwiderte: „Na ja, der Hans war doch die Nacht hier“. (Wächelnd.) Darauf machte ich irgendeine Redensart, ich sagte wohl: „Du bist verrückt“, jedenfalls, ich war entsetzt. Dann klopfte Paul an die Tür: „Die Beiden sind im Schlafzimmer zusammen“, worauf ihn Hilde nochmals bat, er solle Günther nicht verraten, daß Hans in der Wohnung war.

Paul gab ihr darauf das Ehrenwort,

ging dann auch ins Schlafzimmer und machte die Tür hinter sich zu. Zunächst ohne jegliche Erregung, in demselben gleichgültigen Tone, wie bisher, fährt dann die Zeugin fort:

Gleich danach hörten wir drei Schüsse. Hilde stürzte als Erste heraus, schlug mit der Faust an die Schlafzimmertür und eilte hinaus. Ich kam hinter ihr her. Beim ersten Anblick sah ich jemand tot liegen und ich dachte zunächst, weshalb weiß ich nicht, daß Paul sich erschossen habe. Aber dann sah ich Paul stehen und konnte erkennen, daß der Tote Günther war. Hilde schrie auf: „Günther, was hast du gemacht, bist du wahnsinnig geworden?“ Paul sagte aber nichts, sondern ich mich nur an, ich blickte ihn an und sagte auch nichts.

(Wächelnd.) Nachher habe ich wohl auch ein bißchen geschrien. Dann hörte ich Hilde weiter schreien: „Hans, Hans wo bist du?“ Sie eilte zum Schrank und riß das Handbuch weg. Die Zeugin verliert plötzlich die Fassung, blickt zu Boden und bricht darauf in Tränen aus; schluchzend fährt sie fort:

„Da war er eben tot.“

(Große Bewegung im ganzen Saal.) Hilde schrie in einem Fort: „Ellinor, der Einzige, den ich geliebt habe!“ (Erneute Bewegung.) Ellinor Katti brach wiederum in heftiges Schluchzen aus, so daß der Vorsitzende sie fragte, ob vielleicht eine Pause eintreten solle, damit sie sich beruhigen könnte. Ellinor (wehend): Es war ja so fürchterlich, wie die Hilde immer schrie: „Hans, mein Hans.“ Mit

einemmal sah sie die Zeugin dann aber und fuhr fort: Ich fragte Paul, wie das bloß gekommen sei, worauf er die Köpfe zuckte: „Weiß nicht.“ Dann gingen wir beide ins Kinderzimmer, wo Hilde auf dem Stuhl saß und schrie. Plötzlich wurde Hilde aber ganz ruhig und sagte: Was sollen wir jetzt machen, vielleicht wird Paul verdächtigt. Damals ist sie wohl auch dazugekommen, zuerst eine falsche Aussage zu machen. Plötzlich stand Paul auf: „Ich mache Schluss!“ Hilde sprang ebenfalls auf und rannte vor ihm ins Schlafzimmer, während ich Paul festhielt und ihn beruhigte: „Du bist ja noch so jung.“ (Berlegen lächelnd.) Ich hatte ja nicht Angst, mir war eben nur so komisch. Als dann Hilde zurückkam und fragte, ob man nicht helfen könne, sagte Paul, sie solle Verbandszeug holen. Gleichzeitig meinte er zu mir, ich solle ihn helfen, Günther aufzuheben, aber ich konnte nicht. Ich ließ ihn wieder fallen. (Erneut in Tränen ausbrechend.)

„Hier sind so viele Menschen . . . ich weiß nicht . . .“

Borj.: Geniert Sie das?

Ellinor (schnell gefasst): Nein. (Plötzlich wieder in ihren gleichgültigen Ton zurückfallend.) Also, was habe ich zuletzt gesagt? Ich habe bei meiner ersten Aussage von dem Verbandszeug nichts erwähnt, aber es war bestimmt so. Mir fällt vieles erst jetzt ein, nachdem man es mir vorgehalten hat und nachdem ich die Zeitungen gelesen habe. Hilde fragte: „Was soll ich machen, soll ich den Arzt oder die Polizei anrufen?“ Paul meinte darauf: „Wir drei sind doch genug.“ Wir ist es wenigstens so, als ob er das sagte. Hilde ist dann doch hineingegangen und hat telefoniert. Ich habe ihr noch den Namen von Dr. Freund gesagt. Dann war Paul in der Küche. Was er dort machte, weiß ich nicht.

Ich habe nur gesehen, daß er Gläser abgewaschen hat. Das kam mir so sehr komisch vor. Er sah überhaupt so komisch aus.

Ich fragte ihn: Paul, hast du das getan? Ich glaube, ich habe nur „Paul“ gesagt. Das andere, was ich sagen wollte, muß er verstanden haben, denn er rief aus: „Denkst du das von mir?“ Und ich erwiderte: „Ich weiß nicht, was ich denken soll.“ Im Zimmer hatte er gesagt, es war Günthers Revolver, und ich hatte gesagt: „Nein, es war deiner.“ Ich habe auch gesagt: „Du lügst.“ Als ich schon auf der Treppe war, rief er mir noch etwas nach. Genau weiß ich nicht, was es war. Entweder sagte er: „Es war doch nicht mein Revolver“ oder: „Sage nicht, daß es mein Revolver war.“ Ich habe geantwortet: „Gut.“

Borj.: Also mit Hilde haben Sie auch darüber gesprochen? Zeugin: Ganz wenig. Sie war nur einmal bei uns, aber auf dem Polizeipräsidium kamen wir ja immer zusammen.

Borj.: Haben Sie da besonders besprochen, was auszusagen sei? Zeugin: Das nicht, aber der eine wußte das, der andere das. Es sind uns ja auch unsere Aussagen vorgelesen worden, und da habe ich dann gesagt: Das stimmt doch alles, was wir beide sagen.

Borj.: Haben diese Gespräche mit Hilde irgendwelche Einwirkungen auf Ihre Erinnerung gehabt?

Zeugin: Rauscher Sachen erinnerte ich mich erst, nachdem ich die Zeitung gelesen hatte. Einmal sagte Hilde aus, daß es so gewesen sei, und dann hatte sie meistens recht.

Borj.: Danach können Sie jetzt nicht sagen, ob das alles ihre eigenen Erinnerungen sind?

Zeugin: Nein.

Borj.: Sie haben auch gesagt, daß Günther Ihnen komisch vorkam?

Zeugin: Ja, äußerst komisch, aber ich kann nicht sagen, wie das war. Er sah direkt an mir vorbei, als ich ankam.

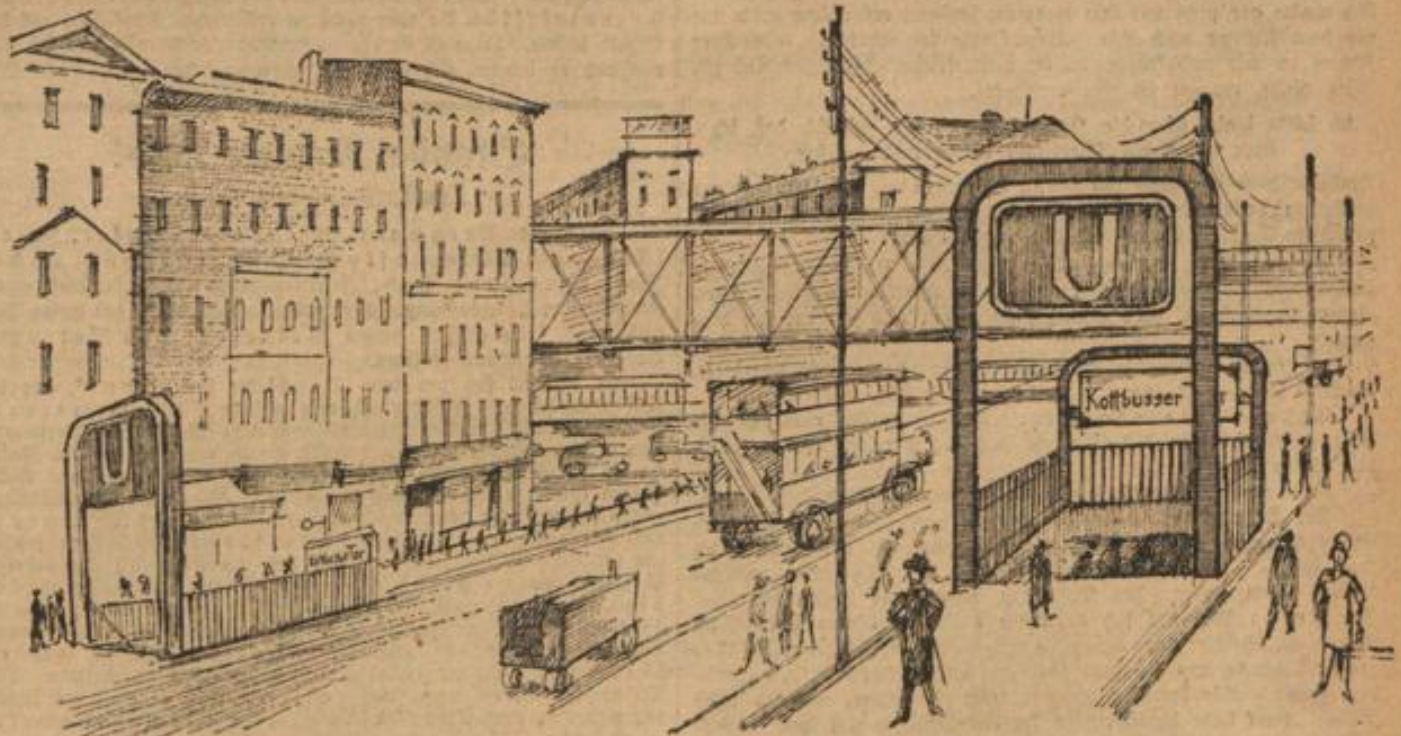
Borj.: Ist Ihnen sonst irgend etwas an ihm aufgefallen, etwa Trunkenheit?

Zeugin: Nein, bei Günther habe ich nichts gemerkt. Paul sah ich an, daß er wohl getrunken habe, aber an dem Benehmen beider habe ich nichts gemerkt. — Borj.: Wo blieben Günther und Paul, nachdem sie Ihnen „guten Tag“ gesagt hatten?

Zeugin (nach längerem Besinnen): Ich weiß, daß Günther ins Schlafzimmer ging, aber es muß da noch etwas vorausgegangen sein. Ich richtig: Paul und Hilde standen neben mir, und sie sagte zu Paul, er soll ihr das Ehrenwort geben. Wo Günther in der Zeit war, weiß ich nicht. Als wir aber im Badezimmer waren, kam Paul und sagte, Günther sei im Schlafzimmer. Da hat Hilde gesagt: „Sch rein“ oder: „Lass die beiden nicht allein“. Paul ist irgend wohin gegangen.

Der Angeklagte Kranz hat nunmehr wegen Erschöpfung um die Mittagspause, die Landgerichtsdirektor Dr. Duff dann kurz vor 2 Uhr eintreten ließ. Vorher machte R.-A. Dr. Frey darauf aufmerksam, daß entgegen den strengen Weisungen des Vorsitzenden das Ehepaar Scheller dauernd mit der Zeugin Ellinor auf dem Korridor gesprochen habe, und er bot den Vorsitzenden, Borsorge zu treffen, daß ein derartiger Verkehr während der Pause nicht wieder fortgesetzt werde. Zeugin Ellinor: Frau Scheller hat zu mir gesagt, ich dürfte mit Frau K. und anderen Zeugen nicht sprechen.

Schönleinstraße—Kottbusser Tor.



U-Bahnstation Kottbusser Tor.

Am heutigen Sonntag wird auf der Teilstrecke der Schnellbahnlinie Gesundbrunnen—Neufölln, die vom Bahnhof Boddinstraße bis zum Gesundbrunnen führen soll, die Strecke vom Bahnhof Schönleinstraße bis zum Kottbusser Tor eröffnet. In einer Vorbereitungsaktion, an der Vertreter der Behörden teilnahmen, wurde am Sonnabend der neue Bahnhof Kottbusser Tor gezeigt. Die Eröffnung dieser Teilstrecke bringt für den dicht besiedelten Südosten eine neue Schnellbahnverbindung mit dem Osten und Westen. Die neue Bahnlinie vom Gesundbrunnen über Alexanderplatz nach Neufölln sollte bereits vor 20 Jahren gebaut werden. Zunächst sollte dieses Projekt als Schwebebahn ausgeführt werden, später wurde der Plan geändert und im Jahre 1913 begann die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft mit den Bauarbeiten für eine Untergrundbahn. Infolge des Krieges wurden die Arbeiten eingestellt, und erst in den letzten Jahren konnte das Projekt von der Stadt Berlin übernommen und bereits zum Teil ausgeführt werden. Im Laufe der Arbeiten wurde die Linienführung dieser Strecke geändert, und zwar wurde der Moritzplatz in dieses Schnellbahnhöfen mit eingezogen und auch das verkehrsreiche Gebiet an der Dammwegbrücke. Für die ab heute eröffnete Strecke bestanden besondere Schwierigkeiten bei den Bauarbeiten in der Untertunnelung des Landwehrkanals. Der Bahnhof Kottbusser Tor wird

einer der großen Umsteigebahnhöfe des Berliner Schnellbahnhöfen werden. Der Hochbahnhof Kottbusser Tor wird so weit vorgelegt, daß eine Kolltreppe die Untergrundbahn- und Hochbahnhöfe verbinden wird. Infolge dieser Neuanlage des Hochbahnhöfes wird auch der ganze Platz am Kottbusser Tor umgestaltet. Der Bahnhof ist besonders umfangreich angelegt, um den größten Verkehr bewältigen zu können. Er mußte unter einer Reihe von Mietshäusern gelegt werden, wodurch notwendig wurde, daß eine große Anzahl Stützen auf dem Bahnsteig errichtet wurden, um die Mietshäuser zu tragen. Bei der Vorbereitungsaktion begrüßte Stadtrat Genosse Keuler die versammelten Vertreter der Behörden und Presse und schiederte kurz den Ausbau des Berliner Schnellbahnhöfen. Oberbaurat Jangemeister berichtete über die technischen Einzelheiten dieses neuen Projektes. Die Untertunnelung des Landwehrkanals konnte so beschleunigt werden, daß die Schiffahrt nur vier Monate unterbrochen werden mußte. Das Umsteigen von dem Untergrundbahnhof Kottbusser Tor auf die Ost-West-Hochbahnverbindung ist zurzeit noch kompliziert. Der Fahrgast muß über die Straße und seinen Schein zur Fortsetzung seiner Fahrt absteigen lassen. Nach dem Umbau des Hochbahnhöfen liegen beide Bahnsteige, ähnlich wie am Hermannplatz, übereinander und sind mit Rolltreppen verbunden.

denn sie könnten mich beeinflussen, aber meine Mutter meinte, ich könnte mit diesen jungen Leuten ruhig sprechen, da komme keine Beeinflussung in Frage. — Vorj.: Wäre es nicht richtiger gewesen, wenn Sie sich jeder Unterhaltung über diesen Gegenstand enthalten hätten? Natürlich können Sie über andere Dinge sprechen, aber jetzt unterlasse ich Ihnen ausdrücklich, daß Sie mit irgend jemand in der Pause über die Dinge, die hier verhandelt werden, sprechen. — Als dann der Saal sich leerte, erfüllt

Ellinor einen Nervenzusammenbruch.

Sie fiel schluchzend und weinend ihrer Mutter in die Arme, und diese brachte sie zu einer Bank, wo sie sie streichelte und auf sie einredete. Ellinor tief: Ach Mutter, es war schrecklich. — Dabei schluchzte sie immer wieder. Anders war Hilde Scheller, die sich vollkommen ruhig und sicher bewegte, wie sie es auch während ihrer langen Vernehmungen an den Vortagen gezeigt hatte

Nach der Mittagspause wurde die Zeugin Ellinor Ratti wieder aufgerufen und es wurde ihre Vernehmung fortgesetzt. Landgerichtsdirektor Dr. Düst richtet an sie nach einer Reihe von Fragen, die sich auf ihre Wahrnehmungen, bevor die Schüsse fielen, beziehen.

Kranz' Zusammenbruch.

Rechtsanwalt Dr. Frey: Ich bitte die Verhandlung doch jetzt zu unterbrechen, bis der Angeklagte Kranz Kaffee bekommen hat. Er kann sich nicht mehr aufrechterhalten und es besteht die Gefahr, daß er zusammenbricht. Vorj.: Kranz, machen Sie keine Geschichten. Es liegt doch auch in Ihrem Interesse, daß wir die Verhandlung durchführen und möglichst schnell zu Ende bringen. Sie müssen die Zähne zusammenbeißen. Es trat dann die Kaffeepause für Kranz ein, und später veranlaßte der Vorsitzende, daß der Angeklagte Kranz in einem Nebenzimmer von dem Gerichtsrat Dr. Hammerich auf seinen Körper- und Gesundheitszustand untersucht wurde. Kranz sah schon jetzt heute früh sehr zusammengefallen aus. Man merkte, daß er unter einer hochgradigen Nervosität und Aufregung litt. Nach etwa halbstündiger Unterbrechung hatte sich Kranz, der, auf der Bahre liegend, Mehlamente zu sich genommen hatte, soweit erholt, daß die Sitzung wieder aufgenommen werden konnte. Doch wurde vorsichtshalber vor dem Gerichtstisch ein Krankenstuhl aufgestellt, in dem der Angeklagte halb liegend mit einer zusammengelegten Decke unter dem Kopf Platz nahm, während sich die Ärzte und sein Verteidiger um ihn bemühten. Kranz sah noch immer sehr angegriffen und erschöpft aus. Der Vorsitzende betonte, daß dieser keine Zusammenbruch des Angeklagten Veranlassung gebe, die Verhandlung auf das notwendigste Maß zu beschränken, um einen eventuellen Abbruch zu vermeiden.

Dann wurde in der Vernehmung der Ellinor Ratti fortgefahren. Die zunächst auf Wunsch des Vorsitzenden vor machte, wie die doch Schüsse hintereinander gefallen waren. Sie machte „Bum-Bum-Bum“, erklärte dann aber unter allgemeiner Heiterkeit: „Es kann auch anders gewesen sein.“ Vorj.: War nun die Tür zum Schlafzimmer geschlossen oder auf? Ellinor: Das weiß ich nicht, ich hörte nur, wie Hilde an der Tür summerte und wie sie dort auch hinein konnte. Später weiß ich dann, daß Hilde gesagt hat: „Wir müssen genau überlegen, damit Paul nicht in Haft kommt.“ Darauf sagte dann Paul: „Ich mache jetzt Schluss, drei Schüsse sind im Revolver.“ Vorj.: Hat Hilde nicht gesagt, Sie sollten die Sache so darstellen, als ob Paul nicht im Schlafzimmer war? Ellinor: Daraus habe ich nur gefolgert, aber nichts Tatsächliches gehört. (Sehr entschlossen): Andersfalls hätte ich ja auch meine erste Aussage nicht so bestimmt gemacht.

Vorj.: Sie sollen einmal zum Vater Kranz gesagt haben, Sie hätten vor dem Untersuchungsrichter nicht die Wahrheit gesagt.

Ellinor: Nein, das war anders. Ich ging mit einer Freundin in die Wilhelmshallen tanzen, wo der Vater von Kranz spielte. Ich wollte gar nicht mit ihm sprechen, sondern erkundigte mich nur bei dem Kellerer nach ihm. Dann setzte sich aber der alte Herr Kranz zu mir und fragte, ob ich denn seinen Sohn der Tat für fähig hielt, worauf ich ihm erwiderte,

ich hätte ja wohl über die Sache hin und her gedacht, daß ich über die Sache überhaupt nichts mehr wüßte.

Westeicht habe ich dann auch gesagt, ich nehme an, daß Günther nur geschossen habe, ich kann auch gesagt haben, daß Paul westeicht geschossen habe, das weiß ich alles nicht mehr.

Erster Staatsanwalt: Vor dem Untersuchungsrichter haben Sie angegeben, Paul habe mit übereinandergeschlagenen Armen dagestanden, habe Günther angesehen und still vor sich hingelacht.

Ellinor: Jawohl. Er stand da, als ob er etwas überlegte. Nachher sagte er zu mir: „Hast du Kerven? Hast mal mit an.“

Erster Staatsanwalt: Hat er nicht auch gesagt: „Wenn ich nicht um 1/2 12 Uhr am Bahnhof Mariendorf bin, dann bin ich in Haft.“

Ellinor: Jawohl, das sagte er beim Abschied.

Dr. Frey hielt dann der Zeugin vor, daß sie doch wahrscheinlich gerade in die Wilhelmshallen gegangen sei, weil Kranz dort spielte. Ellinor Ratti erklärte aber, sie selbst habe weniger darauf Wert gelegt, den Vater zu sehen, als ihre Freundin. Dr. Frey: Wie hat sich denn die Hilde zu Ihnen über Paul Kranz geäußert? Sie waren doch intime Freundinnen. Ellinor: Jawohl, wir sprachen aber nur einmal darüber, am Sonntag zuvor. Wir sprachen so von allen Freunden und da sagte Hilde: „Paul habe ich sehr gern, ich habe Mitleid mit ihm.“ Weshalb, sagte sie nicht. Dr. Frey: Was haben Sie beide im Badezimmer immer gedacht, als Günther Scheller in das Schlafzimmer ging? Ellinor: Ich hatte mir gar nichts gedacht. Ich hatte ja aus Hildes Worten entnommen, daß Hans noch in der Wohnung war,

aber ich wußte nicht, daß er sich im Schlafzimmer befand. Dr. Frey: Und was dachten Sie wohl, weshalb Günther in das Schlafzimmer ging? Ellinor (nach sehr langem Nachdenken): Das kann ich auch nicht sagen. Jedenfalls bin ich nicht auf den Gedanken gekommen, daß sie sich dort haben würden. Dr. Frey suchte dann aus der Zeugin eine klare Schilderung darüber herauszubekommen, wo Hilde Scheller in dem Augenblick gestanden habe, als auch Paul Kranz Günther Scheller in das Schlafzimmer folgte.

Auf weitere Fragen des Verteidigers über den Vorgang im Badezimmer, den die Zeugin Ratti allein behandelt, erklärte sie schließlich:

Wenn ich nicht den Eid geleistet hätte, könnte ich alles ganz anders sagen. Ich kann doch aber keinen Meineid leisten.

Der Vorsitzende ließ darauf die Zeugin Hilde Scheller vortreten und richtete an sie die Worte: Sie haben die Darstellung der Zeugin Ellinor über die Badstube gehört. Was sagen Sie dazu? Sie

haben uns davon nichts gesagt. — Hilde Scheller: Ich weiß nicht, ob Ellinor und ich in der Badstube waren. Nach meiner Erinnerung standen wir im Korridor. — Vorj.: Was wissen Sie von der Mitteilung des Paul, daß Günther oder beide im Schlafzimmer seien? — Zeugin: Davon weiß ich nichts. — Vorj.: Sie haben ja die Aussage gehört und werden Sie schon in Ihrem Gedächtnis geprüft haben. Erinnern Sie sich dieses Vorganges? — Zeugin: Nein. — Vorj.: Wollen Sie es abstreiten oder für möglich halten? — Zeugin: Nein, es ist nicht so gewesen. — Dr. Frey: Frau-lein Ratti, Sie haben drei Schüsse gehört? — Ellinor: Ja. — Vert.: Und darauf ist Hilde zur Tür gerannt? Sie haben früher gesagt, daß sie sofort hinstürzte, aber zuerst gegen die Tür „gebummert“ habe. — Zeugin: Ueber diesen Punkt haben wir beide uns schon auf dem Polizeipräsidium immer gestritten.

Damit war die Vernehmung der beiden Zeuginen Ellinor und Hilde und ihre Gegenüberstellung beendet.

Die Lehrer über die Schüler.

Oberstudiendirektor Burhenne von der Oberrealschule in Mariendorf, die Kranz zuletzt besuchte, teilte seine Wahrnehmungen über den Entwicklungsgang und die Lebensweise des Kranz mit. Nach seiner Angabe kam Kranz als sehr befähigter Schüler von der Gemeindeschule auf seine Anstalt. Er machte den Schulpion glatt durch und gehörte stets zu den besseren Schülern. Deshalb verschaffte er ihm materielle Erleichterungen, um ihn zu fördern. Als Kranz den dummen Streich machte, plötzlich die Schule zu verlassen, tat es ihm leid, daß ein derartig begabter Mensch von der Schule dadurch kommen sollte und veranlaßte deshalb sein Dableiben. Im Mai vorigen Jahres fing Kranz plötzlich an, die Schule zu schwänzen. Alles in allem hält er Kranz für einen befähigten jungen Mann von besonderer über den Durchschnitt gehenden Begabung, gleichzeitig aber auch für einen leichtsinnigen und phantastischen Menschen, der hier und da etwas renommieret und leicht aus der Bahn zu bringen war, wenn ihm etwas ankam. Die Vernehmung des Kranz von der veralteten Schule passe ganz zu seinem Wesen, das zum Teil schon aus der Schule herausgewachsen wäre. Dem Bericht an seine vorgelegte Behörde habe er die Worte zugefügt, er halte Kranz nicht für willensstark und sicherlich nicht für einen tatbälligen Mörder. Kranz habe zu Hause die feste Hand gefehlt, die seine Erziehung leitete und von der Kranz glaube, ohne sie auskommen zu können. Ueber Günther Scheller befragt, erklärte der Zeuge, seine Person weniger zu kennen, da er sich nicht viel um ihn kümmern konnte. Aufgefallen ist dem Zeugen, daß alle Schüler, als er sie nach dem Ereignis befragte, Scheller für den kräftigeren Teil hielten und der Ansicht waren, daß Kranz sich mehr oder weniger beeinflussen ließ.

Es wurde dann als nächster Zeuge der Oberstudiendirektor Ruhn vom Oberlyzeum Mariendorf, in dem Hilde-gard Scheller Schülerin gewesen war, als Zeuge aufgerufen. Landgerichtsdirektor Düst wollte die Vernehmung des Zeugen dann aber zurückstellen, weil dieselbe möglicherweise unnötig werden dürfte. Für das Gericht sei das Bild der Hilde genügend geklärt und man brauchte eigentlich keine weiteren Beweismittel nach dieser Richtung hin zu erheben. Der Zeuge erklärte aber, daß er, falls er an einem Tage der nächsten Woche dennoch geladen werden sollte, durch die Prüfungsarbeiten verhindert sei. Der Zeuge wird darauf sofort vernommen. Oberstudiendirektor Ruhn bezeugte: Hildegard Scheller hat meine Anstalt von 1920 ab besucht. Persönlich habe ich sie nicht unterrichtet, aber ich bin mit ihr genügend in Berührung gekommen, so daß ich mir ein Bild von ihr habe machen können. Sie ist ein Mädchen, das durch ihr äußeres zweifellos für sich einnimmt. Auch die Art ihres Verkehrs hat etwas Freundliches, An-schmiegsames. Dazu trat eine Hemmungslosigkeit und Eigenartigkeit, die aber nicht zu erheblichen Konflikten mit der Schule führte. Dazu ist sie ein zu intelligenter Mensch gewesen und verstand es immer, sich rechtzeitig zurückzuziehen. — Vorj.: Wir

haben hier nicht über Hilde Scheller zu Gericht; es sind aber Angriffe gegen ihre Glaubwürdigkeit erhoben worden und da möchten wir hören, welche Erfahrungen Sie hinsichtlich ihrer Wahrheitsliebe gehabt haben. — Zeuge: Spezielles kann ich nicht angeben, aber der allgemeine Eindruck bei uns war, und darin stimmen alle Mitarbeite-rinnen mit mir überein,

daß man ihr nicht ganz trauen konnte. Die vorsichtigen Beob-achter waren geneigt, sie nicht ganz so zu nehmen, wie sie sich gab. Es war da ein Widerspruch vorhanden.

Die Schule hat auch schon in früheren Jahren einen Verkehr mit Jungen festgestellt und es ist darüber auch mit den Eltern verhandelt worden.

Schließlich wurde die Verhandlung, nachdem der Angeklagte Kranz erklärt hatte, daß er infolge Erschöpfung nicht weiter folgen könne, um 6 Uhr abends auf Dienstag früh 9 1/2 Uhr ver- tagt. Der Montag bleibt Sitzungstagen. Voraussichtlich werden am Mittwoch die letzten Zeugen vernommen werden und es wird dann mit den Gutachten der Sachverständigen der Anfang gemacht werden. Man rechnet frühestens am Freitag mit einem Ende des Prozesses.

Der fehlende „Konserwativismus“.

Was ist leichter, als die Probleme des Kranz-Prozesses zu lösen, was ist einfacher, als eine Formel zu finden, die jeden Zweifel heben muß? Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ hat den gordischen Knoten zerklüftet und die Formel entdeckt! Er schreibt: „Verwahrlosung, herbeigeführt durch die zer-störenden Einflüsse einer Kulturtendeus, der wir Deutschen zu wenig gefunden, im Volke wurzelnden Konserwatismus entgegenzulegen haben.“

Die Waffe, durch die Günther Scheller und Hans Stephan ums Leben kamen, ist in den Besitz von Kranz ge- kommen, weil er Mitglied eines nationalen Wehrver- bandes war. Reht wissen wir also, was gelunder Konserwati- vismus nicht ist: Mitglied eines nationalen Wehrver- bandes zu sein! Wenn die Dinge so liegen, dann stehen wir einem Rästel gegenüber, das zu lösen vielleicht der allerhöchste Herr und Chef, Herr Hugenberg, selber taum berufen müßte. „Lokal-Anzeiger“ Logik ist zu allerhand fähig! Auf der einen Seite die nationale Jugendbewegung feiern und als Ideal hinstellen, auf der anderen Seite aber von „Verwahrlosung, herbeigeführt durch die zerstörenden Einflüsse einer Kulturtendeus“ sprechen bei einem jungen Manne, der gerade durch die gerühmten nationalen Verbände erst in den Besitz der fürchtbaren Waffe kam, die zwei Menschen tötete, das ist entweder unlogisch oder unehrlich!

Über die Hugenberger legen weder auf Logik noch auf Ehr- lichkeit besonderen Wert.

Skandal Numero sechs!

Lombard und kein Ende.

Den Jällen Bergmann, Standard, Winter, Fried- länder und Schlemmst schließt sich ein sechster an: der Fall Slegmann Bab, Friedrichstraße 211, Ede Puttkamer- straße. Der Untersuchungsrichter beim Landgericht I hat gegen Bab und seine Frau gestern wegen Meineides und Betruges die Voruntersuchung eröffnet.

Es handelt sich um das „Deutsche Leihhaus“, das die ihm anvertrauten Pfänder an eine andere Firma weiterver- pfändet hat. Weiter hat Bab nach dem Tode von Bergmann um große Beträge geliehen und für die Hergabe des Geldes Zinsen bis zu 50 Proz. jährlich versprochen. Freilich hat er seinen Gläu- bigern keinen roten Pfennig ausgezahlt. Als dann die Gläubiger gegen Bab Arreste herausbringen wollten, meldete er Konkurs an und hat auch den Offenbarungseid geleistet. Jetzt freilich hat sich herausgestellt, daß die von ihm als Sicherheit übergebenen Pfandscheine gefälscht waren. Etwas hundert Gläu- biger haben sich gemeldet, die um Beträge zwischen 5000 und 10 000 Mark geschädigt sind. Besonders stark mitgenommen sind ein in Rehrüde wohnender Freiherr v. W. und ein Rattler R. Sie waren es auch, die zur Anzeige schritten. Das Meineidsverfahren gegen Bab geht dahin, daß er trotz des Offen- barungseides noch über beträchtliche Vermögensewerte verfügte.

Im Fall Schlemmst gehen die Nachforschungen der Polizei hauptsächlich dahin, festzustellen, wie die Beträge zwischen der Firma Schlemmst und der Handelsgesellschaft „Hoffalia“ bzw. der „Baterländischen Kreditver-

sicherungsgesellschaft“ zu beurteilen sind. Die Frau des Ge- heimen Oberregierungsrats Kaufmann vom Reichsfinanzmini- stium hat die Beziehungen zwischen der Firma Schlemmst und den beiden Gesellschaften vermittelt und von Schlemmst eine Be- teiligung zugesichert erhalten, gleichzeitig aber auch von der „Hoffalia“ monatlich 200 Mark auszubehalten bekommen. Weiter- hin ist unbestritten, daß Kaufmann seit 1925 eine beträchtliche Summe zu dem oft erwähnten hohen Zinsfuß bei Schlemmst angelegt hatte und bis zum vorigen Jahre die Zinsen auszubehalten erhielt. Von da ab soll Schlemmst freilich, wie der Berliner sagt, zu „Kottorn“ angefangen haben.

Es stehen den bisher festgestellten 700 000 Mark Passiven 300 000 Mark Aktiva in Borgeid oder Wertien gegenüber, so daß immerhin mit einer Konkursmasse von etwa 40 bis 45 Proz. der in Frage stehenden Summe zu rechnen ist. Bei Schlemmst — und das beweist ja auch die Haltung der Polizei — scheinen die Dinge tatsächlich etwas anders zu liegen als bei Bergmann, Winter und Friedländer.

Die Fälle von Lombardskandalen, die wir in den letzten Wochen erlebt haben, beweist, daß der Hauptgrund allen Übels in den zurzeit noch gültigen rechtlichen Bestimmungen liegt. Gesehlich hat der Lombardeur das Recht, sehr hohe Zinsen zu nehmen, so daß er selbst, wenn er Geld aufnehmen will, natürlich auch mit ähnlichen oder noch viel höheren Sätzen auswarten muß. Theoretisch besteht für ihn die Möglichkeit, ein Kapital mit 2 Proz. monatlich mindestens zwölfmal im Jahre sich verzinsen zu lassen. In der Praxis aber muß, wenn er seiner- seits mit noch viel höheren Versprechungen an seine Geldgeber heran- tritt, die Sache an ihrer inneren Unmöglichkeit scheitern. Eine

Größtes Spezialhaus Deutschlands für Bettfedern, Betten und Schlafzimmerbedarf. **Fabrik** **Lustig**

Seit 1886. **Bettfedern-Gustav**

Bogenbettstelle mit Zugfedermatratze, weiß oder schwarz, 80 x 100 14.50	Bogenbettstelle mit guter Zugfedermatratze, schöne Messing- verzierung, weiß oder schwarz, 80 x 100 20.50	Bogenbettstelle mit guter Zugfedermatratze, schöne Messing- verzierung in Kopf- und Fußteil, 31m gestrichelt, Sichtrohr, weiß oder schwarz, 80 x 100 25.00	Kinder-Klappwagen (Verk. nur Prinzstraße Ecke Sebastianstraße) mit Sitz- und Rücken- polster 18.50 II. Abbildung, hell Farbe, mit Verdeck Leinwand - Fußsack aus Gummi- rädern 30.90	Daunendecke prima Daunen, Rück- seite in französ. Daunen- perkal, bunt gemustert, mit 2 Daunen, 130x200 59.00	Oberbett-Inlett rot oder rotbraun gestreift, ca. 130x200 11.90	Ruhabett mit buntem Bezug, gut gepolstert 26.75	Monopoldaunen- Oberbett nicht für Kinder oder Illa, gold, braun Inlett, Indischbraunfarbig, 130x200 47.00
--	--	--	---	---	--	---	--

Mengenabgabe vorbehalten.

Korrektur der gesetzlichen Bestimmungen ist deshalb unbedingt notwendig.

Zum Fall Friedländer erfahren wir weiter, daß es dem Bombardier Friedländer gelungen ist, zu fliehen, dagegen am gestrigen Sonnabend auf Antrag der Staatsanwaltschaft seine Hauptangestellte, Fräulein Eichhorn, verhaftet und dem Untersuchungsrichter vorgeführt wurde.

In der Untersuchung gegen Bergmann beginnen am Montag, nachdem während des ganzen Sonnabend die Vernehmungen fortgesetzt worden sind, die Hauptprüfungstermine für die Angeklagten Kraag, Dhstein, Landauer und Salinger.

Zugzusammenstoß in Steele.

3 Schwer, 30 Leichtverletzte.

Gestern nachmittag kurz vor 17 Uhr ereignete sich in unmittelbarer Nähe des Hauptbahnhofes in Steele (Ruhrgebiet) auf der Steele Essen — Bochum ein folgenschwerer Zugzusammenstoß, wobei drei Reisende schwer und dreißig leicht verletzt wurden.

Der Personenzug 813, von Bochum kommend, fuhr bei der Einfahrt in den Hauptbahnhof von Steele auf den im Gleis IV haltenden Personenzug 858, der zwischen Steele und Kupferdreh verkehrt, mit großer Wucht auf. Mehrere Wagen wurden schwer beschädigt und zum Teil ineinander geschoben.

Die Schuldfrage konnte bis zur Stunde noch nicht einwandfrei geklärt werden. Nach einer letzten Nachricht wird vermutet, daß das Unglück durch Ueberfahren des auf Halt stehenden Einzelfahrsignals verursacht worden ist.

Die Eisenbahndirektion Essen zu dem Unfall meldet, daß die Geschwindigkeit des einfahrenden Personenzuges 813 nur gering gewesen sein, denn die Wagen wurden nur gestaut und leicht beschädigt.

Die beiden zusammengeestoßenen Lokomotiven sind schwerer beschädigt. Die Reisenden wurden durcheinander geworfen. Schwerverletzte sind nicht zu verzeichnen. Es meldeten sich 46 Leichtverletzte, die sämtlich die Reife fortsetzen konnten. Erheblicher Verletzte wurden 8 Personen, darunter ein Oberzugschaffner, die teils innere Verletzungen, teils Knochenbrüche davontrugen, und in die Krankenhäuser übergeführt wurden.

Berliner Schwachturnier.

Die sechste Runde war die interessanteste im bisherigen Verlauf des Turniers. Vier Partien konnten bereits beendet werden und alle vier endeten mit Remis, so das Damenbauernspiel Dr. Tartakower — Rimzowitsch, die Reiz-Eröffnung Reiz — Jöhner, die Caro-Kannpartie Steiner — Koch und das Damenbauernspiel Soemisch — Thues.

Die Stadtverordneten haben in dieser Woche ihre Sitzung am Donnerstag um 18 1/2 Uhr. Der sozialdemokratische Dringlichkeitsantrag gegen die Beschränkung der Betriebsteuern, dessen sofortige Verhandlung in der vorigen Sitzung die Deutschnationalen verhinderten, ist nun geschäftsordnungsgemäß an die letzte Stelle der Tagesordnung geraten.

lange es hiernach dauern wird, bis der Antrag zur Verhandlung kommt, und die Stadtverordnetenversammlung den von der sozialdemokratischen Fraktion beantragten Antrag zum Beschluß erhebt, läßt sich einstweilen nicht übersehen. Die Verzögerung, an der die Gegner einer Verbilligung des Fleisches ihre Freude haben werden, ist — das sei hier nochmals betont — auf das Konto der Deutschnationalen zu setzen.

Berwahrloste Häuser!

Die Pankower Baupolizei rührt sich!

Wir hatten in der Morgenausgabe des „Vorwärts“ vom 9. Februar den trostlosen Zustand des Hauses Pankow, Kaiser-Friedrich-Str. 83, behandelt. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben. Schon am Nachmittage des gleichen Tages erschien die Pankower Baupolizei und wollte die am meisten gefährdete Wohnung stützen lassen; infolge der vorgerückten Zeit wird dies heute geschehen. Nun ist mit einmal Geld da, um die größten Gefahren sofort zu beseitigen! Die Baupolizei hatte angesetzt alle Vorkehrungen getroffen und die Anweisung der Räumung der gefährdeten Wohnung „wäre schon längst erfolgt“, aber es fehlte nur noch eine Unterschrift. Hieraus geht hervor, daß die Baupolizei von der bestehenden Gefahr schon bei der Besichtigung vor drei Wochen überzeugt war, daß aber erst die öffentliche Behandlung der Dinge sie veranlaßte, aktiv einzugreifen. Die Unkosten zur Beseitigung der schlimmsten Schäden belaufen sich nach der Schätzung der Baupolizei auf 20 000 M.

„Hängende Gärten.“

Diesmal sind damit nicht die historischen Plantagen der ägyptischen Königin Semarimis gemeint, sondern es handelt sich um einen, allerdings auch „antiken“ und darum reparaturbedürftigen Balkon einer Berliner Mietstafelne. Immer wieder zeigt sich der viel rascher fortschreitende Häuserfall jener Strohkriegs, durch die die Untergrundbahn fährt; deren Bauart ist scheinbar solch starken Erschütterungen nicht gewachsen. Der im ersten Stock des Hauses Berlin D. Oberbaumstraße 5 befindliche Balkon zeigt sehr bedenkliche Verfallserscheinungen, die für seine Bewohner wie auch für die Strohkriegsantanten von recht unangenehmen Folgen sein können. Das ganze Bauwerk ist in ständigem Sinken begriffen; an der unteren Fläche ist der Bergzug bereits verschunden — teilweise bröckelte er ab, teilweise wurde er dann abgehoben — und die fahlen Blechwände ragen, von Wind und Wetter verheult und verhojen, ins Volk. An den Seitenwänden bietet sich daselbst Bild, hier haben sich außerdem die Beschleie vom Maurerwerk des Hauses losgelöst, so daß die ganze Schwere des Balkons jeder stützenden Verbindung

Funkwinkel.

Gartenbauinspektor Bödinger gab Anweisungen für die Anlage eines Kleingartens. Er ging von der leider richtigen Voraussetzung aus, daß der Backgarten des kleinen Mannes meist ein recht unsicherer Besitz ist. Daher werden für den Hausbau und die Baumanpflanzungen selten große Kosten aufgewandt werden. Dagegen rief der Vortragende sehr zur Anlage einer Wasserleitung, da sie das Arbeiten im Kleingarten außerordentlich erleichtert. Wichtige Ausführungen über „Die richtige Ernährungsweise im Winter“ machte Dr. Max Winkel. Er wies auf die verschiedenen Krankheitserscheinungen bei Kindern und Erwachsenen hin, die durch die fleischreiche und gemütsarme Winterernährung entstehen können oder wenigstens begünstigt werden. Denn Vitaminmangel und Eiweißüberfütterung machen den Körper stoch und anfällig. Der Vortragende rief, die frischen Wintergemüse, Rüben, Kohl, Kartoffeln — nicht die vitaminarmen Konserven — und noch Möglichkeit frische Früchte auf den täglichen Tisch zu bringen, dagegen nicht reichlicher Fleisch als in den Sommermonaten. An Stelle von Fleisch sollte mehr als bisher der nährstoffreichere Fisch bevorzugt werden. Dament Dr. Marc. R. Brenne schilderte dann Stimmungsvoll, aber etwas inhaltsarm und mit gefühllosig verklärtem Ton „afrikanische Küstenbilder“. — Ein sehr schöner Abschluß der Woche war das aus Leipzig übertragene Abendkonzert, das „romantische Musik“ brachte. Es war ein nicht alltäglicher Gemisch, Margherita Salvi italienische und spanische Aleder und Arien singen zu hören. Der weiche, strahlende Koloraturproton der Sängerin bestand vor dem Mikrophon glänzend. Das Leipziger Rundfunkorchester unter seinem Dirigenten Alfred Seyndrel machte der Stadt der Gewandhauskonzerte ebenfalls alle Ehre.

entbehrt. Die Balkonbesitzer vertrauen sich natürlich gar nicht mehr den Balken zu betruhen, um so mehr, als fortwährend Passanten von der Straße heraufstürmen und sie auf die drohende Gefahr aufmerksam machen. Laut Aussage des Hausverwalters sollen „demnächst“ die Ausbesserungsarbeiten in Angriff genommen werden. „Im Winter“, meinte die Pastierfrau, „kann man so was doch nicht machen und dann brauchen doch auch die Leute im Winter nicht auf den Balken zu gehen.“ Wann wird endlich die mehr als notwendige haupolizeiliche Kontrolle im großen Maßstabe einsetzen?

Genossin Berta Meyer aus Reudbhn, die der 91. Abteilung angehört, vollendet ihr 70. Lebensjahr. Schon zu einer Zeit, und zwar im Jahre 1906, als die Frauen noch nicht das Recht hatten, sich politisch zu organisieren, gehörte sie dem Sozialdemokratischen Wahlverein zur Kandidatur für die preussischen Landtagswahlen im damaligen 2. Reichstagswahlkreis an. Und noch jetzt fehlt die allezeit rührige Genossin auf seinem Frauenabend und nimmt noch heute regen Anteil an dem Ringen der Arbeiterklasse.

Arbeiterbildungsschule Groß-Berlin und Freie sozialistische Hochschule. Am Sonnabend, dem 18. Februar, abends 8 1/2 Uhr, gefälliges Beisammensein der Hörer und Lehrer der Arbeiterbildungsschule in den Restaurationsräumen des Landtags, Prinz-Wilhelm-Strasse. Karten bei den Kursussekretären und den Kreisbildungsausschüssen.

Der erste Mailkater im Jahr. Gestern vormittag wurde beim Sträuherpflanzern im Tiergarten ein vollentwickelter Mailkater entdeckt. Er war noch zu schwach, den bekannten Flug auf den Redaktionstisch auszuführen und ließ sich deshalb durch einen Boten vorstellen.

Die Segelbootverleiher des Bezirks Treptow befindet sich in Niederhönoweide, Berliner Straße 21. Sprechstunden: für Frauen Montags von 16 bis 17 Uhr, für Männer Mittwochs von 15 bis 16 Uhr.

Konzert der Schulpolizei. Das Wohlthaterskonzert des Sinfonieorchesters der Schulpolizei, das am Dienstag, den 14. Febr., 20 Uhr, in der Städtischen Hochschule für Musik unter Leitung von Camillo Hildebrand veranstaltet wird, trägt ausgesprochen volkstümlichen Charakter. Zur Aufführung gelangen: Die Operette „1912“, v. Schalkowitsch, die Operette zum „Sommerabendtraum“, v. Wendelsohn-Bartholdy, die Operette zur „Dreißigen Jahre“, v. Hoffmann, Volksmelodien für Streichquintett, von Sodenien, die zweifache Orchesteruite aus „L'Espresso“, von Bizet, und zum Schluß Straußsche Ballett. Volksmusikmeister Schrieber, der als Geiger des Sinfonieorchesters, wird das „Sinfoniettafestchen“ und das „Ballmäuschen“ von Camillo Hildebrand als Soli zum Vortrag bringen. Karten zu niedrigen Preisen sind bei Frau A. Vogt und H. Berthel, sowie an der Kassenkassa zu haben.

Freiwirtschaftliche Gemeinde. Sonntag vorm. 11 Uhr, Pappelallee 13. Vortrag des Herrn G. Kogal: Gedel und die Artillerie Religion. Germanium, Erdmännchen (Wagner).

Neue Gaststätte bei Liep, Belle-Alliance-Straße.

Dienst am Kunden heißt ihm das Dasein, vom Geschäftsinhaberstandpunkt aus betrachtet, das „Dasein“ so angenehm wie möglich zu gestalten. Aus diesem Uebergang heraus hat die Firma Hermann Liep, Belle-Alliance-Str., Sorge getragen, daß auch die Augenblickswünsche des Publikums auf kulinärischem Gebiete ihre Erfüllung erhalten. Der bisherige Esszimmer, in dem bisher hauptsächlich Kaffee und Kuchen verzehrt wurde, ist jetzt, durch Hinzunahme neuer Räumlichkeiten vergrößert, in eine richtiggehende Gaststätte umgewandelt worden. In hellen, behaglich gestalteten Räumen wird ab heute ein köstlich wechselndes Mittagsbrot zum Preise von 65 Pf. (Suppe, Fleisch mit Gemüse und Kartoffeln) und zu 1.40 M. (Suppe, Braten mit verschiedenen Beilagen garniert und gemischtes Kompott) verabfolgt. Die Portionen sind reichlich, und die Zubereitung der Speisen eine wirklich gute. Eine reichhaltige Speisen- und Getränkekarte trägt außerdem allen Spezialwünschen Rechnung. Ein abwechslungsreich zusammengestelltes kaltes Buffet sorgt für Schnellimbisse und die Kaffee- und Kuchenstation bietet ebenfalls, was das Herz begehrt.

Querschnitt hat eine neue 4-Pf.-Blatgröße unter dem Namen Querschnitt mit Solenumbild und ohne Rundbild rund in Umschließung herausgebracht, die in Qualität etwas ganz Besonderes bietet.

Grünfeld ist führend,
billig und gut!

Grünfeld

Berlin
Leipziger
Straße 20-22

Landeshuter Letzen u. Gebildweber. Großes Sonderhaus für Letzen u. Wäsche

Das
MÄRCHEN-
WUNDER
liegt in den Augen
dieser Frau aus dem
sagenhaften Orient
und in der
neuesten Cigarette

KALIF

Runde
OpM.

4x8

Türkisch
mild



WERTHEIM

Leipziger Str. (Versand-Abt.) Königstr. Rosenthaler Str. Moritzplatz

EXTRA-PREISE

Montag bis Freitag

Soweit Vorrat

GROSSER VERKAUF

Porzellan

weiß, mit Fehlern	
Teller flach und tief 25 Pl.	Platten 78 Pl. bis 1 85
Dessertteller 18 Pl.	Beilageschale 35 Pl.
Kompotteller 10 Pl.	Kaffeekannen 35 Pl. bis 1 10
Terrine 2 25	Teekannen 55 Pl. bis 1 M
Kartoffelnapf 1 25	Zuckerdose 10 Pl.
Sauciere 85 Pl.	Milchtöpfe 65 bis 90 Pl.
Salatieren 65 Pl. bis 1 10	Tasse mit Untertasse 15 Pl.

Kaffee- und Teegeschirr „Goldstreifen“	
Kaffeekannen 1 45 bis 2 45	Butterdose 1 60
Teekannen 1 30 bis 1 95	Brotkorb 3 25
Milchtöpfe 45 bis 75 Pl.	Tasse 60 Pl.
Zuckerdosens 85 Pl. bis 1 15	Mokkatasse 40 Pl.
Kuchenteller 1 10	Dessertteller 65 Pl.

Bunt Porzellan	
Frühstückservice für 2 Personen 2 10 4 50	Obstkörbe ^{Prüchtdekor} 18 bis 75 Pl.
Kaffeesevice 9 Teile, für 6 Personen 4 75 6 25	Tassen ^{m. Goldrand} 28 Pl. ^{dekor. start} 38 Pl.
Kompottschüssel ^{und Teller} 1 95	Töpfe ^{mit Goldrand, Satz 8 u. 6 Stück} 1 95
Kuchenteller 38 cm 42 Pl.	Tafelservice ^{12 Pers., Halbgoldstreifen} 77 bis 85 u. 95 M.

Rosenthal-Porzellan

Kaffee- und Tafelgeschirr „Maria weiß“	
Speiseteller ^{flach u. hoch} 1 40	Platten ^{edgig} 1 70 bis 1 85
Dessertteller 70 Pl.	Kaffeekannen 3 25 bis 5 85
Kompotteller 50 Pl.	Teekannen 3 45 u. 5 M.
Terrinen 12 M 15 50	Milchtöpfe 1 05 bis 1 75
Kartoffelschüsseln 6 25 8 M	Zuckerdosens 1 60 bis 2 15
Saucieren 3 20 3 90	Kuchenteller 2 75
Salatieren 2 25 bis 4 20	Tasse 1 30

Kaffee- und Tafelgeschirr „Streublumen“ Thomas	
Kaffeekannen 75 Pl. 2 85	Tassen ^{halb-stark} 60 Pl. ^{stark} 90 Pl.
Teekannen 1 M bis 3 50	Speiseteller ^{flach u. hoch} 95 Pl.
Milchtöpfe 22 bis 65 Pl.	Dessertteller 60 Pl.
Zuckerdosens 55 Pl. 75 Pl.	Sauciere 3 80
Butterdose 1 35	Salatieren 1 75 3 25
Kuchenteller 1 65	Platten 1 90 bis 4 50

Steingut

Waschgarnitur ^{best.} 1 95	Tortenplatte ^{Feinsteingut} 95 Pl.
^{5 teil.} 3 75 ^{Hartsteingut, Gold, Schüssel 12cm, 3 teil.} 13 25	Wasserkrug ^{bunt, mittel und klein} 48 Pl.
Küchengarnituren ^{Delitz} 7 75	Blumentöpfe ^{mit Füllern, gelb, grün, lavendel} 50 Pl. bis 1 70
Küchen-Etagere ^{Molagestell., 13 Hg., Steingutkasten} 13 25	Toilette-Eimer ^{mit Rohr-bügel} 3 95

Glaswaren

Römer 28 Pl. 38 Pl.	Kelchglasgarnitur „St. Louis“ ^{Klangglas, Panthogravur „Regina“ mit Fehlern}
Kellerrömer ^{grün, Stiel} 50 Pl.	Bierbecher 60 Pl.
Likörköcher 28 Pl. 45 Pl.	Likörglas 50 Pl.
Bierbecher ^{Leichtschiff} 15 Pl.	Portweinglas 60 Pl.
Satzschüsseln ^{gepreßt 5 Stück} 1 55	Rotweinglas ^{groß} 75 Pl.
Preßglaserie „Antigone“, Schleuderstern	Bowlenglas 85 Pl.
Kompotteller 20 Pl.	Blaukristall Sonnenschiff
Kuchenteller 90 Pl. 1 10	Bowle ^{mit Teller u. Löffel} 47 50
Kompottschalen ^{22 Pl. bis} 1 10	Kompottschale 6 25
Jardiniere 1 35	Bonboniere 5 25
Butterglocke 1 10	Blumenvasen ^{20 cm} 6 75
Blumenvasen 80 Pl. 1 35	Römer ^{Kristall, farbig} 3 25
Käseglocke 1 15	Jardiniere ^{16 cm} 5 25
Tafelaufsatz ^{Stellig} 2 50	

Für elektr. Licht:



Zuglampe mit 60 cm Seldenschirm 19 50



Speisezimmer-Zugkron Messing, braun, 3 u. 2 Flammen, mit 70 cm Seldenschirm 75 M



Nachtischlampe Kunstguß, mit Seldenschirm 4 75



Boudoirlampe weiß Porzellan, mit Seldenschirm 7 50



Herrenzimmer-Krone 5 u. 1 Flammen, Messing, braun, mit Mittelachse 43 50



Ständerlampe mit Tisch u. Seldenschirm, 70 cm Ø 85 M

Emaile

Schmortöpfe für Gas 60 Pl. bis 1 45	Küchenschüsseln ^{mit 25 Pl.} 25 Pl.
Schmortöpfe mit Ring 85 Pl. bis 1 70	Waschschüsseln ^{weiß, mit Selnapf} 95 Pl. 1 65
Kasserollen für Gas 45 Pl. bis 1 05	Waschtöpfe ^{versinkt, m. Sieb u. Deckel} 2 50 bis 4 25
Konsole für Sand, Seife, Soda 1 45	Wannen ^{verzinkt oval} 2 25 bis 3 M

Kochgeschirr mit kleinen Fehlern sehr billig

Aluminium

Kasserollen ^{Holz-stiel} 1 15 bis 2 10	Wasserkessel 1 90 bis 4 90
Maschinentöpfe 1 50 bis 3 50	Kochtöpfe ^{m. Deckel 16-24 cm, Satz 8 Artikel} 7 00 12 M
Milchkannen ^{mit Bügel} 1 90 2 25	Konsole f. Sand, Seife, Soda 3 75

Stahlwaren

Solinger Stahlwaren		Alpaka-Bestecke glatt und gemustert	
Eßbestecke ^{mit braunem Beckenhell} 80 Pl.	Kaffeelöffel 20 Pl.	Eßlöffel 40 Pl.	Eßbestecke Paar 1 35
^{m. Ebenholz-Backenheit} 85 Pl.	^{echt Ebenholz} 1 35	^{90 Gramm Silberauflage} Kaffeelöffel 95 Pl.	Eßlöffel 1 05
Scheren in Stahl 45 Pl. 75 Pl.	Salatbestecke ^{edelstahl} 60 Pl.	^{echt Holz} 75 Pl.	Eßbestecke 4 25
Eßbestecke ^{rostfrei, mit gebeltem Heft} 1 80	Tischmesser ^{gute Qualität} 65 Pl.		

Nickelwaren

Kaffeesevice ^{messing vernick., 4 teilig} 9 25 10 50	Krümelschaufel ^{messing vernick.} 3 20
Gebäckkasten 2 75	Kakaokanne ^{mit messing vernick. Deckel} 2 M
Untersatz ^{verstellbar, vernick. für Kaffeekannen und halbe Platten} 1 90	Zigarrenkasten 1 78
Tortenplatte ^{Mcm., mod. Dek.} 2 25	Isolierflasche ^{Starkglas} 95 Pl.

Eisenwaren

Tellerwaage ^{mit emailliert. Zifferblatt} 2 25	Stabgarderobe ^{Messing} 11 50	
Reibemaschine 2 25	Personenwaage ^{mit Spiegel} 17 50	
Mandelmühle 95 Pl.	Waschtisch ^{geschloßen} 29 M	
Messerputzmaschine ^{mit 2 Lederschleiben} 6 75	Gaskocher ^{3 Loch, email.} 9 M	
Brot Schneidemaschine ^{Rundmesser} 8 75	Gaskocher ^{2 Loch, mit u. ohne Würstl} 18 M 20 50	
2 Gasisen ^{mit Erhitze} 6 75	Gasherde ^{weiß email., mit Erhitze} 79 M	
Kohleneisen 2 50 bis 3 75	Teilzahlung für Gasabnehmer der Berl. Städt. Gaswerke	

Blechwaren

Springformen 70 Pl. bis 1 M	Garnierspritze 60 Pl.
Rehrückenformen v. 55 Pl. an	Kuchenspritzen 75 Pl. bis 1 15
Universalsiebe 50 bis 85 Pl.	Weißblechtafel ^{von 15 Pl. an}
Suppensiebe 30 bis 40 Pl.	Krümelschaufel ^{fein lackiert, mit Besen} 80 Pl.
Kartoffelpressen 80 Pl. 1 10	Leuchter ^{mit Licht} 50 Pl.
Reibeisen 25 Pl. bis 40 Pl.	

Holzwaren

Kaffeebretter 1 50 bis 2 50	Fleischbretter 60 Pl. bis 4 50
Kaffeemühle ^{mit geschmiedetem Werk} 2 75	Waschbretter ^{mit Zinkelnlage} 1 10 bis 1 20
Wandkaffeemühle ^{1/2 Pfund, dekoriert} 3 25	Plättbretter ^{bezog.} 2 50 bis 3 90
Besteckkästen ^{2 bis 3 teilig} 75 bis 90 Pl.	Aermelbretter 50 bis 85 Pl.
Handtuchhalter 85 Pl. bis 3 50	Garderobenleisten 45 Pl. bis 1 M

Borstenwaren

Roßhaarbesen ^{lackiert} 1 90	Haarbürsten 50 Pl.
Roßhaarhandfeger ^{lackiert} 45 Pl.	Rohrklopfer 45 Pl.
Möbelbürsten 50 Pl.	Parkettbohner 5 25 9 75
Bürstengarnitur ^{1/2 Ltr. Inn. lack.} 90 Pl.	Teppichkehrmaschine ^{Globus} 8 75
Kleiderbürsten 45 Pl.	Scheuertücher 4 Stück 1 M

Elektrische Artikel

Ständiger Verkauf, soweit Vorrat. Ein Posten	
Bügeleisen ^{A. B. O., 3 kg. mit Zuleitung} 6 75	Reise-Bügeleisen ^{110 u. 120 Volt, mit Zuleitung} 5 25
Kessel ^{Messing vern., 1-2 Ltr. Inn. mit Zuleitung} 9 75 bis 14 50	Reisekocher ^{Messing vern., 1/2 Ltr. Inn. 110 u. 120 Volt, mit Zuleitung} 6 75
Vorführung von Staubsaugern usw.	

Stangenvasen 18 bis 60 Pl.

Vasen, Schalen, Dosen
verschiedene Farben, mit kleinen Fehlern

Bürgerblock und Sozialpolitik.

Der Haushalt des Arbeitsministeriums vor dem Reichstag.

Bei der zweiten Beratung des Etats des Arbeitsministeriums im Reichstag führte Abg. Hoedenkamp (Dnat.) aus, die Deutschnationalen seien zwar von der Notwendigkeit der Sozialpolitik überzeugt, aber sie müßte mit den wirtschaftlichen Räten in Einklang bleiben. Da der Sozialetat auf weit über vier Milliarden angewachsen sei, habe er die Belange der Wirtschaft für durchaus verständlich. (Zustimmung rechts, Unruhe und Widerspruch links.) Die Anknüpfungsbeträge hätten 29 bis 34 Proz. der Lohnsummen erreicht. (Hört! hört! rechts.) Die Vereinfachung des Krankentassenwesens lehnt der Redner ab. In der Sozialpolitik werde die Verantwortung immer mehr auf die Schlichtungsstellen abgewälzt. Diese schwere Belastung müsse dem Arbeitsministerium abgenommen werden.

Abg. Thiel (D. Sp.) weist darauf hin, daß die Ersparnis von 400 Millionen gegenüber dem Vorjahr keinen sozialen Rückschritt bedeute, sondern darauf zurückzuführen sei, daß die Uebergangsmittel für die Arbeitslosenversicherung in diesem Jahr nicht mehr verfügbar seien. Die Praxis der Arbeitsgerichte habe die Gegenstandslosigkeit der sozialdemokratischen und kommunistischen Bedenken gegen die ordentlichen Richter bewiesen. Zugunsten der älteren Angestellten veranlaßt der Redner ein gesetzgeberisches Eingreifen, nachdem die Selbsthilfe der Wirtschaft unfruchtbar geblieben sei. Die Invalidenversicherung brauche jetzt schon ein Drittel Reichszuschuß. Ihre Inflationsverluste und der Angestelltenversicherung legten dem Reich Milliardenverpflichtungen auf, die im Dames-Plan nicht berücksichtigt worden seien. Bei einer erneuten Prüfung der deutschen Leistungsfähigkeit für Reparationen müsse das Arbeitsministerium für Ausmerzung dieses Fehlers sorgen.

Abg. Schaefer-Berlin (Dem.) betont, daß das Arbeitsgerichtsgesetz nur durch die Mitarbeit der Opposition zustande gekommen sei, denn große Teile der Volkspartei und der Deutschnationalen hätten dagegen gestimmt. Das Schlichtungswesen will er noch ausgebaut, die Zahl der deutschen Beamten beim Internationalen Arbeitsamt vermehrt und einen stellvertretenden deutschen Direktor ernannt wissen. In Genf müsse auch eine selbständige Abteilung für Angelegenheiten errichtet werden. Die Versicherungsämter werden nach Ansicht des Redners nicht mehr modern und rational verwaltet. Dreißig Landesversicherungsämter — davon allein acht in Bayern — seien ein Luxus. Der Redner legt eine Entschließung vor, die von der Regierung eine Reform der Sozialversicherung auf der Grundlage der Selbstverwaltung verlangt. (Beifall bei den Dem.)

Abg. Hädel (Komm.) schildert an Hand statistischer Materials das Elend der Textil- und Tabakarbeiter. Herr Imbusch, der gestern so radikal getobt habe, werde sich nach den Wahlen mit Dr. Brauns wieder aussöhnen. Als die Wahlen noch nicht nähren, habe ja Imbusch die Bergarbeiter und die Eisenarbeiter auch im Stich gelassen. Der Rechtsanspruch, den die Arbeitslosenversicherung bringen sollte, sei völlig illusorisch gemacht durch die Verschärfung der Prüfung der Bedürftigkeit und der Voraussetzungen für die Unterfertigung.

Wirtschaftspartei gegen Sozialgesetzgebung.

Abg. Beler-Dresden (Sp.) verlangt eine Zusammenlegung von Reichsarbeits- und Reichswirtschaftsministerium. Er bekämpft die gesamte soziale Gesetzgebung, die nur zugunsten der Arbeiter gemacht worden sei. Besonders die Arbeitszeitverordnungen würde für Handel, Handwerk und Gewerbe geradezu vernichtend. Der Wirtschaftsausschuß könne verhängnisvoll werden, da das Ausland bei geringerer Steuerbelastung 10 bis 12 Stunden arbeite. Beweis sei der Rückgang der Arbeitslosenversicherung aufgeführt. Die Beiträge müßten doch bald herabgesetzt werden.

Abg. Schmatzer (Bayer. Sp.) erkennt an, daß die Sozialpolitik in den letzten Jahren ein Hemmnis für die Wirtschaft gewesen sei. Aber die Anträge der Regierungsparteien hätten die Wirtschaft nie

gefährdet, höchstens die Anträge der Sozialdemokraten und Kommunisten seien manchmal gefährlich gewesen. Auch eine Linkregierung würde übrigens keine andere Sozialpolitik machen können. Die große Mehrheit für alle sozialpolitischen Gesetze beweise, daß die Einsicht bei allen Parteien gewachsen sei. Die Widerstände lägen außerhalb des Reichstages bei den wirtschaftlichen Organisationen. Ohne Sozialpolitik gehe es nicht; ohne sie würde auch die Landflucht noch stärker sein. Mit Beitragserhöhungen müsse man sehr vorsichtig sein, sie seien nicht mehr tragbar. Bei der Ratifizierung des Arbeitszeitabkommens solle man England vorangehen lassen. Es sei nicht richtig, wenn Abg. Hoch behauptete, daß Bayern sich der Durchführung der sozialen Reichsgesetze widersetze. Ohne Not und ohne Berechtigung habe sich die Arbeitslosenversicherung bei der Einteilung der Landesversicherungsgebiete über die Grenzen Bayerns hinweggesetzt. (Sehr richtig! und hört! hört! bei der Bayer. Sp.)

Abg. Eßer (Z.) stellt gegenüber dem Appell des Abg. Beier, die anderen bürgerlichen Parteien müßten ihr soziales Gewissen erschöpfen, fest, daß Abg. Beier seit vier Jahren nicht ein einziges Mal den Versuch gemacht habe, im Ausschuss ein sozialpolitisches Gesetz zu beeinflussen. (Hört! hört! bei der Mehrheit.) Dasselbe gelte für die anderen Vertreter der Wirtschaftspartei im Ausschuss.

Abg. v. Graefe (Bölk.) wünscht Reform der Arbeitslosenversicherung in dem Sinne, daß, wer Unterstützung erhalte, auch eine bestimmte Arbeit leisten müsse.

Abg. Seiffert (Volkspartei) fordert strenge Berücksichtigung einer ausreichenden Kleinrentnerversorgung.

Abg. Stöbe (Natio.) führt den Stillstand der Sozialpolitik auf den Dames-Plan zurück.

Darauf wird die Beratung abgebrochen.

Nochmals: Prozeß Kranz.

Abg. Dr. Ramm (Dnat.) bittet nunmehr, seinen Antrag gegen die „schamlosen Verleumdungen“ über Prozesse ohne Aussprache an den Rechtsausschuß zu überweisen.

Abg. Dittmann (Soz.)

widerspricht diesem Verlangen: Es handelt sich nicht um eine Frage der Prozeßberichterstattung, sondern um eine Frage der Prozeßführung. (Sehr richtig! links.) Nicht ein Prozeßstand, sondern ein Urteilsfalsch liegt hier vor. (Erneute Zustimmung links.) Wir sind empört über die Art, wie dieser Prozeß nun dem Vorliegenden geführt worden ist, wie dieser Vorliegende, der absolut die Beurteilung des angeklagten Jungen erlangen will, keine Macht mitbringt, eine 16jährige Jungfrau vorher zu verurteilen, obwohl er nun vornherein weiß, daß das Mädchen gezwungen sein würde, über die bestialischen Dinge auszusagen, und daß ein solches Mädchen naturgemäß zögert, alles auszusagen, während es doch unter seinem Eide nichts verschweigen darf. Ein Vorliegender, der ein junges Mädchen in eine solche Situation bringt, zeigt, daß er seinem Wort in keiner Weise gewachsen ist. Diesem Justizstandes müssen wir allerdings ein Ende machen. In einer Gelegenheitsgesetzgebung, wie sie Dr. Ramm verlangt, liegt aber kein Anseh vor. Wenn sein Antrag überhaupt auf die Tagesordnung gesetzt werden sollte, dann werden wir über den ganzen Prozeß ausführlich sprechen müssen. Es wäre nicht des Reichsjustizministers Hergt gewesen, mit dem preussischen Justizminister Schmidt darüber zu sprechen, wie dieser Prozeß gegen die Kinder — denn Kinder sind sie allesamt — zu führen gewesen wäre.

Da somit Widerspruch erhoben ist, schlägt Präsident Lohde vor, daß der Ausschussrat am Dienstag darüber Beschluß fassen, wann der Antrag beraten werden soll.

Abg. Dr. Ramm (Dnat.) ist damit einverstanden. Die Weiterberatung des Haushalts des Reichsarbeitsministeriums wird auf Montag, 14 Uhr, verlagert. Schluß gegen 18 1/2 Uhr.

Etwas von der Schreibkunst.

Die Stahlfeder, dieses kleine feißige Werkzeug, das dem Kulturmenschen unschätzbare Dienste leistet, das ihm zur Seite steht von der ersten Schulstunde bis in die späteste Berufszeit, ist nicht „erfunden“ worden. Die Mutter der Stahlfeder war die Rieffeder, jene Feder aus Vogelknochen, die fast ein halbes Jahrtausend die gesamte abendländische Schreiberei in meisterhafter Ausführung beherrschte. Als die Leute noch Zeit hatten, viel Zeit nach unseren heutigen Begriffen, als die Schreibarbeit noch keineswegs drängte, und die Abfassung einer schriftlichen Äußerung fast eine feierliche Handlung bedeutete, galt die Selbstanfertigung des Schreibgerätes noch als eine Voransetzung für gelungene Arbeit, die ohne sonderliche Mühe als selbstverständlich hingenommen wurde. Als die Zeit dann schneller ging, als der Dampf der Menschheit lehrte, mechanische Leistungen ins Gigantische zu steigern und größte Entfernungen in kürzester Zeit spielend zu überwinden, kam die Erkenntnis vom Wert der Zeit heftig zum Durchbruch und man prägte die Devise: Zeit ist Geld!

Hierzu paßte recht wenig die Vergeltung an Zeit, die der unständliche Zuschnitt der Federpenne bedingte, über dessen regelrechte Ausführung die alten Schreibmeister ganze Bände gründlicher Anleitungen mit belehrenden Darstellungen hinterlassen haben. Die schneller lebende Zeit verlangte nunmehr ein fertiges Werkzeug.

Schreibfedern aus Stahl werden in der Chronik schon recht frühzeitig erwähnt, und zwar sind es deutsche Köpfe, die sich mit deren Herstellung allerdings zunächst nur handwerklich beschäftigt haben. So hat, um nur einige Beispiele herauszuziehen, zur Zeit des Kaiser Friedrichs (1784) ein Kopenhagener Bürger namens Janßen, Schreibfedern aus Stahl angefertigt und dem Königreich zur Unterzeichnung des Friedensvertrages zur Verfügung gestellt, mit dem Wunsche, daß dieser Friede so dauernd sein möge, wie das Material seiner Federn. Ebenso wird berichtet von einem Mechaniker Monteuil in Berlin, Kronenstr. 6, daß er stählerne Schreibfedern um 1820 mit großer Geschicklichkeit angefertigt habe. Insbesondere hat dann Alois Senefelder, der Erfinder des Schwebdrucks, schon Anfang des 19. Jahrhunderts für seine lithographischen Arbeiten Federn aus Stahl benutzt und selber hergestellt. Senefelder beschreibt diese Herstellung in seinem Werke München 1821 recht ausführlich. Besonders bemerkenswert ist seine Anweisung über die Zubereitung des Stahls für den gedachten Zweck. Senefelder sagt darüber:

„Man lege ein Stückchen einer Sackfedern in ein Gefäß von Glas oder Porzellan und schütte Scheidewasser mit ebenmäßigem Wasser gemischt darüber. Das Scheidewasser wird so gleich zu ähen heizt und dieses lasse man solange dauern, bis die Feder ohngefähr drei Viertel von ihrer Dicke verlor hat, und so hiezu gemindert ist, wie ein ähnlicher Streifen von mittlerem Schreibpapier.“

Der Stahl, wie er damals zur Verfügung stand, war also nicht rein, nicht dünn genug für die zarten Plättchen seiner Federn, daher der unständliche wenig zweckmäßige Prozeß des Wegholens der überflüssigen Stahlstärke. Die Industrie hatte noch nicht gelernt, den Stahl so weit herunterzudrehen und ohne Schaden für seine Eigenschaften so weit auszumessen, wie es für die Herstellung von brauchbarem Schreibfedermaterial nötig ist. Der Forderung der Stahlhersteller wußte die Herstellung von äußerst dünnwandigen Stahlbändern als zwingende Notwendigkeit herauszugehen. Mit der Beschaffung dieses Materials war die Ausführung des mechanischen Teils der Aufgabe ohne weiteres erledigt, und es bedurfte keiner „Erfindung“ mehr, um das stählerne Schreibwertzeug als reife Frucht aus dem gegebenen Material auszuscheiden, zu formen und für die Zwecke der Beschriftung mit Vorteil zu verwenden.

Die Wiege der deutschen Stahlfeder-Industrie ist zur Geburtsstätte einer blühenden Industrie geworden, die vordem in Deutschland unbekannt, sich im Laufe der Jahrzehnte auch als fruchtbringend und belehrend für fast alle ähnlich gearteten Zweige der heimischen Metallindustrie erwiesen hat.

Menschen, Göttern gleich...

17] Roman von Herbert George Wells.

Die Utopen blieben dabei, daß die Ueberbevölkerung des Planeten im letzten Zeitalter der Verworfenheit das grundlegende Uebel gewesen sei, aus dem alle die anderen erwachsen seien, unter denen die Rasse zu leiden gehabt habe. Eine überwältigende Flut von Ungebildeten ergoß sich über die Welt und untergrub jede Anstrengung, welche die geist. erziehbildung machen konnte, um einen genügenden Teil jener zu erziehen, damit sie den Anforderungen der neuen und noch sehr schnell wechselnden Lebensbedingungen gewachsen seien. Und die gebildete Minderheit war selbst nicht fähig, das Schicksal der Rasse in die Hand zu nehmen. Die große Masse der Bevölkerung, die ins Leben hineingestoßen wurde, beherrschte von fabelhaften und verbrauchten Traktionen und den plumpsten Anregungen zugänglich, war die natürliche Beute und Stütze für jeden Abenteuer, dessen Befehl genügt war, um dessen Auffassung von Erfolg genügend grob war, um auf sie zu wirken. Das Wirtschaftssystem, ungeschickt und krampfhaft erneuert, um den neuen Bedingungen mechanischer Gütererzeugung und Verteilung zu genügen, wurde zu einer immer grausameren und schamloseren Ausbeutung der vielfältigen Bedrängnis des gemeinen Mannes durch die räuberische und erwerbstätige Minderheit. Dieser allzu einfältige „Gemelte Mann“ wurde von der Wiege bis zum Grabe durch Elend und Unterwerfung gehegt; er wurde umschmeichelt, belogen, gekauft, verkauft und beherrscht durch eine schamlose Minderheit, die fähiger und zweifelloser tatkräftiger, aber in keiner anderen Hinsicht besser war, als er selbst. Für einen Utopen von heute sei es schwer, sagte Urthred, den Grad von ungeheurer Dummheit, Verschwendung und Gemeinheit zu schildern, zu dem diese reichen und mächtigen Männer des letzten Zeitalters der Verworfenheit gelangt waren.

„Wir wollen Sie nicht bemühen,“ sagte Mr. Burleigh, „leider — wissen wir es... wir wissen es. Nur zu gut wissen wir es!“

Ueber diese mit Krankheitskeimen durchsetzte und übertrieben dichte Bevölkerungsmasse fielen schließlich Unglücksfälle her wie ein Schwarm Wespen über einen Haufen verfaulter Früchte. Es war das natürliche, unentrinnbare

Schicksal. Ein Krieg, der nahezu den ganzen Planeten in Mitleidenschaft zog, brachte das lockere finanzielle Gefüge und die Wirtschaftsmaschinerie aus den Fugen, so daß keine Möglichkeit bestand, sie wieder in Ordnung zu bringen. Bürgerkriege und ungeschickt angelegte Versuche einer sozialen Revolution setzten das Werk der Desorganisation fort. Jahrelang anhaltende Witterungsunbilden hoben den allgemeinen Niedergang noch deutlicher hervor. Die ausbeuterischen Abenteuerer, zu dumm, um zu begreifen, was geschehen war, führten fort, das Volk zu betrügen und zu belügen, und verhinderten so jedes Sich-Zusammenfinden anständiger Männer, so wie Wespen weiterkriechen, selbst wenn ihnen der Leib abgetrennt worden ist. Der Antriebe zum Schaffen war aus dem utopischen Leben verschwunden, freigeich verdrängt durch den Trieb zum Raffen. Die Produktion schrumpfte auf ein Nichts zusammen. Der angehäufte Wohlstand verschwand. Ein bedrückendes Schuldenjoch, ein Schwarm von Gläubigern, moralisch unfähig, hilfsreich zu verzichten, vernichtete jede frische Initiative.

Die bedeutenden Fortschritte, welche in Utopien zugleich mit den großen Entdeckungen begonnen hatten, gingen in plötzlichen Stillstand über. Was in der Welt nach an Ueberflut und Vergnügen vorhanden war, rafften die Glücksritter der Hochfinanz und Spekulation in gierigster Weise an sich. Die organisierte Wissenschaft war schon seit langem in den Dienst des Gelderwerbs gestellt und wurde nun hauptsächlich für eine Jagd nach gewinnbringenden Patenten und Monopolen auf Lebensnotwendigkeiten „angewandt“. Die vernachlässigte Leuchte reiner Wissenschaft schwand dahin, flackerte und schien ganz und gar zu verlöschen, Utopien einer neuen Reihe dunkler Perioden überlassend, wie es jene vor dem Zeitalter der Entdeckungen gewesen waren.

„Es ist wirklich wie eine düstere Diagnose unserer eigenen Aussichten“, sagte Mr. Burleigh, „außerordentlich ähnlich. Wie hätte sich Dehant Inge über all dies geäuert.“

„Einem Ungläubigen seiner Sorte würde dies zweifellos äußerst erfreulich vorkommen,“ sagte Vater Amerion ein wenig ohne Zusammenhang.

Diese Bemerkungen ärgerten Mr. Barnstaple, der begierig war, mehr zu hören.

„Und was ereignete sich dann?“ fragte er Urthred.

5. Was sich ereignete, war, wie Mr. Barnstaple vernahm, eine allmähliche Wandlung im utopischen Denken. Eine

wachsende Anzahl von Leuten kam zur Erkenntnis, daß angesichts der machtvorherrschenden und leicht zu entfeindenden Kräfte, die durch Wissenschaft und Organisation jedermann erreichbar wurden, die alte Auffassung vom sozialen Leben im Staate, als eines gefesselt zugelassenen Kampfes innerhalb gewisser Grenzen zwischen Männern und Frauen, um einander auszunutzen, zu gefährlich geworden sei, um von Dauer zu sein, genau so, wie die gesteigerte Furchbarkeit moderner Waffen die besondere Vorherrschaft einzelner Nationen auf die Dauer zu gefährlich machte. Neue Ideen und neue Vereinbarungen für das menschliche Zusammenleben mußten geschlossen werden, wenn die Menschheitsgeschichte nicht in Auflösung und völligem Zusammenbruch enden sollte.

Jede menschliche Gesellschaft habe ihre Grundlage in der Einschränkung der eingewurzelten wilden Streibbarkeit des Urmenschen durch Gesetze, Verbote und Verträge; jener alte Geist der Selbsthilfe mußte sich nun neuen Einschränkungen fügen, die mit den neuen Machtmitteln und deren Gefahren im Einklang standen. Die Idee des Wettkampfes um den Besitz, als herrschende Idee des menschlichen Verkehrs drohte, wie eine schlecht bemachte Feuerstelle, die Maschine, die sie früher angetrieben hatte, zu zerstören. Die Idee der schaffenden Dienstleistung sollte jene verdrängen. Wenn das soziale Leben gerettet werden sollte, mußte sich der menschliche Geist dieser Idee zuwenden. Man begann nun Vorschläge, die man in früheren Zeiten für einen begeisterten und über-schwenglichen Idealismus gehalten hatte, nicht nur als einfache und nüchterne psychologische Wahrheiten, sondern auch als praktische und dringend notwendige Wahrheiten zu erkennen. Indem Urthred dies erklärte, drückte er sich in einer Weise aus, die Mr. Barnstaple an gewisse ihm sehr vertraute Sätze erinnerte; er schien zu sagen: „Wer sein Leben retten will, wird es verlieren, und wer sein Leben hingibt, wird damit die ganze Welt gewinnen.“

Vater Amerions Gedanken schienen in der gleichen Weise darauf zu reagieren. Dann er unterbrach plötzlich: „Aber was Sie da sagen, ist ja ein Jitter.“

Urthred gab zu, daß er einen Spruch im Sinne hatte, eine Stelle aus den Lehren eines Mannes von großer dichterischer Kraft, der vor langen Zeiten, in den Tagen der gesprochenen Worte, gelebt hatte.

Er hätte weiter gesprochen, aber Vater Amerion war zu aufgeregelt, es zuzulassen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Not im Saargebiet.

Von Heinrich Löffler.

Das Saargebiet ist deutsches Grenzland. Es zählt 680 000 Einwohner. Diese sind Schicksalsträger des Krieges in jeder Beziehung, jetzt noch, fast 10 Jahre nach seinem Ende. Das Gebiet wurde von Deutschland abgetrennt und zu einem Völkerbundsstaat gemacht, nachdem der Regierungskommission äußern.

Das jetzige Rechtsverhältnis soll bis 1935

befestigt bleiben. So bestimmt der Versailler Vertrag. Dann sollen die Saargebietsbewohner durch eine Volksabstimmung entscheiden, ob sie die Beibehaltung der geschaffenen Rechtsordnung oder die Vereinigung mit Frankreich oder die Wiedervereinigung mit Deutschland wünschen. Bis dahin wird das Saargebiet von einem dem Völkerbunde vertretenden Ausschuss verwaltet, der vom Räte des Völkerbundes ernannt wird. Auf die Bestellung der Regierungskommission hat die Saargebietsbewohner weder direkt noch indirekt einen Einfluss. Das Saargebiet hat zwar eine Volksvertretung, Landesrat genannt, der übrigens am 25. März neu gewählt wird, aber er darf sich nur gutachtlich zu allen das Saargebiet berührenden wirtschaftlichen und politischen Angelegenheiten und zu den Maßnahmen der Regierungskommission äußern. Das ist Autokratie im Namen des Völkerbundes.

Für den größten Gewerbezweig, den ehemals staatlichen und nur in geringem Ausmaß privaten Steinkohlenbergbau des Saargebietes und der Pfalz wurden im Versailler Vertrag auch besondere Rechtsverhältnisse geschaffen. Als

Erlass für die kriegszerstörten Bergwerke in Nordfrankreich

— so heißt es im Versailler Vertrag — muß „Deutschland das volle und unbeschränkte, völlig schulden- und lastenfreie Eigentum an den Kohlengruben im Saarbecken mit dem ausschließlichen Ausbeutungsrecht an Frankreich abtreten. Die kriegszerstörten Bergwerke Frankreichs lagen in den Departements du Nord und Pas de Calais. Sie hatten im letzten Vorkriegsjahr 1913 eine Steinkohlenförderung von 18,65 Millionen Tonnen und 1928 bereits eine solche von 21,08 Millionen Tonnen.

Im gesamten alten französischen Staatsgebiet betrug 1913 die Steinkohlenförderung 40 Millionen, aber bereits 46,9 Millionen Tonnen in 1929! Hingzu kam dann noch in 1926 die Förderung des einst deutsch-lothringischen Gebiets mit 5,32 Millionen Tonnen, so daß Frankreich eine Gesamtkohlenförderung von 51,42 Millionen Tonnen aufzuweisen hatte. Die Aufwärtsbewegung der Steinkohlenförderung hat auch 1927 angehalten. Innerhalb der jetzigen Staatsgrenzen Frankreichs betrug sie 52,84 Millionen Tonnen. Diese Entwicklung bestätigt einwandfrei,

daß die Kriegszerstörungen beseitigt sind,

soweit sie den Bergbau betrafen. Jeder wahre Friedensfreund wird das begrüßen, denn nach augenfällig bleibende Kriegsverwüstungen müssen immer hoherregend wirken. Es ist aber auch die wirtschaftliche Begründung, mit der einst die Abtretung der Saarbergwerke gefordert und auch erreicht wurde, durch die Entwicklung vollständig überholt. Frankreich hat nicht mehr den Bedarf an Saarkohle, wie es einst wohl voraussetzte. Da auf dem Gebiete der Rationalisierung nur wenig im Saarbergbau unternommen wurde, kann mit der Saarkohle auch kein ernsthafter Konkurrenzkampf zur Erhebung von Absatzgebieten in anderen Ländern geführt werden.

So leiden nun die Bergarbeiter

unter einer schweren Absatzkrise. Einschließlich der Beamten sind 72 000 Mann im Saarbergbau tätig. Mit Angehörigen sind rund 50 Proz. der im Saargebiet wohnenden Menschen vom Bergbau abhängig. Ihre wirtschaftliche Lage ist trostlos. Zur Einschränkung der Produktion wurden 1927 rund 26 Feuerlöcher eingelegt. Dadurch ist den Arbeitern ein voller Monatslohn entgangen. Zur Linderung der Not mußten Unterstützungen gezahlt werden. Selbst die französische Bergwerksverwaltung konnte sich der Notlage der Bergarbeiter nicht verschließen und mußte vor Weihnachten nach dringlichen und wiederholten Vorstellungen der Gewerkschaften Beihilfen an die Bergarbeiter zahlen. Auch im neuen Jahr wurden bis zum 10. Februar bereits sechs Feuerlöcher eingelegt. Wenn das so weiter geht das ganze Jahr, dann dürften die Bergarbeiter 1928 einen Lohnausfall von zwei vollen Monaten haben! Die armen Menschen müßten dann verzweifeln, da ihre wirtschaftliche Lage unerträglich würde.

Ein Scharfmacher geht.

Linke-Hofmann schiff den Inflationstönig Eichberg aus.

Der Generaldirektor der Linke-Hofmann-Werke A.-G. in Breslau, Dr. Eichberg, scheidet jetzt, wie ein Bericht der Verwaltung laut, nach „freundlicher Vereinbarung“ aus der Direktion der Gesellschaft aus. Wie lassen dahingestellt, welcher Art diese freundschaftliche Vereinbarung war, soniet ist jedenfalls sicher, daß der angebotene Aufsichtsratsposten für den Ehrgeiz dieses Mannes kein Pfaster auf seine Wunden ist.

Der „Ruhm“ des unseligen Hugo Stinnes hatte Eichberg nicht schlafen lassen, und so trieb er mit den ungeheuren Inflationsgewinnen, die den Linke-Hofmann-Werken aus fortlaufend großen Auslandsaufträgen zufließen, eine Ausdehnungs- und Aufbaupolitik, deren Endergebnis der einstmalige sehr große Linke-Hofmann-Lauchhammer-Konzern war, ein Koloss auf ärmlichen Füßen. Schon in den Jahren 1923/24, als der Linke-Konzern aus den Weltkriegerzeiten nicht mehr herauskam, gab es heftige Zusammenstöße zwischen Eichberg und dem mächtigen Großaktionär Karl Fick, die jedoch noch einmal beigelegt wurden. Da der zur Zeit der Auflösung des Linke-Hofmann-Lauchhammer-Konzerns im Herbst 1926 erarbeitete Rücktritt Eichbergs nicht erfolgte, muß die jetzt gefallene Entscheidung um so überraschender wirken. Sein Nachfolger wird der frühere Krupp-Direktor Dr. Desterken, der erst seit einem Jahre der Direktion der Gesellschaft angehört.

Die alten wie die neuen Belegschaften der Linke-Hofmann-Werke werden Dr. Eichberg keine Träne nachweinen, denn er war als einer der größten Scharfmacher bei der Breslauer Arbeiterschaft bekannt. So begann er seine Direktorenzeit in Breslau im Frühjahr 1914 damit, daß er die Belegschaften zu einem Streik trieb, dem erst nach fünf Monaten der Ausbruch des Weltkrieges ein Ende machte. In der Inflationszeit trieb er durch rigorose Lohnpolitik die Erbitterung so weit, daß er einmal in einem Fahrstuhl Reichsaus nehmen mußte.

Unvergessen seien auch Dr. Eichbergs Erklärungen vor bürgerlichen Preisereitern in Breslau im Jahre 1925, daß es in Deutschland erst besser würde, wenn eine Million Arbeiter auf der Straße lägen und um Arbeit betteln würden. Ebenfalls

Der Lohn der Vollarbeiter betrug im zweiten Vierteljahr 1927 nach den Mitteilungen des Saaroberbergamtes 37,02 Franken im Durchschnitt je Schicht. Das ist der durchschnittliche Bruttolohn, wovon noch Beiträge zur Sozialversicherung, Gebühre (Werkzeugkosten, Steuern usw. abgezogen werden. Zu beachten ist, daß die Reichsmark an der Pariser Börse mit 6,05 Franken notiert wird, so daß der Bruttolohn nur 6,11 Mark je Schicht beträgt. Zu dauernden Produktionsbeschränkungen beobachtet nun die französische Bergwerksverwaltung

4000 Arbeiter zu entlassen.

Davon sollen in der Hauptsache solche Arbeiter betroffen werden, die im besetzten deutschen Gebiet, aber außerhalb des Saarreviers wohnen. Da tut sich eine neue Schwierigkeit auf. Diese Bergleute gehören, da sie auf den einer französischen Verwaltung unterstellten Saargruben beschäftigt sind, der deutschen Arbeitslosenversicherung nicht an. Weder die Arbeiter noch der französische Arbeitgeber zahlen Beiträge zur deutschen Arbeitslosenversicherung, so daß sie auf Grund des Gesetzes keine Ansprüche haben. Wenn es aber zu den angedrohten Entlassungen kommen sollte, dann dürfen die Arbeiter, sofern sie nicht baldigst anderweitig Beschäftigung finden, vom Deutschen Reich nicht im Stich gelassen werden.

Was ist zu tun, um die Not zu wenden?

Die Gewerkschaften und die Parteien des Saarreviers stellen die Forderung auf, daß die Saarbergwerke baldigst an das Deutsche Reich zurückgegeben werden sollten. Nach der Rückkehr des Saargebietes, sei es erst 1935 nach der Volksabstimmung oder sei es in Folge von Vereinbarungen schon wesentlich früher, hat Deutschland das Recht, die Saargruben käuflich zurückzuerwerben. Von diesem Recht muß natürlich unter allen Umständen Gebrauch gemacht werden. Niemand wird auch daran zweifeln, daß es geschieht.

Der Sorge um den künftigen Abfall gilt der Kampf aller Parteien im Saargebiet gegen das Eindringen des Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerks mit seinem Leistungsnetz. Man fordert mit Recht, daß die künftige Stromversorgung des Saargebietes und seiner Umgebung vom dortigen Bergbau ausgehen muß. Zu dieser Erkenntnis sollte man auch im Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerk kommen und unbedingt Erhebungsversuche im Saarrevier unterlassen. Im Saarrevier stehen höhere als kapitalistische Expansionsinteressen auf dem Spiele. Wenn man beim RWK angeht, der trostlosen Lage der Bergarbeiter und der allgemeinen Sorge um die Zukunft kein Verständnis für die Empfindungen im Saarrevier hat, dann ist das in hohem Maße beklagenswert.

Raum für den Abfall der Saarkohle

zu schaffen ist eine Aufgabe, die Deutschland in der Zukunft zu lösen haben wird. 1913 betrug die Förderung der Saar- und Pfalzgruben 14 Millionen Tonnen. Mit 4,27 Millionen Tonnen hatte Deutschland innerhalb der jetzigen Grenzen den größten Absatzanteil an der Saarkohle. Im Saargebiet wurden 4,03 Millionen Tonnen abgesetzt, in Elsaß-Lothringen 1,51 Millionen Tonnen, und dann erst kam Frankreich innerhalb der alten Staatsgrenzen mit einer Abnahme von 0,96 Millionen Tonnen Saarkohle.

Nachdem die Saarbergwerke in französischer Besitz übergegangen waren, wurde zunächst der Abfall nach Deutschland fast ganz gesperrt. 1920 z. B. wurden nur 70 000 Tonnen Saarkohle in Deutschland abgesetzt. Langsam steigerte sich dann der Verkauf von Saarkohle in das alte deutsche Absatzgebiet bis auf eine Million Tonnen im Durchschnitt der Jahre 1924/25. Während des großen englischen Streiks im Jahre 1926 hat sich aber die französische Bergbauverwaltung ihre deutschen Abnehmer verprellt, indem sie selbst feste Lieferverträge nicht erfüllte. Feste Abnehmer wurden vorübergehenden Vorteilen geopfert. Diese Einstellung rächte sich, als der englische Bergarbeiterstreik beendet war, denn die Saarbergbauverwaltung konnte das ihr zugestandene Absatzkontingent in Deutschland nicht unterbringen.

So sind die Bergarbeiter der Saar, damit der größte Teil des Saarkohles, die Opfer der unklugen französischen Werts- und Absatzpolitik, die Opfer einer Raubbau treibenden Nachkriegswirtschaft, die Opfer des Krieges mit veranschaulichten Kosten und Leiden, die heute ihr Brot, morgen ihre ganze Existenz verlieren, wenn nicht in Deutschland alle Kräfte angezogen werden, die Existenzfähigkeit des Saargebietes vorzuzugewinnen und so das Saarkohle lebensfähig zu erhalten.

feindlich wie der Arbeiterschaft stand er der organisierten Angestelltenchaft gegenüber, der er nach einem Solidaritätsstreik mit den Belegschaften „fürchterliche Wusterung“ androhte. So das Bild eines Mannes, der 14 Jahre an der Spitze des größten Waggonwerkes Europas stand und als Konzernleiter drei Jahre Herr über 40 000 Menschen war.

Bessere Arbeitsverhältnisse in Berlin.

Das Landesarbeitsamt Brandenburg veröffentlicht leider keine Arbeitslosenziffern mehr.

Im letzten Bericht des Landesarbeitsamtes Brandenburg wird ein neuer Rückgang der Arbeitslosigkeit für den ganzen Bezirk gemeldet. Zu unserer Überraschung ist in dem Bericht aber darauf verzichtet worden, die Zahl der beim Landesarbeitsamt für Berlin bzw. für Brandenburg eingetragenen Personen bekanntzugeben, so daß sich über das ziffermäßige Verhältnis der Besserung auf dem Arbeitsmarkt nichts mitteilen läßt. Auch die Gliederung nach männlichen und weiblichen Arbeitssuchenden und Unterstützung beziehenden Personen wird nicht mehr bekanntgegeben. Diese Unterlassung ist in hohem Maße bedauerlich, denn es wird dadurch absolut unmöglich, die Vorgänge auf dem Berliner und dem brandenburgischen Arbeitsmarkt wirtschaftspolitisch auszuwerten. Jeder arbeitende Berliner hat außerdem ein besonderes Interesse gerade für die Bewegung der Arbeitslosenziffern. Wir sprechen deshalb den dringenden Wunsch aus, daß die gewissermaßen Angaben über die Arbeitslosigkeit und die Unterstützungen wie früher in der Zukunft wieder gemacht werden und für die Woche zum 11. Februar noch nachgetragen werden.

Entsprechend der Jahreszeit ist bei der Landwirtschaft die Beschäftigung im Nachen. Die Lage in der Metallindustrie ist im allgemeinen günstig und gegenüber der Vorwoche ohne wesentliche Veränderungen; bei der Berliner Automobilindustrie ist allerdings eine Abminderung in der Beschäftigung zu verzeichnen. Im Holz- und Schnitzstoffgewerbe ist für Berlin die Arbeitslosigkeit um rund 320 Personen gestiegen. Im

Baugewerbe hat sich der Beschäftigungsgrad in Berlin nur für Maurer und Stuckateure gehoben. Das Landesarbeitsamt Brandenburg hat zur Lage:

Im Bereiche des Landesarbeitsamtes Brandenburg ist wiederum ein Rückgang der Arbeitslosigkeit zu verzeichnen. Entsprechend der erhöhten Beschäftigungsmöglichkeiten sind die Vermittlungsergebnisse teilweise recht erheblich gestiegen. Als gut beschäftigt kann immer noch gelten: der Braunkohlenbergbau sowie Zweige des Spinnstoffgewerbes und der Papierherstellung und -verarbeitung. Ebenfalls hat die Konfektionsindustrie, insbesondere für weibliche Kräfte, gute Aufnahmefähigkeit. Ein Zugewinn Arbeitssuchender ist im Holz- und Schnitzstoffgewerbe, mit Ausnahme der Sägewerke, zu verzeichnen, was jedoch keineswegs als eine Verschlechterung der allgemeinen Lage in diesen Berufen gewertet werden kann. Die Konjunktur in der Metallindustrie ist fortlaufend als günstig zu bezeichnen; dagegen will das Baugewerbe in der Gesamtheit noch nicht recht in Gang kommen. Die Landwirtschaft dagegen gab bereits steigende Aufträge. Eine Entlastung des Arbeitsmarktes brachte in wesentlicher Hinsicht die Gruppe Lohnarbeit wechselnder Art. Die Gesamtzahl der Unterstützung beziehenden Personen betrug in der Berichtswöch 209 508 (217 175), davon entfallen auf die Arbeitslosenunterstützung 184 723 (190 362), Arbeitsunterstützungsempfänger 24 785 (26 813).

Veröffentlichung des Braunkohlengutachten!

Warum nur für Interessenten?

Wie gemeldet wird, sollen sich das Mitteldeutsche und Ostelbische Braunkohlenyndikat am 17. Februar in einer gemeinsamen Sitzung darüber schlüssig werden, ob sie bei den Organen der Kohlenbewirtschaftung Preiserhöhungsanträge stellen wollen oder nicht. Die Frage ist für die Syndikate schwierig, weil das vor einigen Wochen fertiggestellte Gutachten der Schmalenbach-Kommission, an der auch Genosse Dr. Soade mitgearbeitet hat, den Syndikaten, wie es scheint, einige unangenehme Risse zu knäsen gibt.

Kritik ist auf alle Fälle, daß die Öffentlichkeit durch Preiserhöhungsanträge nicht überrascht wird, und es sollte eine Selbstverständlichkeit sein, daß das Gutachten nicht nur den interessierten Syndikaten und der Regierung zur Verfügung steht. Jedermann erinnert sich noch der Leidenschaftlichkeit, mit der beim mitteldeutschen Braunkohlenarbeiterstreik die Frage erörtert wurde, wer die „Lasten“ der vorzunehmenden Lohnhebung eventuell tragen könne. Ohne Zweifel ergibt das Gutachten auch für diese Frage die wichtigsten Anhaltspunkte. Für eine Stellungnahme der Öffentlichkeit zu Preiserhöhungen und zur Beurteilung der besonders im Braunkohlenhandel herrschenden Verhältnisse ist es deshalb eine unabwendbare Forderung, daß das Gutachten sofort zur Veröffentlichung kommt.

Ostpreußen geht zur Deutschen Bauernschaft.

Die politische Unabhängigkeitsbewegung der Bauern, die die Loslösung von der großagrarischen Führung erstrebt, hat für Ostpreußen einen neuen endgültigen Erfolg zu verzeichnen. In den kürzlichen Vorstands- und Vertretertagen der ostpreußischen Bauernschaft wurde nach einem Referat des Geschäftsführers Sülke-Berlin der definitive Anschluß an die Deutsche Bauernschaft vollzogen.

Der Großhandelsindex. Die auf den 8. Februar berechnete Großhandelsindexziffer des Statistischen Reichsamtes ist mit 138,0 gegenüber der Vormonats nahezu unverändert. Von den Hauptgruppen ist die Indexziffer für Agrarstoffe um 0,5 Proz. auf 130,4 gestiegen. Gleichzeitig hat die Indexziffer für Kolonialwaren auf 129,1 um 0,2 Proz. nachgegeben. Die Indexziffer der industriellen Rohstoffe und Halbwaren stellte sich auf 134,0 (134,2) und diejenige der industriellen Fertigwaren auf 136,7 (136,5).

Die Einführung des neuen Fordwagens in Deutschland hat dadurch eine Hemmung erfahren, daß die Ausführung der Bierdabrense den gefälligen Bestimmungen nicht entspricht. Die Ford-Motor-Corporation ist deshalb zur Vornahme einiger kleiner Änderungen gezwungen, hat aber bereits einen Probewagen mit der Veränderung versehen. Wie mitgeteilt wird, sei die Produktion durch die Umstellung nur für wenige Tage beeinträchtigt.

„Neue Fälligung des Eisenmonopols.“ Unter diesem Titel veröffentlichten wir gestern eine beunruhigende Mitteilung, nach der Ausnahmepreise für die Versorgung der Waggonindustrie durch Sondervereinbarungen der Eisenverbände festgelegt seien. Wie die „Frankfurter Zeitung“ feststellt, handelt es sich nicht um neue Vereinbarungen, auch nicht um Sonderpreise, sondern um eine schon seit Jahresfrist durchgeführte Zentralisierung des Einkaufs der Waggonbauvereine, bei der nur durch die größeren Einkaufsmengen höhere Mengenrabatte erzielt worden seien. Wir stellen das zur Ergänzung unserer gestrigen Mitteilung fest, weisen aber darauf hin, daß unsere grundsätzlichen Bemerkungen in der Frage von Sondervereinbarungen mit einzelnen Käufergruppen dadurch nichts an Bedeutung verlieren.

Guter Abschluß eines staatlichen Grubenunternehmens. Bei dem kürzlich geschlossenen Friedensvertrag zwischen dem Reich, Preußen und dem RWK waren die Braunschweigischen Kohlenbergwerke in Helmstedt ein wichtiges Lauchobjekt für Preußen. Reichsbergwerke und Preussische Elektrizität A.-G. teilen sich heute in den Besitz und den Einfluß. Die Gruben und dazu gehörige Kraftwerke, die auch das Reich der Elektrizität A.-G. Sachien-Anhalt spielen, liegen an den Grenzscheiden von West-, Mittel- und Norddeutschland strategisch sehr günstig. Der Abschluß für 1927 zeigt, daß die Gesellschaft im letzten Jahre noch günstiger gearbeitet hat, als in der durch den Englandstreik hervorgerufenen Kohlenkonjunktur 1926. So haben die Briftfabriken ihre Lager, die zu Beginn des Jahres mehrere tausend Tonnen Bestand aufwiesen, restlos geräumt und mit 827 000 verkauften Tonnen den Absatz um fast 15 Proz. steigern können. Auch die Förderung und der Verkauf von Rohkohle weisen mit 3,53 bzw. 1,36 Millionen Tonnen eine allerdings unbedeutende Erhöhung auf. So kann die Gesellschaft von einem Reingewinn von 1,57 Millionen Mark auch für 1927 wiederum 10 Proz. Dividende verteilen. Die Leistungen der Belegschaften sind in den gut rationalisierten Gruben bedeutend gestiegen, denn die Mehrproduktion wurde im letzten Jahr von 2686 Mann gegen 3036 im Vorjahr und 3174 im Jahre 1925 durchgeführt.

Die russischen Aufträge für Oesterreich auf Grund der Ähnlichkeit mit von Deutschland gewährten Kreditgarantie sollen zunächst Lokomotiven, Automobile, Transformatorn, Fabrikeinrichtungen und Maschinen betreffen im Werte von rund 6 Millionen Dollar. Die Aufträge sind aber noch nicht erteilt.



Freitag, den 10. Februar, nach
 noch schwerem Leiden meine liebe
 Schwester, Schwägerin und gute Zante
Ww. Laura Lusch
 geb. Kleckbusch
 im 70. Lebensjahre. Sie folgte ihrem
 lieben Mann nach kurzer Zeit.
 In ihrer Trauer namens aller
 Hinterbliebenen
Ww. Anna Detloff,
 geb. Kleckbusch,
 Bin. Teufelstr. Heutertstraße 75.
 Als Einzige überlebt am 10. Febr.
 nach dem 15. Februar, 14 Uhr, im
 Krematorium Hainichenweg hat

Danksagung.
 Für die vielen Beweise herzlicher
 Teilnahme bei dem Bestehen meines
 lieben Mannes, unseres guten Vaters,
 Schwagers und Großvaters. Des Bed-
 olners.

Wilhelm Merker
 danken wir allen Verwandten, Freun-
 den und Bekannten herzlich.
Ww. Emma Reiter nebst Kindern
 20 15, Heideberger Str. 1.

Danksagung.
 Allen, die meiner lieben Frau bei den
 Trauerfeierlichkeiten in Stettin wie in
 Eichwalde bei Berlin die letzte Ehre er-
 wiesen und meinem Sohne und mir auf-
 richtige Teilnahme schriftlich oder mündlich
 bekundet haben, sei hierdurch herzlich
 gedankt. Herzlichen Dank auch für die reich-
 lichen Kranzspenden für die Entschlafene.
 Dieser Dank gilt auch den Sprechern der
 freireligiösen Gemeinden in Stettin und
 Berlin sowie den Chören dieser Vereine.
 Ferner danke ich dem Beerdigungsinstitut
 Krause für die sehr gute Ausstattung sowie
 für die Bemühungen und die gute Organi-
 sation bei der Ueberführung.
 Im Namen der Hinterbliebenen
Robert Krahn.

MÖBEL
 Trotz Preissteigerung
 liefere zu enorm billigen Preisen.
 18. er. erich. kompl. Schlafz. 745.-
 160er " " Speisez. 645.-
 180er " " " 605.-
 150er " Herrenzimmer 645.-
 Auch auf Teilzahlung
 bis 18 Monate
 Für gute Ware wird schrift-
 lich garantiert.
Höbelhaus
Suchlich
 Kottbuser Damm 77
 Straßenbahn 27, 28, 29, 36

**Eisen- u. Holz-Beiten, Kinder-
 Betten, Säuglingsbetten an Priv. Kat. fr.
 Eisenmöbelfabrik Suht (Fabr.)**

Blumenspenden
 oder bei
 1. J. 55-27.
Paul Golletz
 norm. am Best.
 Mariannenstraße 1,
 Ecke Raumnstraße
 am Kottbus 100 08

ontof
 5
VERGERS
 Alexanderplatz

Pumpen
 ohne, mit,
 Ersatzteile
 billig, gratis
Koblank
 Pumpenfabrik
 Berlin N 65,
 Reichsstraße 31, 33

K. S. St. A. I. 27. gew. Anl.
 Herr Otto Kuhn beauftragt die
 Einlegung einer Anlage zum Schmelzen und
 Köcheln von bis-sinn-anionhaltigen
 Metallrückständen, Wägen, Kröben u. dergl.
 in Berlin auf dem Grundstück Tron
 heimer Straße Nr. 19.
 Einzelne Einwendungen gegen diese
 Anlage sind bei dem unterzeichneten Stadt-
 auswahlsamt binnen 14 Tagen nach
 nach der Veröffentlichung abgereicht
 schriftlich in doppelter Ausfertigung oder
 zu Protokoll anzugeben. Nach Ablauf
 dieser Frist können Einwendungen nicht
 mehr erhoben werden. Die dreifache und
 Zeichnungen der geplanten Anlage liegen
 in unserem Bureau, Berlin C 2, Waisen-
 straße 27, 1. Etage, Zimmer Nr. 39, an
 den Geschäftszeiten in der Zeit von 9 bis
 12 Uhr während der oben bezeichneten Frist
 zur Einsicht aus.
 Für mündlichen Gedrängung der recht-
 zeitig erhobenen Einwendungen wird vor
 unserem Kommissar, Stadtoberinspektor
 Ernst auf Kottbus, den 29. Februar 1928,
 vormittags 9 Uhr, in unserem Bureau ein
 Termin anberaumt zu dem der Unter-
 zeichnete sowie die Mitbeteiligten unter
 der Eröffnung geladen werden, daß auch
 bei ihrem Ausbleiben mit der Gedrängung
 der Einwendungen vorgegangen wird.
 Berlin, den 7. Februar 1928.
 Der Stadtandacht Berlin, Abt. I
 Schneider.

Stroßlaße
 gegen den Reichstagsführer und Redakteur
 Richard Barthel, in Charlottenburg
 wegen öffentlicher Beleidigung.
 Das Schöffengericht Berlin-Mitte, Ab-
 teilung 20, in Berlin hat am 10. De-
 zember 1927 für Recht erkannt:
 Der Angeklagte wird wegen öffentlicher
 Beleidigung durch die Presse zu einer
 Geldstrafe von 100 (hundert) Reichs-
 mark, im Unvermögensfalle zu 2 (zwei)
 Wochen Gefängnis verurteilt.
 Gemäß § 41 StGB. wird die Unbrauch-
 barmachung aller Exemplare sowie der zu
 ihrer Herstellung benutzten Platten und
 Formen angeordnet.
 Den beteiligten Reichstagspräsidenten
 Dr. Schacht wird die Befugnis zurkannt,
 den verhängten Teil des Urteils durch
 einmalige Einrückung in den Zeitungen
 „Bildung und Erwerb“, „Berliner Sozial-
 Anzeiger“ und „Vorwärts“ innerhalb sechs
 Wochen nach Zustellung des rechtskräftigen
 Urteils an ihn auf Kosten des Verurteilten
 bekannt zu machen.
 Die Kosten des Verfahrens trägt der
 Angeklagte.
 Das Urteil ist vollstreckbar.
 Der Generalstaatsanwalt
 beim Landgericht I.

Erlinder - Vorwärts
 (nebenst. Telefonmöglichkeit) Kuttlerstraße
 Großstraße „Ein neuer Geist“ durch
 Erdmann & Co., Berlin, Köpenicker Str. 71

PEEK & CLOPPENBURG
 BERLIN C 19 • GERTRAUDTEN-STRASSE 25-27 • ROSS-STR. 1-4

Fertige Einsegnungs-Anzüge besserer Art

Brustweite 82 cm	ein- reihig	zwei- reihig
Dunkelblauer, hal- blauer Cheviot M.	36.-	38.-
Dunkelblauer, kräftiger Cheviot M.	48.-	50.-
Reinwollener, dunkel- blauer Cheviot . . . M.	50.-	55.-
Dunkelblauer, guter Cheviot, reine Wolle M.	59.-	62.-

Schwarze und farbige Sakkoanzüge für junge Herren

Eigenerzeugnisse



Zur Jugendweihe
 ganz besonders preiswerte Angebote

Anzüge in allen Preislagen
 sehr haltbare Qualitäten

Vollständige Ausstattung:
 Hemden / Krawatten / Hüte / Stöcke / Schirme usw.

Herren-Anzüge
 in bester Verarbeitung

Sportbekleidung aller Art

Elegante Maßanfertigung

Gesellschaftsanzüge
 in großer Auswahl und allen Preislagen

Berufskleidung für jeden Beruf

„HOFFNUNG“ Bekleidungs-
 industrie
 G. m. b. H.

Brunnenstraße 188-90 (Am Rosenthaler Platz)



Theater am Kottbuser Tor
 Kottbuser Straße 6.
 Täglich 8 Uhr
Elite - Sänger
 Februar in großer Form!
 Jeden Sonntag nachm. 3 Uhr:
Große Familien-Vorstellung
 (ungekürzt).
 Volksp. 0,40, 0,75, 1.-, 1,25, 1,50, 1,75 Mk.

Reichshallen-Theater
 8 Uhr, Sonntag nachm. 3 Uhr.
Stettiner Sänger
 „Noltes Wochenende“
 nachm. halbe Preise.
Dönhoff-Brettl!
 Kabarett, Varieté
 Konzert, Tanz.

Arminsäle Kommandanten-
 straße 53-59
Heute großer Ball

Holzhäuser liefert seit 25 Jahren
 Dickmann A.-G., W 57
 Wochenendhäuser - Prospekte gratis!
 Wald- u. Wasserparzellen - Nachwelt.

Heimstudium
 im Zeichnen und Malen

Aus Urteilen unserer Schüler

K. A. Lotzsig. Ich stah am Ende des Kurses und möchte Ihnen nochmals meinen Dank aussprechen. Ihr Kursus ist jederzeit warm zu empfehlen. Es ist ein Vergnügen, an die leicht fauliche Bearbeitung des Stoffes heranzugehen. Die Arbeiten sind so gestellt, dass Ihre Lösung Freude macht und man mit Spannung das nächste Heft erwartet. Ich bin sehr zufrieden.

Alois Knoch, Maler. Der Unterrichts-Kursus war mir ein Gewinn. Im Reich der Kunst, und ich kann sagen, dass es ein besseres Selbst- bzw. Fernunterrichts-
 werk nicht gibt.

O. H. Hornburg. Bei dieser Gelegenheit bin ich in der Lage, Ihnen mitzuteilen, dass ich mir seit Sommer vorigen Jahres an Orte eines gute, selbständige Ex-
 zellenz als Plakatmaler & Zeichner gegründet habe und bis heute mit Aufträgen reichlich versehen bin, jedoch in 14 Tagen vor-
 übergehend eine Stelle als Zeichner in einer grossen, bedeutenden Druckerei Thüringens annehme, um dort praktisch fragliche Druckverfahren und Arbeitsmethoden kennen zu lernen, um später wieder selbstständig zu arbeiten. Besten Dank für Ihre Mühen.

H. H. Harburg. Ferner bemerke ich, dass ich auf Grund Ihres Unterrichts jetzt als Leiter der Reklame-
 abteilung eines grösseren Industrie-Betriebes tätig bin.

H. F., Gymnasiallehrer. Hier in meinem haben Sie mich als „Künstler“ bekannt und werde um Rat und Ansicht befragt, aber auch mit mancher Aus-
 führung von Bildwerken (z. B. 37 mal unser Kathans in den verschiedensten Techniken), Urkunden, Abscheiben, Wimpelentwürfen, Illustrationen, Buchschmuck und dergl. beauftragt; damit ist mir in meinen Einkünften schon oft im rechten Augenblick eine sehr wohltätige Hilfe geworden. Ihnen bin ich zu Dank verpflichtet, als Sie einen guten Anteil an meinen Erfolgen haben.

H. G. Eichenherst. Habe meinen Kursus beendet, bin nun an die Arbeit als Plakatmaler beauftragt all-
 mählich habe bereits ständige Bestellungen aus Geschäfts-
 kreisen. Zum Schluss meines Unterrichts meinen verbindlichen Dank. Alles Gute werde ich jetzt praktisch verwerten können. Ueberhaupt verdanke ich nur Ihnen meine Kenntnisse. Ohne dieselben wäre ich ein jämmerlicher
 Stümper.

Gutschein
 Ich bitte um kostenlose unverbindliche
 Zusendung Ihrer Schrift „Weg zur Kunst“ Nr. 4
 Name: _____
 Beruf: _____ Alter: _____
 Ort: _____
 Adresse: _____

Schreiben Sie noch heute!

Mal- u. Zeichen-Unterricht
 Berlin W 9, Br. 4, Linkstrasse 12



Wer rechnen muß
 und sich trotzdem den Genuss eines guten
 Tropfens nicht versagen will, bereitet sich
 seine Schnäpse selbst mit den berühmten
Reichel-Essenzen. Sie können sich
 dann jeden, selbst den köstlichsten Likör
 für wenig Geld leisten und wissen, was
 Sie trinken. So spart und genießt man
 zugleich. Erhältlich in Drogerien und
 Apoth., aber auch nur mit Marke Reichel,
 Dr. Reichel's Rezeptbüchlein daselbst um-
 löst, oder kostenfrei durch Otto Reichel
 Berlin 30., Eisenbahn-Strasse 4.



„Driha“
 liefert
 Ihnen gute,
 geschmackvolle
Möbel
 auf
Kredit
 auch ohne Anzahlung,
 bis zu 24 Monaten!

Driha Möbelhäuser
 Eisenbahnstr. 32 & Brunnenstr. 33
 nach Anweisung des
 Herrn Reichel

Konsum-Warenhaus am Oranienplatz

Eröffnung

MITTWOCH,
DEN 15. FEBRUAR
vormittags 9 Uhr



Sefis

KONSUM-GENOSSENSCHAFT BERLIN u. UMGEGEND

Auf Abzahlung.

Von Alf Röd.

Sebastian Hansens Kunst- und Rahmentaden ging ausgezeichnet. Der ging so ausgezeichnet, daß Hansens sich schon seit langem „Kunsthändler“ tituliert, trotzdem das Geschäft eigentlich nur geschmacklose Rahmen mit kitschigen, billigen Bildern darin umfaßte. Während der „goldenen“ Kriegszeit blühte das Geschäft gewaltig auf. Da kauften die Leute Bilder, ohne zu mädeln, die gingen wie warme Semmeln, auch Rahmen verkauften sich glänzend, denn damals mußte alles mögliche seinen Rahmen haben, die selbstgedichteten Hochzeitslieder wie das „Portrait“ der verstorbenen Familienhase. Aber Sebastian Hansens hatte die Fähigkeit beiseite, das Geschäft auch gewinnbringend weiterzuführen, als die Zeiten wieder schlechter geworden waren. Er war eben ein rühriger Mann. Und ein Geschäftstalent in seiner Art. Vorsichtig war er auch. Sehr vorsichtig. Das war er besonders, als die mageren Jahre sich einzustellen begannen. Gleichzeitig machten sich religiöse Anwendungen bei ihm bemerkbar. Der Kunsthändler bekehrte sich schließlich zum wahren Glauben, der Lehre der „Urtirche“. Das Geschäft blühte auch kräftig, die Bekehrung wirkte sich aus, gemeinverständliche, religiöse Delbrücke steigerten den Umsatz. Unter den Glaubensbrüdern am Orte setzte er eine umfangreiche Kollektion von Goldrahmen mit Bildern darin um, auch in den Nachbarstaaten arbeiteten sich seine weißbollen neuen Erbauungs-bilder langsam ein. Er organisierte einen Stab unermüdblicher Reisender, die ununterbrochen göttliche Symbole zu billigen Preisen oder auf Abzahlung herabrieseln ließen über alles Volk. — Hansens ganzes Geschäft beruhte auf dem Abzahlungssystem, das den Umsatz so glänzend befruchtete, daß er selber die Abzahlungs-beträge nicht kassieren konnte, weshalb er mehrere Reisende dazu anstellen mußte. Nur wenn es sich in irgend einer Stadt um eine größere Summe drehte, fuhr er selber. Das war nicht deshalb, weil er keinen Leuten mißtraute, er wollte einfach niemand in Versuchung bringen. Uebrigens hatte er allen Grund dazu, seinen Leuten zu vertrauen, denn die stammten fast alle aus seiner eigenen Sekte, sie waren seine Brüder im Geiste, und er mußte wirklich sagen, daß sie sämtlich tüchtig waren in ihrem Amt. Hansens konnte nicht umhin, an den leistungsfähigsten Reisenden zu denken, Bruder Rator Salin. Dieser legte von Anfang an eine verblüffende Tüchtigkeit im Verkauf religiöser Delbrücke an den Tag. Er lief mit einem Ehrgeiz herum, der sogar Sebastian Hansens imponierte.

Hansens nahm Bruder Salins letzten Brief vor und las ihn noch einmal durch. Eine lange Liste über neue Abzahlungsfunden lag bei. Das war nun schon die dritte lange Liste in unglaublich kurzer Zeit.

„Reine geringe Arbeit hier in der Gegend“, stand im Briefe, „war ein großer Segen für Käufer und Verkäufer. Alles ist ausverkauft. Der Herr sei gelobt. Schicken Sie einen Wagon nach der nächsten Stadt.“

Trotzdem der Brief Geschäfte behandelte, fühlte sich Sebastian Hansens doch beinahe religiös ergriffen. Und in Gedanken sah er Bruder Salin auf dem Rednerpult im Bethaus stehen, das immer von Frauen jeden Alters überfüllt war, wenn er redete. Sie lauschten seiner Stimme, die so weich und tief durch den Saal wogte, in Ekstase. . .

„Ja, das war ein guter Mann, ein herrlicher Mann war das, ein Segen für Käufer und Verkäufer. . .“

Hansens suchte Salins drei Listen wieder zusammen und ging sie durch, summerte die Beträge, studierte die Daten und fand, daß er eigentlich schon morgen eine Reise zur Einziehung der Gelder unternehmen konnte, die Beträge waren nämlich zahlreich und groß die Summen.

Erwartungsvoll landete Kunsthändler Hansens im Bezirk Bruder Salins, er führte die Listen in der Tasche bei sich. Nüchtern unbekannt in der Stadt, hielt er einen Mann an.

„Berechnung, können Sie mir sagen, wo Mathews-Böghs-Straße liegt?“

„Die Mathews-Böghs-Straße. . .?“
Der Mann strich sich nachdenklich übers Kinn. — Nein, die kannte er nicht.

„Und die Eisenbahnstraße?“ fragte Hansens weiter.

„Ja, die, die ist hier gleich in der Nähe,“ antwortete der Mann und zeigte. Hansens dankte und ging. Er wollte nach Nummer 174, aber nachdem er bis Nummer 64 gekommen war, geriet er plötzlich in eine andere Straße und blieb ratlos stehen. Das verstand er nicht. — Er hielt wieder einen Mann an und fragte, wo die Eisenbahnstraße wäre, Nummer 174.

„174? Nein, so lang geht doch die Eisenbahnstraße nicht.“

„hm. . . Das muß ein Mißverständnis sein, ein Schreibfehler,“ murmelte Hansens und sah die Liste an. — „Aber Sie wissen vielleicht, wo die Untere Hafenstraße ist?“

„Warten Sie,“ antwortete der Mann langsam und sah sich um, als wenn er nach der Unteren Hafenstraße suchte. Er wiederholte den Namen einige Male, während er über die Sache nachdachte. „Nein, die liegt hier nicht, die muß am anderen Ende der Stadt sein.“

Und Hansens ging weiter. Die Stadt war ziemlich weitaufgig, zur anderen Seite hinüber, das war ein langer Marsch. Er fragte mehrere Leute, keiner konnte ihm aber Bescheid geben, wo die Straße lag.

Da versuchte er es mit einer anderen Straße. „Flußstraße“ — ihm schien, das hörte sich bekannt an, er vermerkte, diesen Namen schon früher einmal gehört zu haben, als er einmal auf Durchreise hier war. Und lachend wanderte er weiter. Einige Leute, die er fragte, wußten zwar auch nicht, wo die Flußstraße lag, aber doch die Einwohner hier ihre eigene Stadt nicht einmal kannten, verwunderte ihn nicht länger. Er begann, sich daran zu gewöhnen und beschloß, doch mit eigener Kraft dorthin zu finden, kurz — er legte die Angelegenheit in die Hand des Allwissenden.

Nach am späten Nachmittag schleppte Kunsthändler Hansens sich müde und erschöpft durch die Straßen des Reichthums der Stadt. Nicht einen einzigen Kunden hatte er gefunden und ein Keiner hatte Mißtrauen zu der Unbestechlichkeit Bruder Salins war in seine milde Bruderseele gefallen. Er sah die langen Listen durch und fragte sich immer wieder, ob ein so demüthiger Diener und Verkünder des Herrn vielleicht doch einmal in Versuchung fallen könnte, ihn hinter das Licht zu führen. Hansens fand dies unbegreiflich und schüttelte verneinend den Kopf. Er konnte nicht, wollte nicht glauben, daß Bruder Salin sich narren lassen konnte, die

Bilder gegen bar zu verkaufen und zu einem Spottpreis. In einem Spottpreis, darauf ließ der gewaltige Umsatz schließen. Die Listen waren wohl bloß gemacht, um ihn in gutem Glauben zu halten. Aber beinahe ängstlich, diesen Gedanken zu Ende zu denken, blieb er jäh stehen und sagte ein vernehmliches, inniges „Nein!“. Einen solchen Schluß zu ziehen, — das stritt doch einfach gegen seinen Christenglauben. Ein Gedanke schlug plötzlich in Hansens Hirn ein. Vielleicht hatte Bruder Salin aus praktischen Gründen doch in einer anderen Stadt zu arbeiten begonnen und dies vergessen mitzutheilen.

Hansens Gesicht härtete sich auf, er griff diesen Gedanken mit Begierde auf. Er befand sich nicht in der richtigen Stadt! Gelobt sei der Herr! Es war, als stiege Bruder Salin wiedergelauft und sündenfrei aus des Jordans Fluten.

Kunsthändler Hansens trocknete den Schweiß von der Stirn und sah sich nach einer Straße um, wo er seine müden Glieder ausruhen konnte. Ein Kirchhof war just vor ihm. Durchs Gitter sah er eine weiße Bank blinken, er ging hinein und setzte sich. Während die erfrischende Ruhe sein zeitliches Wohlbefinden steigerte, wirkte der Gedanke, in die falsche Stadt geraten zu sein, erbaulich auf seine seelische Niedergedrücktheit. Den Listen in der Hand sandte er einen freundlichen Blick zu. Petrine Nikolajewna stand zu oberst auf der einen. Er meinte, daß nicht das Geringste an diesem Namen verdächtig sein konnte. Im Gegenteil. Der Name kam ihm zuverlässig vor. Zuverlässig und wahrheitsliebend.

Petrine Nikolajewna, ja, gewiß, das hatte schon seine Richtigkeit, murmelte er beruhigt, und halb geistesabwesend ließ er seinen Blick hinüber gleiten auf die kleine Marmorsäule, die vor ihm stand. Plötzlich sah er schärfer hin. . .

Das war doch pußig. „Petrine Nikolajewna“ stand auf der Säule. Ein merkwürdiger Zufall! Er mußte beinahe lächeln. Sein Blick wanderte unwillkürlich zum nächsten Kreuz hinüber. Er stand verwundert auf. Stand da wirklich: „Andrea Olsen?“

Das war ja Nummer zwei auf der Liste. Er stellte diese Tatsache fest und ging zum nächsten Säule. Er wurde mit einemmal ernst. Der Name paßte für Nummer drei auf der Liste. Eine böse Ahnung durchzuckte ihn. Konnte das möglich sein? Aber Hansens war nicht derjenige, der einen Bruder im Geiste wegen zwei-, dreier Zufälle bereits schuldig sprach. In Glaube, Liebe, Hoffnung ging er zum nächsten Grabe. Er sah angestrengt, — zog die Liste zu Rate und erlebte. Er dachte an all die Bilder, an die Höhe des Gefamibetrages und bat im stillen Gott den Herrn, doch wenigstens die Hälfte aller Adressen echt sein zu lassen. Wäre es so, so wollte er Bruder Salin trotzdem vergeben. Und Hansens ging weiter, von Säule zu Kreuz und von Kreuz zu Säule, und machte ein Kreuz bei jedem Namen, den er fand. Er blieb stehen und sah die Liste an. Siehe, mehr als die Hälfte war bereits falsch; er betete in seinem Sinn, daß doch wenigstens zehn, bloß fünf echte unter den falschen Namen sein möchten, so sollte Bruder Salin Vergebung widerfahren. Im entgegengesetzten Fall wollte er unbarmherzig jede Bruderschaft mit dem Erzheim Rator Salin von sich weisen für Zeit und Ewigkeit.

Aber siehe, es fanden sich weder zehn noch fünf echte unter den falschen, jeder einzige Name gehörte dem Kirchhof an.

Da riß Kunsthändler Sebastian Hansens in heiligem Jorn die Listen in Behen und fluchte laut. — Zum erstenmal, seit er religiös geworden war.

(Aus dem Roman „Der Mann von Ezer“ von Erik Lönnrot.)

Termiten als Ackerbauer.

Die seltsamen Beobachtungen des Dr. Bathellier.

Die Wespen und die Bienen sind leibliche Verwandte. Aber während uns die einen Honig erzeugen, verspeisen die anderen unsere Früchte. Das Böttchen der Insekten ist, je nach dem Standpunkt der Betrachtung, gut oder schlecht.

Es gibt gute Raupen, welche die Gelehrten anderen, unheilvollen gegenüberstellen; in den kassifornischen Orangenhainen verhindert z. B. eine Armee von gutartigen Insekten Zerstörungen durch plündernde Artgenossen, da deren Larven sie in Schach halten. In der schrecklichen Welt der Termiten, deren häßliches Treiben Raoterland so prächtig geschildert hat, stehen sich bisher keine der Menschheit nützlichen Arten unterscheiden.

Aber nun scheint es, daß dieses Urteil korrigiert werden muß. Es gibt eine Art der Termiten, welche die Farmer in den Kolonien zu ihrem Vorteil geradezu züchten. Diese Wiederherstellung ihres guten Rufes verdanken die Termiten dem Dr. Bathellier von der Akademie der Kolonialwissenschaften.

Wollen wir nun hören, was Dr. Bathellier beobachtet hat? Wie es uns Rasterland geschildert hat, sind die Termiten eine Art kleiner Schwaben, die sich von Zellulose nähren. Diese Zellulose nimmt das Insekt aus dem Holz der Bäume, aus den Balken der Häuser, ja, selbst aus den Wölbeln und Fußböden der Eingeborenenhütten. In einer Nacht (denn diese Insekten sind nachtaktiv) verspeist so ein Zug von Termiten gerne einige Tonnen Holz.

Diese fürchterlichen Tiere legen ihren Weg durch innere Gänge fort, sorgfältig das Tageslicht vermeidend, und das Ende ihrer Zerstörung ist der plötzliche Zusammenbruch der ausgehöhlten Gebäude (Baumstämme oder Hausgebäude).

Die von den Termiten verspeiste Zellulose wird von ihnen auf zwei sehr verschiedene Arten verwendet. Der eine Teil wird in einen Baustoff verwandelt, der härter als Zement ist und zur Erziehung der Termitenhügel dient. Berge von ein oder zwei Meter Höhe, mächtigen Ungetümen, deren Reihen die normale Behausung der Kolonie bilden. Der andere Teil der Ernte wird zu Nahrungszwecken verwendet.

Aber die rohe Zellulose ist unverdaulich. Nicht nur der menschliche Magen verweigert die Aufnahme dieses Lederbissens, auch die Termiten weisen sie zurück — wenigstens ohne vorbereitende Küche. Die Küche, durch die die Termiten die Holzsubstanz in ein Nahrungsmittel verwandeln, ist die Arbeit, die je nach den Arten entweder eine bestimmte Mikrobe verrichtet, welche das Insekt in seinen Verdauungsdrüsen mit sich trägt, oder ein Pilz, durch dessen Arbeit die Zellulose in eine überaus saure erbaute Anstalt geliefert wird, eine wahre Pilzzüchterei, die von speziell dafür eingerichteten Galerien gebildet wird.

Nach einiger Zeit hat der Pilz, der wie ein Gärungsfaktor wirkt, die Holzpaste in eine Nahrungspaste verwandelt. Man sieht also, wie groß die Erfindungsgabe dieser Insekten ist.

Nun darf es einen nicht verwundern, wenn beispielsweise einige Arten von Termiten sich folgendes zurechtgelegt haben:

Es ist eine arge Plage für uns, unsere Termitenhügel aus demselben Material zu errichten, das uns als Nahrung dient. Wäre es nicht praktischer, wenn wir unsere Baustoffe aus dem Ton gewinnen würden, den die Erde uns so reichlich bietet. Wir hätten dann nur die Mühe, uns jene Menge von Zellulose zu verschaffen, die wir zur nötigen Nahrung brauchen.

Diese Art der Termiten hat nun das Problem, das uns Menschen so natürlich scheint, die Trennung der Fabrikation der Baustoffe und der Nahrung gelöst.

Und wenn diese Termiten nun ihre Hügel aus Ton erbauen, brauchen sie für ihre Nahrung nur mehr weiche Blätter und Pflanzenabfälle und nicht mehr Balken und Baumstämme.

Und hier nun der Mechanismus, den diese sparsamen Termiten anwenden. Ihre unendlichen Gänge durchzugen die Erde bis zu einer Tiefe von zehn Metern. Aus diesen Galerien ziehen sie den Ton für ihre Baustoffe, und die gebildeten Höhlungen werden Pilzzüchterei. Die von den Tieren geleistete Arbeit hat als unmittelbare Folge die Gesundung und Fruchtbarwerdung des Bodens. Die Regenwasser dringen in die Galerien ein und die tiefe Erde wird ohne Unterlaß von dem Insekt zur Oberfläche gebracht.

Nun hat sich in Kambodscha, das das Beobachtungsfeld des Dr. Bathellier war, gezeigt, daß die Landwirte rund um die Termitenhügel in einem Umkreis von 20 Metern viel bessere Ernten als sonst feststellen konnten.

Des weiteren bemerkt man, da die Termiten Erbsenbe der Ameisen sind, niemals Ameisen in den von Termiten bewohnten

Feldern. Das ist bemerkenswert für jene Länder (wie beispielsweise Indochina), wo die roten Ameisen eine wahre Landplage sind.

Die Schlüsse aus den Beobachtungen des Dr. Bathellier sind augenscheinlich. Wenn es gute Termiten gibt, wie die Bienen unter den Wespen, muß man sie von nun an methodisch züchten und ihre Verbreitung überall dort, wo es die klimatischen Verhältnisse erlauben, fördern.

Deswegen muß man in Afrika oder in anderen tropischen Ländern, wo man bis jetzt diese wohlgeflügelten Arien, wie sie Dr. Bathellier in Kambodscha gefunden hat, noch nicht kennt, versuchen, sie dort einzuführen, wenn sie sich damit abfinden.

Kurz, hier ist die Termiten (Wohlstand) Termiten erzeugen, und wenn schon kein Haustier, wenigstens ackerbautechnischer Mitarbeiter des Menschen. Und eine neue Wissenschaft ist in Sicht: „Die Termitenkultur“.

Jean Fabre, Paris.

Die Indianer sterben nicht aus.

Enttäuscht über die großen Indianerkränkungen, die vor Monaten in Bolivien niedergeschlagen sind, wurde hier und da in der in- und ausländischen Presse die Frage lebhaft erörtert, ob die Indianer aussterben oder nicht. Zwei große Parteien streiten um diese Doktorfrage. Die eine behauptet, daß es in kurzer Zeit keine Indianer mehr geben wird; die andere vertritt, daß von einem Aussterben der Indianer keine Rede sein könne. Im Gegenteil ist man hier der Ansicht, daß die Indianer sich vermehren. Wer hat recht?

Wenn man das Tatsachenmaterial der ersten Gruppe betrachtet, so kann man ihre Ansicht verstehen. Denn tatsächlich sind viele Indianerstämme vollkommen ausgestorben, und von anderen ehemals großen Stämmen existieren heute nur noch wenige Vertreter. Das ist z. B. der Fall bei den Lummindianern. Wilsch, Krankheit und der „weiße Mann“ sind die Ursachen, denen der Stamm der Lummindianer seinen Untergang verdankt. Von diesem Stamm, der einst Tausende wehrkräftiger Männer zählte und zu den mächtigsten Stämmen Nordwestamerikas gehörte, leben heute nur noch drei Indianer. Das Territorium, das dieser Stamm ursprünglich bewohnte, dehnt sich um die Olympiaberge aus. Von Britisch-Kolumbien und der Bontounerinsel aus wurden gegen die Indianerstämme des nördlichen Amerikas viele Kämpfe geführt. Der plötzliche Untergang der Lummindianer begann aber eigentlich erst im Jahre 1906, als 100 Männer infolge einer Herzerkrankung starben. Auch die Ueberlebenden, 150 an der Zahl, starben seitdem rasch hinweg; sie stelen dem „Feuerwasser“ zum Opfer. Heute leben nur noch eine alte Squaw und zwei junge Männer vom Stamm der Lumm. So ging es auch zahlreichen anderen Stämmen.

Was die andere Gruppe betrifft, so hat sie viel Tatsachenmaterial in Händen, daß die Indianer nicht aussterben. Hermann Dengler äußert sich darüber folgendermaßen: „Die Indianer sterben nicht aus, das kann man nicht behaupten, sie sind immerhin noch ziemlich zahlreich. Es werden für sie Schulen errichtet, man sorgt für ihre Erziehung und Bildung; aber man verachtet dabei, sie möglicherweise ganz zu Weissen zu machen, und so verschwindet das Indianertum immer mehr.“ Das Gleiche gilt von den Hopi-Indianern und den „Stachseer“ oder „Schwarzfußindianern“. In den von der Kultur noch unberührten Gegenden des nördlichen Arizona, die mit ihren purpurnen Klippen, ihren erloschenen Vulkanen, den schattigen Canons und den damit abwechselnden weiten Sandsteinen einen stets wechselnden, faszinierenden Reiz ausstrahlen, wohnen die Hopi-Indianer, die sich ihre alten Gebräuche in unberührter Strenge erhalten haben. Diese Hopi oder Hopiti, das „Volk des Friedens“, wie sie sich selbst nennen, sind nach der Annahme von Professor Raagen die direkten Abstammlinge der alten Höhlenbewohner und leben noch in einer tiefen primitivsten Ansiedlungsform in Felsdörfern auf den Spitzen der hohen Klippen, die mitten in der molerischen Wüste des nördlichen Arizona aufragen. Sie sind noch sehr zahlreich vertreten, genau so wie die „Schwarzfüße“. Rameulich hat sich die Familie der Plegan im nördlichen Montana an der Grenze der Vereinigten Staaten sehr gut erhalten. Aber auch die Statistik der U.S.A. weist für die letzten 25 Jahre ein Anwachsen der Zahl der Indianer um 25 Proz. nach. Wenn auch viele Indianer in das moderne zivilisierte Leben eingereicht sind, so gibt es doch noch viel Stämme, die sich ihre alten Lebensweisen als Jäger und Fischer sowie die Reinheit ihrer Rasse bewahrt haben. Sogar im Staate New York werden noch 2500 Acres von dem Indianerstamm der Onondaga bebaut, die nach reiner Abstammung der alten Indianer zu sein behaupten. All diese Ausführungen und schließlich die statistischen Angaben und der letzte Waffenaussatz der Indianer Boliviens gegen ihre weißen Umgedrucker zeigen wohl am besten, daß von einem Aussterben der Indianer nicht die Rede sein kann.

Dr. R. Red.

Der Ochsenknecht.

Von Ulrich Kamen.

Der Ochsenknecht Furegger war ein kleines, trummbeiniges Kerlchen, mit einem mächtigen Kropf am Halse. Er hatte nur ein Auge, das linke hatte ihm der Stier ausgehöhlet, aber dafür hatte er acht Kinder. Und eine Frau, die beinahe noch einmal so groß war wie er selber, der Furegger.

Furegger diente seit vielen Jahren bei einem Großgrundbesitzer in Kärnten. Schöne Gegend, guter Boden, Berg und Wald und blauer Himmel darüber. Getadelt ein 'Freud' war's, zu arbeiten.

Und so schone Ochsen hatte der Furegger noch niemals gepflegt und gehegt.

Man meint immer, ein Ochs sei ein dummes Vieh! Weit gefehlt! Abends, in der Wirtschaft, beim Bierl Wein, erzählte der Furegger nur von seinen Ochsen. Und davon, was für geistreiche Viecher das seien.

„Alldam, Großknecht!“ sagte er zu seinem Nachbar. „Was meinst, was mit heut' mein 'Jiezerl' für eine Freud' g'macht hat!“ „Jiezerl?“ meinte der Großknecht. „Dös is dös graupate Viech mit der lahmen Hagen hint!“

„Ja, ja! Die lahme Hagen!“ brauste der Furegger auf. „Die ihm so ein damischer Knecht mit einem Scheit Holz geschlagen hat! Der schallt und hinchicht und aufhängen müßt' man so einen Kerl!“ Und er verstummte. Was verstanden solche Leute von Ochsen! Gar nichts verstanden sie davon. Höchstens was von Sauen, oder vom Wein und Schnaps, oder von den Menschenern. Aber Ochsen? Keine Ahnung.

Und alle Abend ging der Furegger, wenn er heimkam, gleichwie, ob er einen Kausch hatte oder nicht, zuerst durch seinen Ochsenstall.

„Jiezerl!“ rief er. „Mummm!“ kam es aus der Stallecke. „Da hast ein Stückerl Brot. Aber morgen müßt' Peißig sein. Und wenn dich der Gruberlepp haut, rennst ihm die Hörner in den Magen!“

„Blader!“ war der nächste Ochs. Der sagte gar nichts. Drehte nur das Haupt nach seinem Wärter und steckte die Zunge heraus. „Ein schönes Jüngerl hast, Blader!“ sagte Furegger. „Dös wird einmal ein schönes g'räuchertes Ochsenjüngerl. Aber mein'wegen launst noch 100 Jahr' leben!“ Und er steckte dem „Blader“ ein Stück Brot ins irrisende Maul.

Und so ging's weiter zu „hoanagol“, zu „Kahsmuota“, zu „Gendarmstadel“, und wie er seine Ochsen alle benannt hatte.

Er wohnte in einem kleinen Häuschen, das seine Frau, eine „Widische“ aus Slowenisch-Kärnten, ungemein sauber hielt. Auf den ersten Blick erkannte sie, ob ihr Mann im Gleichgewicht war. Und war er es nicht, was einmal vorkam, dann gab es eine mächtige Predigt — was ja anderswo auch vorkommen soll, nicht nur unter Ochsenknechten in Kärnten.

Früh um 4 Uhr, im Sommer und Winter, ob mit oder ohne Kausch, war der Furegger auf. Ruch in seine Hirschedorne und betraute seine Ochsen. Und wenn sie hinausführen auf die Felder, rief er den Leuten nach: „Net haueu mein Vieh! Eine Sünd' ist's, und im Fog'feuer müßt' ihr's abbüßen. Ihr Kammein, wenn ihr das Vieh, das fiede, nicht gut behandelt tut!“

Der Gutsbesitzer freute sich über seinen Furegger. Er ließ ihm dies und jenes zukommen, was seiner großen Familie sehr zustatten kam. Die Ochsen, eine teure Rasse, gediehen sichtlich unter Furegger, und wenn er einmal in Hofställe für das Vieh einen Diebstahl beging, drückte der Herr die Augen zu, trotzdem sie dem Futtermeister nicht recht war, die Siehterei.

Eines Abends, es war im Mai, sah der Furegger daheim in seiner Stube. Er hatte seine Augenbrille auf und las im „Weltblatt“. Drei Kinder machten Schularbeiten, die anderen schliefen bereits; die Frau stückte Wäsche.

Mit einem Male fuhr der Ochsenknecht auf. Es roch nach Brand! In der Stube war alles in Ordnung! Aber als der Furegger in den Hof trat, sah er Licht im Ochsenstalle. Licht im Ochsenstalle? Mit drei Sprüngen war er an seinem Stalle. Und als er die Tür aufriß, schlug ihm bereits die Lohbe entgegen. Der Ochsenstall brannte. Die Tiere rissen an den Ketten und brüllten. Durch das aufgemachte Tor war der Brand erst richtig entzündet worden.

„Nig wie außer meine Viecher!“ schrie Furegger, und machte sich an den Ketten zu schaffen. Leute kamen gelaufen. Und bald hörte man vom Kirchturm die Feuerglocke.

Furegger zog „Jiezerl“ und „Blader“ ins Freie. Band sie an einen Baum im Hofe und stürzte sich wieder ins Flammenmeer. Sein ganzer Futtervorrat brannte.

Und himmelhoch stürmten die Flammen. Schon hatte das Dach Feuer gefangen, da kamen die Feuerwehren. „Aus und gar ist's mit dem Ochsenstall!“ sagte der Hauptmann. „Den Kuhstall retten und das Haus und die Scheune!“

Und der Ochsenstall brannte wieder, mit neun Ochsen und — dem Furegger. Man fand nicht mehr viel von ihm. Wehklagend lag seine Frau um die Brandstätte. Die große „Widische“. „Er ist erstickt und dann verbrannt!“ sagte der Doktor.

Ein Wartet steht an der Tür des neuaufgebauten Stalles, das der Besitzer malen ließ:

„Hier starb in Feueranot
Ein Mann gar schnellen Tod.
Nitten in seiner Wlischl.
Bergig im Gebet ihn nicht!“

Der f-piße S-tein.

Es ist eine weltverbreitete Auffassung, wir Deutschen sprächen im Gegensatz zu Franzosen und Engländern so, wie wir schreiben. Das ist ein Irrtum. Wir sprechen nicht mehr, wie Wölfer vor der Bogenschleife und seine Zeitgenossen, f—eben, sondern eben, nicht bi—eten, sondern hier; wir sprechen Saal nicht anders aus als schmal, Boot nicht anders als rot, beachten also den Doppellaut in der Aussprache gar nicht; wir sprechen Burt oder Burch, Pop, Rint, Solt und meinen Burg, Lob, Kind, Sold; wir machen in der Aussprache keinen Unterschied zwischen tot und Tod, wie schreiben in der Endung —en und sprechen in Wirklichkeit grei'n, reich'n, soll'n, ohne uns damit eines Fehlers schuldig zu machen. Also auch im Deutschen decken sich Schreibung und Aussprache nicht. Aber vielleicht haben wenigstens die Bewohner des niederdeutschen Nordwestens recht, wenn sie unter Hinweis auf die Schreibung für ihre Aussprache des f und t im Anlaut eintreten? Um da klar zu sehen, müssen wir einen kurzen Ausflug in unsere Sprachgeschichte unternehmen. In mittelhochdeutscher Zeit, also im Zeitalter der Hohenstaufen, sprach man das f in Verbindung mit anderen Writlautern auch zu Anfang des Wortes wirklich als f, man schrieb hier

also, wie man sprach: floc, fmeden, fihnen, fwert, ebenso aber auch spihne, stein. Mit dem Ubergang zum Neuhochdeutschen, der im wesentlichen durch Luthers Bibelübersetzung bezeichnet wird, trat in all diesen Lautverbindungen ein sch an die Stelle des f; man spricht also seitdem Schlog, schmeden, schinigen, Schwert, aber auch Sch—piße, Sch—tein.

In der Schreibung freilich vollzog sich diese Wandlung nur in den zuerst genannten vier Verbindungen: schl, schm, schn, schw, während in den beiden anderen die alte Schreibung sp und st bestehen blieb, vielleicht, weil es sp und st auch im Latein gibt, vielleicht auch, um die Writlauter nicht zu häufen, da auf diese beiden häufigsten Verbindungen noch andere Writlauter folgen könnten: schtraten oder schpringen hätten das Auge beleidigt durch eine gar zu große Anhäufung von Writlautern (nicht weniger als fünf!). Jedenfalls ist also fast im ganzen deutschen Sprachgebiet die Aussprache mit sch durchgerungen, und wenn nun der Nordwesten diese Wendung nur zum Teil mitgemacht hat, so liegt das daran, daß seine niederdeutschen Bewohner, als sie die hochdeutsche Schriftsprache und damit auch das sch, schm, schn und schw annahmen, bei sp und st den Schein des Rechts für sich hatten, wenn sie an ihrer niederdeutschen Aussprache festhielten, die ja durch die Schreibung unterstützt wurde. Es ist das also nichts als eine landschaftliche Besonderheit, die wir Hannover und Hamburg gern lassen wollen, der wir aber aus wissenschaftlichen Gründen den Anspruch auf allgemeine Gültigkeit verjagen müssen. A. B.

Uberglaube in Italien. In Ronciglione, einem Orte in der Nähe Rappels, hat sich dieser Tage ein Fall krassen Uberglaubens zugetragen, wie er im Mittelalter nicht öfter sein konnte. Die kleine Nichte der Frau Annunziata Scognamiglio, Cazzolina, litt unter starken Gliederschmerzen, und mehrere Aerzte hatten sich vergeblich bemüht, die Kleine zu heilen. Da wies jemand die Frau an den Friedhofswärter Salvatore Tassi, der über „Zauberkräfte“ verfüge. So begab sich Frau Scognamiglio mit ihrer Schwester und der Kranken zu Tassi, der sich bereit erklärte, das Kind zu heilen. Er führte sie in die Leichenhalle des Friedhofes, wo ein kleiner Knabe aufgebahrt lag, entkleidete den Toten, preßte das frische Kind gegen den eiskalten Körper des toten Knaben und murmelte unverständliche Worte, während er mit der Hand des Knaben mehrmals über den Körper der Kranken strich.

Ein sonderbares Zusammenreffen wollte es, daß das frische Kind gesundete. Die glückliche Tante prius nun überall den Friedhofswärter Tassi als Wundertäter und Zauberer. Auf diese Weise erfuhr aber die Mutter des toten Knaben, Silvia Andreotti, von den unheimlichen Vorgängen in der Friedhofshalle. Sie hat nunmehr gegen Frau Scognamiglio Anklage wegen Leichenschändung erhoben. Der Horn des Bolkes richtet sich aber nicht etwa gegen Tassi, dem es die wunderbare Heilung des kranken Mädchens zuschreibt, sondern gegen Frau Andreotti, die es magt, gegen einen „Böhlhüter“ der Menschheit die Gerichte mobil zu machen. era.

Was ist der Arbeiter in Amerika wert? Einer kürzlich vom Arbeitsamt des Staates Pennsylvania veröffentlichten Statistik ist zu entnehmen, daß sich der Lebenswert eines amerikanischen Arbeiters im Durchschnitt auf 3939 Dollar und 68 Cent beläuft. Diese genaue Berechnung stützt sich auf die durchschnittlichen Schadenersatzsummen, die bei Unfällen gewährt werden. Die genannte Statistik gestattet die Aufstellung eines Spezialtarifs für den Wert der verschiedenen Körperteile. Nach diesem Tarif stellt sich der Schadenersatz für den Verlust eines Auges auf 1433 Dollar, einer Hand auf 1857 Dollar, eines Armes auf 2244 Dollar, eines Fußes auf 1710 Dollar, eines Beines auf 2294 Dollar usw. Ein Fanatiker der Statistik hat herausgerechnet, daß ein Arbeiter in Pennsylvania auf Grund des Verlustes verschiedener, nicht direkt lebensnotwendiger Körperteile (soviel Einzelforderungen stellen könnte, daß eine Gesamtsumme von 10 139 Dollar herauskäme.

GLAS, PORZELLAN, WIRTSCHAFTSARTIKEL

BESONDERS BILLIGE ANGEBOTE

Porzellan

Speiseteller tief oder hoch ... 68 Pf.	Speiseteller tief oder hoch ... 48 Pf.
Abendbrotteller ... 45 Pf.	Abendbrotteller ... 32 Pf.
Kartoffelgeschälbein 4 ²⁰ 5 ⁴⁰	Saucieren ... 1 ⁴⁵ 1 ⁵⁰
Tassen mit Goldrand ... 28 Pf.	Eierbecher farbig ... 10 Pf.
Tassen Kantenmuster ... 35 Pf.	Mokkatassen bunt Porzell. 28 Pf.

Kaffee- und Tafelgeschirre

Kaffeesevice 5teilig, für 2 Personen, mit Goldrand ... 1 ⁸⁰
Kaffeesevice 9teilig, für 6 Personen, mit Goldrand ... 3 ⁹⁰ 5 ⁰⁰
Tafelservice 10teilig, für 6 Personen ... 27 ⁰⁰
Tafelservice 77teilig, für 12 Personen ... 125 ⁰⁰

Tafelservice 77teilig, für 12 Personen, bunt, mit Vollgoldhenkel ... 95 ⁰⁰
--

Küchengeräten 22teilig, Porzellan, mit Golddekor ... 16 ³⁰
Waschgeräten 4 2 ⁴⁵ 5 4 ⁵⁰ 5tlg. gr. 8 ⁷⁵ 5tlg. gr. Form. 10 ³⁰

Glas

Bier- od. Teebecher 28 Pf.	Kompotteller gepreest ... 8 Pf.
Sturzflaschen „Flora“ ... 65 Pf.	Butterdosen gepreest ... 28 Pf.
Compots „Goular“ von 25 bis 95 Pf.	Käseglocken gepreest ... 58 Pf.
Kompotteller „Goular“ 15 Pf.	Toilettegeräten ... 3

Alpakawaren

Essbestecke ... Paar 1 ⁴⁰	Essbestecke ... Paar 2 ⁴⁵
Desserbestecke ... Paar 1 ³⁵	Desserbestecke ... Paar 2 ²⁵
Esslöffel ... Stück 45 Pf.	Esslöffel ... Stück 95 Pf.
Kaffeelöffel ... Stück 22 Pf.	Kaffeelöffel ... Stück 45 Pf.
Schöpflöffel sort. Muster 2 ⁴⁵ Stück	Obstmesser ... Stück 95 Pf.
Kakaokannen 1 ⁸⁵ 2 ²⁵ 2 ⁷⁵	Tortengplatten wasserd. vernick. Rand, moderne Dekors. Stück 2 ⁴⁵

Elektr. Artikel und Lampen

Platten m. Zuleitung, 2 Jahre Garantie ... 5 ⁵⁰	Nachtischlampen mit Seidenschirm ... 5 ⁵⁰
Heizkissen „Hertie“, mit Zuleitung, 2 Jahre Garantie ... 9 ⁵⁰	Herrnzimmer-Kronen 4 flammig ... 16 ⁵⁰
Elektr. Kocher mit Zuleitung, Messing vernickelt ... 7 ⁵⁰	Speisezimmer-Lampen mit Seidenschirm, 4 flammig ... 33 ⁵⁰

Sanitäre Bedarfsartikel

Verbandwatte chemisch rein, hochfein, 50 g 100 g 250 g 500 g, schnell saugende Qualität ... prima 35 Pf. 65 Pf. 1.50 2.75
Hygien. Regia-Blinden Paket mit 10 Stück 95 Pf. 1.15 1.35 1.50
Frauen-Duschen 2tlg. mit Klistierrohr, I. Kart. Gr. 7 3.25 Gr. 8 3.75
Fichtennadel-Extrakt ... 80 Pf. exkl.
Franzbranntwein extra fein, 1/4 Ltr. 1.50 1/2 Ltr. 2.85 1 Ltr. 5.50
„Regia“-Kohlensäurebäder rein und mit Fichtennadel-Extrakt ... Stück 1.20 10 Stück 11.00
Echte Palm- und Olivenöl-Seife ... Stück 20 Pf.
Feinst. Edeltannen-Badesoife ... Stück 45 Pf. 8 Stück 1.25
Eucalyptus-Mundwasser ... Flasche 50 Pf. 95 Pf. 1.25
Pfefferminz-Zahnpulver extrafein ... 1/4 Pfd. 30 Pf. 1/2 Pfd. 50 Pf.

Wirtschaftsartikel

Schmortöpfe 50, 75 Pf. 1 ¹⁰	Rehemaschinen ... 1 ⁶⁵ 2 ⁸⁵
Mülleimer mit Deckel ... 1 ⁹⁰ 2 ⁸⁵	Wandkaffeemühlen dekoriertes Stelagutbehälter, geschmiedetes Mahlwerk ... 2 ⁹⁰
Wassereimer 75, 95 Pf.	Personenwagen 125 kg, wiew. 17 ⁵⁰
Toiletteimer gestanzt, mit Rohrbügel, weiss ... 4 ⁵⁰	Gaskocher 7 ⁵⁰ 12 ⁵⁰
Brotkasten lackiert 2 ⁸⁵ 3 ⁷⁵	Gasherdzylinder 10 Pf.

Für die Wäsche

Waschbretter ... 95 Pf.
Kohlenbügeleisen ... 1 ⁰⁰
Plättbretter bezogen ... 2 ⁸⁵ 4 ⁷⁵
Wringmaschinen mit Holzwaarenwalzen ... 17 ⁰⁰ 19 ⁵⁰

Volks-Badewannen 15 ⁰⁰	Moderne Messing-Schirmständer 7 ⁵⁰
--	--

Besteckkasten 1 ⁶⁵ 45 Pf.	Quirgeräten 95 Pf. 2 ⁷⁵
Holztablets 45, 95 Pf.	Brotkasten m. Knaulleistungsata ... 14 ⁰⁰

Aluminium- u. Büchertwaren

Schöpf-Schaumlöffel 35 Pf.	Scheuerbürsten 20, 30, 15 Pf.
Milchkannen mit Bügel und Deckel ... 1 ³⁵	Schrubber ... 10, 40, 20 Pf.
Wasserkessel ... 2 ⁹⁰ 3 ⁷⁵	Rosshaarbesen 3, 25, 2, 1 ⁶⁵
Schmortöpfe Satz 4 Stück, mit Deckel ... 8 ⁷⁵	Teppichkehrmaschinen ... 12, 30, 8 ⁵⁰

HERMANN TIETZ

Leipziger Strasse, Alexanderplatz, Frankfurter Allee, Belle-Alliance-Strasse, Brunnenstr., Kottbuser Damm, Wilmersdorfer Str., Andreasstr., Chausseestrasse

In unserem neu eingerichteten Erfrischungsraum im Hause **Belle Alliance Str.: Künstler-Konzert** von 1/2 12 bis 1/2 2 und 3 bis 1/2 7 Uhr **Mittagsgedeck** ab 1/2 12 Uhr **Gedeck** 95 Pf. u. 1,40

„Zirkus.“

(Der neue Chaplin im Capitol.)

Zunächst: der Film hatte in der Nachvorstellung, bei der natürlich das Volk nicht zugegen war, einen — wie die Kurfürstendammer so schön lagen — blendenden Erfolg. Also auch die Mitglieder der oberen Zehntausend, denen zu Ehren man zunächst eine nur durch Intervention Chaplins verhinderte Festvorstellung mit phantastischen Breiten veranstalten wollte — kamen aus dem Saal nicht heraus. Und das ist, ja gerade das Geheimnis von Chaplin, daß er allen etwas zu bieten weiß und daß er wie kein zweiter die Filmwirkung beherrscht. Er hat sich ja selber darüber ausgelassen, daß der Film ebenso gut von dem amerikanischen Landarbeiter wie von den chinesischen Kultus verstanden werden müsse, und so ist auch sein neuer Film wieder zunächst nichts weiter als — ein Film. Aber da Charlie sein eigener Manuskriptverfasser, Regisseur und Hauptdarsteller ist, und nebenbei das große Genie des Films, so ist das Filmische in seiner Art vollendet. Die Handlung ist geschlossen, die Spannung ist vom ersten Moment nach und findet bis zum Schluß immer neue Steigerung. Darin liegt aber nicht ein Feuerwerk von lustigen Filmraketen los, die den Zuschauer nicht zu Atem kommen lassen. Wie zu Anfang ist auch am Schluß dieser arme Pechvogel wieder allein, wieder hat ihn das Leben mit einem Blüderbeissen genarrt, aber er hat rechtzeitig resigniert, denn er weiß, für ihn ist das nichts. Er muß weiter wandern, auf seinen Blatfüßen mit den viel zu großen Schuhen, die gemahnte Meise auf dem Kopf und das Stöckchen in der Hand — als der ausgestoßene Tromp, der ewige Bagabund, der nie dazu gehört, über den die Menschen lachen, wenn er etwas verkehrt macht, und den sie nicht verstehen, wenn er es ernst meint. Aber gemacht er läßt sich nicht unterliegen, lustig schwärmt er das Stöckchen und scheint uns zuzurufen: Auf zu neuen Abenteuern!

In einem Film von Chaplin schwingen mancherlei Overtöne mit, die über das alles Sichtbare hinaus eine eigene Melodie spinnen. Man könnte dieses nicht Ausgesprochenen, aber deutlich Fühlbare, die Philosophie Chaplins nennen und die braven Deutschen, denen es nicht genug ist, daß Chaplin der größte Mann und vor allem Handwerker seines Fachs ist, fragen natürlich noch der Seele dieses neuen Films. Sie dürften recht haben, wenn sie im „Goldbrause“ mehr Weltanschauliches finden als im „Zirkus“. Aber die eigenartige Komik, die auf einer tragischen Grundlage beruht — Chaplin soll von dem eben verstorbenen großartigen Komiker Little Tich beeinflusst worden sein —, ist natürlich die gleiche in allen Chaplin-Filmen. Nur läßt manche Wendung im „Zirkus“, besonders der resignierende Ausgang darauf schließen, daß die Erlebnisse Chaplins in den letzten Jahren — er hat in den letzten beiden Jahren nur diesen einen Film geschaffen — ihren Niederschlag in diesem Film gefunden haben. Aber sein Motto bleibt: Ich hab' mein' Sach' auf nichts gestellt, magu' freilich gleich hinzugefügt werden muß: Ich bin allen Leidenden und Verstoßenen verbunden.

Ein Zirkus hat im Städtchen seine Zelte aufgeschlagen. Charlie ist auch auf dem Rummelplatz, er möchte gern in den Zirkus, aber er hat wie immer kein Geld. Aber schon wird er in den Strudel der Geschicknisse hineingezogen, ein Dieb steckt ihm seine Peitsche an, der Bestohlene verfolgt ihn, Charlie flüchtet in einen Spiegelergarten, und wir sind in einer der grotesksten Situationen. Charlie kennt sich nicht mehr aus vor dieser Verwirrung, der Polizei kann ihn nicht greifen, aber mit einem Male findet der Verfolgte den Ausgang und ist mit einem Male im Zirkus. Er richtet hier den heillosen Wirwar an und erntet den größten Applaus, da das Publikum glaubt, daß das alles Spiel eines neuen Clowns ist; der Zirkusdirektor engagiert ihn, weil sein Personal plötzlich streikt. Charlie macht alles, denn er ist ja der dumme Kerl, mit dem man alles machen kann. Rühlich, wenn er sein erstes Frühstück zwischen den Zirkuswagen bereitet und die mikrobel behandelte Kunstreiterin, die Tochter des Zirkusdirektors, füttert und tröstet und darüber seinen eigenen Hunger vergißt! Gestrichelt seine Abenteuer in dem nächtlichen, in den er unsehbar — als ewiger Pechvogel — gerät. Charlie wird die große Nummer des Zirkus, weil er alles verkehrt macht, und die Tüde des Objekts mit ihm dauernd Fangeball spielt. Schon kann er auftrumpfen. Das Glück scheint ihm hoch, die Kunstreiterin ist seine ganze Liebe geworden. Aber ein schöner Seiltänzer steht ihn aus, und in seiner Weltanschauung belustigt Charlie alsdann das Publikum nicht mehr. Noch einmal trägt ihn die Woge hoch: der Seiltänzer bleibt aus, Charlie übernimmt seine Nummer und nun kommt der größte Vorfahrt des Abends: Charlie als Seiltänzer, der sich aber wohlweislich durch einen Strich gesichert hat. Natürlich verliert er ihn, der Zuschauer ist in Todesangst, weil der Nichtsahnende keine festen Kunststücke fortsetzt, bis er selber sich der tragischen Situation bewußt wird, aber nun auf der unentrinnbaren Bahn weiter-schreiten muß. Tiere fallen über ihn her und ziehen ihn aus, während er um sein Leben balanciert. Dann kommt das rettende Bahrtuch ihm zur Hand, und er saust erlöst davon. Die Kunstreiterin ist geflohen, Charlie holt sie wieder und führt sie dem Seiltänzer als Braut zu und sichert ihre Stellung dem bösen Vater gegenüber. Der Zirkus zieht weiter; man will Charlie einen Platz im letzten Wagen gönnen, aber er bleibt allein auf dem leeren Platz zurück und wandert dann beschwingten Schrittes in die Ferne.

Charles Bartner, Ferns Keatney als Kunstreiterin und Harry Crocker als Seiltänzer, bilden die stärksten Kontraste zu ihm, es sind schöne Menschen, die ihr Glück als etwas Selbstverständliches entgegennehmen. Auch der Zirkusdirektor ist durch Allen Garcia n besser und glaubwürdiger charakterisiert, als es sonst im amerikanischen Film mit dem Bösewicht der Fall zu sein pflegt. Die Photographie ist selbstverständlich ersten Ranges. D.

Weltkriegsfilm Nr. 2.

(Ufa-Palast am Zoo.)

Der vor Jahresfrist uraufgeführte Ufa-Film „Der Weltkrieg“, I. Teil, der „historische Kriegsfilm“ der beiden durch „antimilitaristische“ Schmähchriften hervorgerufenen Majors des Potsdamer Reichsarchivs, Soldan und Volkman, mußte natürlich einen II. Teil haben, der vor einem illustren, mit eifrigen Armees- und Marineoffizieren durchsetzten Publikum uraufgeführt wurde. Die feindlichen Premierengäste (unter denen sich auch der ehemalige Kronprinz befand), die sich von diesem „Witwenstück“ des Weltkriegsfilms, der die Kriegsjahre 1915 und 1916 behandelt, eine besonders blühende Wirkung erwartet haben, werden sicherlich schwer enttäuscht gewesen sein. Herr Soldan und Herr Volkman, die „Historiker“, und Leo Lasso, der Regisseur des Weltkriegsfilms, haben sicherlich nicht im mindesten an irgendeine vorwärtsweisende Handlung oder gar an eine Idee gedacht, sondern sich lediglich bemüht, einen Kriegsbilderbogen der Jahre 1915 und 1916 herzustellen, der bei keinem der Hauptbeteiligten anstößig und ein möglichst farbloses militärisches Refugium der beiden Kriegsjahre zeigt. Im I. Teil des Weltkriegsfilms wurden wenigstens noch strategische Fehlergriffe und Rückschläge angedeutet oder möglichst kamt berührt. Der II. Teil hat auch solche, schwächeren militärischen Kritik reflexlos ausgeräumt. Kein Wort von den schweren militärischen Fehlleistungen der „Kara Falkenhain“, kein Wort von dem harten Auseinanderstoßen von Hindenburg und Falkenhain, kein Wort von der schwierigen deutsch-österreichischen Zusammenarbeit. Kein Wort von dem strategischen Fiasko der großen Ostoffensive 1915, die den Russen viel Land abnahm, ihre Kampfkraft angesichts der geschickten Rückzugsmannöver keineswegs entscheidend zu brechen vermochte! Kein Wort über Hindenburgs zu spät losgetretene Umfassungsoffensive in Rußland. Kein Wort über den Bohmweg der Verbundoffensive, die ohne jede operative Chancen ausgerechnet am stärksten Punkt der französischen Front angegriffen wurde und schließlich einen Hauptteil der deutschen Kampfkraft verlor.

Dafür lediglich „Wahnbilderbogen“. Ein Flugblatt des „Feld-Regiments“, das Siegesnachrichten aus dem Osten und aus dem Westen registriert!

Eine Großaufnahme des Marschalls Wadens bei der Truppeninspektion. Eine Großaufnahme des Marschalls Hindenburg von einer Truppenrenne. Eine Großaufnahme des Kaisers mit dem Sultan vor dem Eisenbahzug. Ein Stimmungsbild „Stille Nacht, heilige Nacht“ im Monchschaftsunterstand. Eine Großaufnahme des ebenbürtigen Kaisers und des Kronprinzen, der bei diesem Truppenbetriebe.

Filmisch packende Stellen sind höchst spärlich in den „Weltkriegsfilm“ eingestreut, so z. B. der Gang des Leutnants d. R. Radtke durch die Gänge des Forts Douaumont. Man sieht den Slogstrupp Radtke, der als erster das Fort erstürmt, durch die Gänge huschen — von Ecke zu Ecke — von Sandhaufen zu Sandhaufen — von Ganga zu Ganga! Bis sie sich gegenseitig an die Gurgel haben und das gegenseitige „Herauspacken“ beginnt!

Filmisch bedeutsam wird das Werk dann erst zum Schluß, die die Regie amekellosen Vektor abgequert hat. Sie schneidet die Katastrophen des ausgehenden Jahres 1916: Verdun — Somme — Rumänien — Materialschlacht gegen Deutschland — Bladade — Anführerwinter und Hungernot in einem großen Teil zusammen und läßt ihn rezitieren, daß einem der Atem vergeht! Trotzdem verläßt man nach diesem „Weltkrieg“-Film seelisch unberührt das Haus.

„Hercules Raier.“

(Ufa-Palast am Zoo.)

Dieser Hercules Raier des Reinhold Schünzel ist ein kleiner Rebell, der laun auf Rosen gebettet ist, der sich mit Mühe und Not durch das Leben schindet. Er ist Stadtreisender, daneben auch noch Hilfskellner und repräsentative Figur in einem Institut, das dekorative Persönlichkeiten, wie Generäle oder Großfürsten, zu Abendgesellschaften bei Raffines ausborgt. Raier's Frau ist wenig mit diesem großen Leben zufrieden und trennt sich schließlich von ihrem Manne. Hercules kommt immer tiefer herunter, bis er schließlich eine Ruppe mit Banknoten im Dombus findet. Es macht nichts, daß diese Ruppe gefälscht sind, denn Raier, der selbstverständlich das gefundene Vermögen dem Inhaber abliefern, erhält gerade in dem Moment, als dieser verhaftet werden soll, für diese unmöglichen Ehrlichkeit soziale Gaben, daß er fortan ein sorgenloses Leben führen kann. Mit seinem Vermögen gründet er einen modernen Kindergarten. Es ist selbstverständlich, daß Hercules am Schluß mit seiner Frau und seinem Kind wieder vereinigt wird.

Wiederum schneidet der Film an dem unzureichenden Manuskript. Die Verfasser Alfred Schirrauer und Reinhold Schünzel finden keinen Ausgleich zwischen bürgerlicher Tragikomödie und Groteske. Der Schluß, der sich durchaus ins Groteske heigert, wirkt gegenüber der kleindürftigen Affäre, die vorausgeht, angeklagt. Beide Teile verschmalzen nicht organisch miteinander. Dies ist der Hauptfehler des Films. Reinhold Schünzel selbst, der Schauspielerei, kann sowohl grotesk als auch realistisch sein. Es ist wundervoll, wenn er mit einseitigen Schülern und kleinen Kopf, mit abgehobtem Ueberzieher und ausgetretenen Schuhen durch das Leben peißert, immer in Angst, er könnte irgendwo anstoßen oder jemandem verlesen. Dazu aber paßt weniger seine groteske Lustigkeit am Schluß. Schünzel müßte sich endlich endlich, eine klare Scheidung vorzunehmen: entweder Groteske oder bürgerliches Lustspiel. Dieser Zwitter ist nur schwer verdaulich. Und schließlich ist es schade, daß sich Schünzel in Affären verliert, die ihm nicht gestatten, sich künstlerisch voll zu entfalten. F. S.

„Frau Sorge.“

(Deba-Palast „Atrium“.)

Eine Familiengeschichte grau in grau. Man sieht nur das Leben nordlich drüber Leute unter der Nacht eines Säufers und verkommener Individuums. Heute wird man durch diese Vorgänge weniger berührt als beim Erscheinen des Sudermannschen Romans „Frau Sorge“; denn man fragt sich, warum wird der alte Trunfensold, der das durch den Sohn erarbeitete Geld mit vollen Händen unter die Leute streut, nicht unter Kuratel gestellt. Der ausgeprägte Familiensinn der Ostpreußen wird doch noch überträgt von der Liebe zu der angestammten Scholle. Etwas Tragikomisches umwölkt diese Menschen, die nichts weiter können als schulten und sich in ein bodenlos dummes Schicksal ergeben. Was bei Sudermann bereits merkwürdig berührt, wird in diesem Film noch unterstrichen. Der ganze Film ist nichts weiter als eine bis ins Endlose ausgeglichene Leidensgeschichte, und nur am Schluß naht das glückliche Ende mit Sturmschritt und in Großformat. Der Film kennt keine dramatischen Höhepunkte, keine pointierte Situationen und trotzdem festelt er. Das liegt an der diesmal wirklich vorzüglichem Regie Robert Land's und an den Darstellern. Robert Land gibt Mühseligkeit. Diese Gestalten verkörpern wirklich den schweren ostpreussischen Bauernschlag. Sie sind in Bewegung, Haltung und Geste vollkommen echt und bodenständig. Dies gilt selbst von den kleinlichen Statisten. Eine Ausnahme machen die Frauen, die auch in der Weltanschauung dieses ostpreussischen Bauernschlages mit gut andulertem Publikum herumlaufen. Doch von dieser Entgleisung abgesehen, gibt der Regisseur in den Landschaftsaufnahmen etwas von dem herben Geist der östlichen Landschaft, von der trüben Melancholie der großen Raure und von der Weltabgeschlossenheit dieser vergessenen Gegend. Dazu bewegen sich die Darsteller mit derselben Schwerfälligkeit und Langsamkeit, die den Ostpreußen eigen ist. Es sind Menschen, die mehr nach innen als nach außen leben, die verschlossen und rauh erscheinen und die trotz ihrer Schwerfälligkeit ein hart empfindliches Gemüt haben. Doch der Regisseur diesen Ton trifft, doch er völlig von theoretischen Tönen abseht, läßt andere Mängel des Films übersehen. In erster Reihe der Darsteller stehen die Kubier der Mary Carr, die Amerikanerin mit ihrem durchaus verinnerlichten, phantastischen Spiel, und die Käthe der Grete Massheim. Sie legt auf das Nämliche eingestellt ist und in kurzen, knappen Flügen einen Charakter bildhaft auszuzeichnen versteht. Fritz Kortner ist der Tyrann der Familie, der Säufers und Verschwenders, der trotzdem noch immer Kavaliersolluren zeigt. Selten ist Kortner im Film so vielseitig, so spielerisch leicht gewesen. Den braven, biederen Sohn, das Arbeitspferd mit dem goldenen Herzen, gibt Dietrich mit topfgen Bewegungen und trauern, hingedem Hundeblick, ein Mensch, der mit der Erde vermurzelt ist und sich bill resigniert in das Schicksal erblit. F. S.

„Der brave Soldat Schweif.“

(Richard-Oswald-Lichtspiele.)

Zus Prag, wo man nicht erst durch den Roman zu einem Verständnis des braven Soldaten Schweif kommen muß, gelangt er als Film zu uns. Der Regisseur Karl Lamac steht also im Mittel, und er schneidet es natürlich, doch wurde ihm infolge der Weltberühmtheit des braven Schweif wohl etwas bekommen imhüte. Und so ist er übereifrig bemüht, die Hauptfigur mit dem Glanzschleier der Volkstümlichkeit zu umgeben. Auch alle anderen Personen schneidet er nie gollig, sondern stets humorvoll und gemächlich. Der ganze Film bringt eine komische Situation nach der anderen, und der Schweif des Karl Koll wird jeder Lebenslage Herr. Er nimmt jede Aufgabe ernst, er führt jeden Auftrag aus, wie er ihn auftrifft, und trachtet dabei mit dem Gefühl absoluter Wichtigkeit durchs Leben. Er zieht im Zug die Kolbrenne, er geht zu Fuß nach Budweis, um dort seinen verlorengegangenen Oberleutnant wiederzufinden, er ist als Liebesbräutigam tätig, er gerät an die Front, und er landet in russischer Kriegsgefangenschaft.

Bei all diesen Handlungen merkt man es dem Film an, daß er durch die Anregungen des Romans entfiand. Rein filmisch hat er keine übertragenden Momente, nein, er ist sogar zu gehoblen, daß er letzten Endes nicht und fällt mit dem Text. Der ist in der deutschen Bearbeitung gut; denn Paul Morgan verfaßte ihn in bewusster Schnoddrigkeit. c. b.

„Der Feldmarschall.“

(Emessa-Palast.)

Das Filmhaus Wilhelm Feindt stellt die Tochter des Hauses, Ullg Feindt, als Filmstar vor. Ullg hat ohne Zweifel bedeutendes reitliches Talent, aber das ist schon so oft in den Vordergrund gerückt worden, daß man jetzt noigedrungen den Star einmal opbere Qualitäten zeigen lassen mußte. Darum nahm man eine gehörige Portion Edelmut und alle Komellen und schrieb ein richtiges Filmstarmannuskript. Ullg ist der Sonnenschein des Baters, der andauernd Herkämpfe kriegt, sie ist der Liebting der Landarbeiter, die sie von einem ungerechten Verwalter erlöst. Der Gutsnachbar ist in Liebe entkannnt und will Ullg durch eine Hypothek erpartern, und ein Ingenieur sieht Ullg ehrlich und bekommt sie auch. Wenn man nun meinen sollte, der Film ist aus, irt man sich gewaltig, denn er hängt noch mal wieder von vorne an, weil plötzlich und unerwartet der richtige Vater auftaucht, der ein Verbrecher ist. Doch er ist ebenfalls von Ullg Liebreiz entzückt und scheidet mit langem Abschiedstuß.

Das alles verfilmt der Regisseur Romano Renon mit dem Talent zur Langeweile. Schauspielerei stellt er Ullg Feindt sehr unglücklich heraus. Falls sie nur natürlich zu sein braucht, ist sie

Ein großer Schlager

ist die neue 4-Pf.-Zigarette in Würfelpackung

ENVER BEY TÜRKISCH



mit Goldmundstück und ohne Mundstück rund geworden. Sie bietet etwas ganz Besonderes in Qualität. Rauchen Sie diese und Sie werden sich überzeugen, daß hier für den Preis von 4 Pf. etwas geboten wird, was noch nie dagewesen ist.

Interessante Bilder über die Entwicklung der Flugtechnik liegen jeder Packung bei.

recht nett, aber in hochdramatischen Szenen muß sie verlegen, da ihr die Ausdrucksfähigkeit fehlt. Desgleichen ist das Rennen nicht genügend herausgebracht. In den Wochenschauen sieht man, namentlich wenn sie aus England kommen, weit bessere Kenaufnahmen. Ein Endkampf findet überhaupt nicht statt. Gerade der ist aber in solchen Filmen unerlässlich. Von den Darstellern ist noch Paul Rehkopf zu erwähnen, er bot eine wirklich gute Leistung.

„Der Löw' ist los!“

(Ufa-Theater am Kurfürstendamm.)

Wer erinnert sich bei diesem Titel nicht des wunderbaren Münchener Bilderbogens, der das Entzücken unserer Jugend war! Aber leider hält der Film nicht, was der Titel verspricht, und man entdeckt zu seinem Schrecken, daß auch die Amerikaner langweilig sein können und manchmal nicht verstehen, zu spannen und komische Situationen auszumitteln. Der Film braucht einen langen, langen Anlauf, in dem eigentlich nichts geschieht, um endlich auf die Haupt- sache zu kommen, die unfreiwillige Teilnahme zweier Amerikaner an einer Löwenjagd mitten in Afrika. Vorher mußte der eine von beiden sich Hals über Kopf in ein junges Mädchen verlieben und

unter dem Vorwand, ein von ihr verlorenes Taschentuch zurück- geben zu wollen, ihr von New York nach Afrika folgen. Die Konflikte, die sich dabei ergeben, sind nicht gerade sehr wichtig und, auch die schwanzmäßige Einleitung der Löwenjagd, wobei der Hauptheld eine Zeitlang ohne Haken mitzuwirken hat, ist nicht gerade sehr kurzweilig. Die Löwenjagd selber, bei der das gut dreifache schöne Löwenexemplar sich natürlich viel vernünftiger benimmt als die beiden blöden Amerikaner, ist in amerikanischen Prototypen schon besser ausgenutzt worden. Trotzdem: hier gibt es endlich Erlebnis und Spannung!

Boran ging ein Trickfilm, der in der Art des Reuters Feilig einige neue Phantasietiere ulzig in Szene setzte. Aus der Wochen- schau sind schöne Bilder vom Sport in St. Moritz hervor- zuheben.

„Du sollst nicht stehlen.“

(Mogart-Saal.)

Der Titel ist dazu geeignet, sogar Menschen aufhorchen zu lassen, die sich für soziale Probleme interessieren. Darum sei sorgfältig vorweg erwähnt, daß es sich hier um einen Film allerplattester Art handelt. Der arme Robert Liebmann durfte nichts

anderes, als für Lillian Harvey eine Bombetroße kreieren. Und das tat er mit der notwendigen Routine.

Als Bub' verkleidet, bricht Lillian mit einem Komplizen bei einem reichen Jüngling ein. Der verliebt sich prompt in die schöne Diebin und — erzieht sie zur Weibcham. Eben, vor der offiziellen Verlobung, wähnt er, die Herzallerliebste sei rückfällig. Doch, nein, nicht sie, die Schwester des reichen Jünglings, eine Spielerin, hat Verlen gefaßt. Lillian entwendete nur einem Schuft von Ledemann einen Scheck, der bewußter Schwester Ungelegenheit bereitete. Mithin ist zum Schluß alles wieder gut, und der Dauertug kann erfolgen.

Victor Janzon läßt bei seiner Regieführung auch nicht eine Wirkungsmöglichkeit außer acht. Die Photographen Edward Hösch und Walter Harvey-Bape erreichten mit ihrer weichen, den Star vertärenden Photographie ihre amerikanischen Vorbilder. Lillian Harvey kann schöne Toiletten, ihre körperliche Gewand- heit und ihre Anmut zeigen. Werner Fuetterer spielt den reichen, vornehmen, schönen Jüngling so, wie ihn der Durchschnitts- bürgerlich schmachend begehrt. Bruno Kastner ist ein Weltmann ohne Charakter, jedoch keine Manieren entzückten wieder allgemein. Dina Gralla ist sehr abwechslungsreich in ihren Toiletten, leider aber nicht in ihrem Spiel.

Theater, Lichtspiele usw.

Sonntag, 12. 2. 28 Staats-Oper Am Pf. d. Republ. 8 Uhr La Traviata	Sonntag, 12. 2. 28 Städtische Oper Bismarckstr. 8. - 10. - 11. U. Der Corregidor
Staatl. Schauspielt. am Lindenpark 8 Uhr Die Weber	Staatl. Schillerth. Charlottenburg 8 Uhr Ende gut alles gut

Volksbühne

Theater am Willyplatz / Ta. am Schiffbauerdamm
1/2, 3 Uhr
Peer Gynt
8 Uhr
Mann ist Mann

Heute gehen wir zum Rheinischen Maskenball ins Funthaus

Auch Sie müssen kommen. Es wird ein Riesensprogramm geboten und Sie werden eine unvergeßliche Karnevals- nacht erleben. Eintrittspreis nur 3 M. Kassenöffnung 5 Uhr. Karnevalistische Abzeichen und Masken am Saaleingang erhältlich.



UFA-PALAST
am Zoo
Nollend. 62, 1307
Wochentags 7, 9
Sonntag 5, 7, 9
Reinhold Schünzel
Hercules Mater

MOZARTSAAL
a. Nollendorfpk. 3
Kurfürst 2094
Wochentags 7, 9
Sonntag 5, 7, 9
Lilian Harvey
Du sollst nicht stehlen!

UFA-PAVILLON
a. Nollendorfpk. 4
Litz. 343, 344, 347
Wochentags 7, 9
Sonntag 5, 7, 9
Der Weltkrieg
Zweiter Teil
Jugendliche haben Zutritt

FRIEDRICHSTR.
Friedrichstr. 160
Markn. 2947
Wochentags 7, 9
Sonntag 5, 7, 9
Schuldig
Nach dem Drama
von
Richard Voss

TURMSTRASSE
Ecke Stromstr.
Haus 4833
Wochentags 7, 9
Sonntag 5, 7, 9
Eheferien
Nur zur Probe
Bühnenschau

KÖNIGSTADT
Sebnh. Allee 10-11
Norden 8067
Wochentags 7, 9
Sonntag 5, 7, 9
Mady Christians
Königin Luise
2. Teil
Bühnenschau
Jugendliche haben Zutritt

ALEXANDERPL.
Alexanderstr. 45-48
Alexander 4201
Wochentags 7, 9
Sonntag 5, 7, 9
Schuldig
nach dem Drama
von
Richard Voss

WEINBERGSWEG
Weinbergsw. 15-17
Norden 1865
Wochentags 7, 9
Sonntag 5, 7, 9
Otto Gebühr
Der alte Fritz
I. Teil. Friede
Bühnenschau
Jugendliche haben Zutritt

FRIEDRICHSMIL.
Ecke Bülowstr.
Königstadt 2064
Wochentags 7, 9
Sonntag 5, 7, 9
Otto Gebühr
Der alte Fritz
I. Teil. Friede
Bühnenschau
Jugendl. ha. an Zutritt

WEISSENSEE
am Anlonplatz
Weissen 319
Wochentags 7, 9
Sonntag 5, 7, 9
Douglas Fairbanks
Der Gaucho

ÜBERALL UFA-WOCHENSCHAU!

Trabrennen Ruhleben
Sonntag, den 12. Februar
nachm. 1 Uhr

CASINO-THEATER
Lothringer Str. 37
Die spanische Fliege.
Ausscheiden! Gutschein 1-4 Pers.
Fauteuil nur 1,10 M., Sessel nur 1,60 M.

Großes Schauspielhaus
Anfang 8 Uhr
REGIE:
CHARELL
DOMPADOUR
MASSARY
Sonntag um 3 Uhr halbe Preise

Komische Oper
8 1/2 Uhr
Allabendlich
James Klein's
gewaltiges neues
Revue-Stück:
Zieh' dich aus!
Ein Abend ohne Moral
in 20 Bildern
Unter Mitwirkung von
preisgekrönten
60 Akt-Modellen!
Sonntag
2 Vorstellungen, nachmittags
3 1/2 Uhr bedeut. ermäß. Preise
Vorverkauf ununterbrochen
geöffnet.

Haller Revue
Tägl. 8 1/2 Uhr
Wann und Wo
Theater im Admiralspalast
Die Revue - Stars: Trade Hester- berg, Paul Morgan, Max Ehrlich, Kurt Löwen, Gert Serskia, Pau L'Amor u. a.
Die Revue - Attraktionen: Marcelle Rahna, Helen Wehrle, Jane und John Roper, Thelma de Lorez, Jimmy Jiggs und Earle Franklin sowie die
Origin. Lawrence Tyler-Girls
Oh kopiert - nie erreicht
Das große Jazz-Symphonie-Orchester der „Haller-Revue“
Paul Godwin leitet
1500 Kostüm, 50 Bilder 400 Masken.
2 Sonntags-Vorst. zu 6 1/2 U.
Nachm. d. ganze Vocalist
zu halben Preisen
Vorverkauf geschlossen v. 11-9 Uhr

Deutsches Theater
Norden 12 310
Abonnementbüro:
Norden 10 136-39,
10 185
11 U., Ende nach 10 U.
Robert Emmel
Kammerspiele
Norden 12 310
8 1/2 U., Ende nach 10
Finden Sie, daß
Constanca sich richtig
verhält?
Die Komödie
Bismarck 2414-7516
8 1/2 U., Ende 10 1/2 U.
Marcel Fradélin

Berliner Theater
Direktion Kuhnert
Quarantanzstr. 51, 51a, 176
8 1/2 U.
Max Adalbert
als
Der Herr von ...
Theater des Westens
Täglich 8 1/2 Uhr:
Mönchhausens
letzte Liebe
Wiri, Bergmann,
Kürty, Gilie, Albu

8 UH SCALA
Nollendorf 7360.
Albertina Rasch-Girls
im Rahmen des großen
Variété-Programms!
Sonnabends u. Sonntags
je 2 Vorstellungen
2^o u. 8 Uhr — 3^o zu ermäßigten
Preisen das ganze Programm.

Renaissance-Theater
Steinplatz 901
8,10 Uhr:
Coeur Bube.

CIRCUS BUSCH
sonntag 3 + 7 1/2 Uhr
Nachm. halbe Preise!
In beiden Vorstellungen:
Großes Circusprogramm u.
Fakir
Blacaman!
Nacht. zum Schluß: „Weißes Gold“.

Winter Garten
8 Uhr
Freddy Rich
m. seinen 14 unverrät. Künstlern
Hierzu das große Variété-Prog.
Heute 2 Vorstellungen zu
2^o u. 8 Uhr. 3^o kleine Preise

Erwin und Parlophon!

Erwin und Parlophon
Elektron

MUSIKAPPARATE UND MUSIKPLATTEN

Erfolgreich in allen offiziellen Verkaufsstellen des Lindström-Konzerns:
Odeon-Musik-Haus G.m.b.H., Berlin W 8, Leipziger Straße 110,
Parlophon-Haus Berlin NW 7, Friedrichstraße 91,
Columbia-Musik-Haus, Berlin W 15, Kurfürstendamm 29,
Columbia-Musik-Haus, Frankfurt a. M., Goethestraße 19,
Odeon-Musik-Haus, Breslau, Schweidnitzer Straße 43 a,
ferner in allen Odeon-, Parlophon- und Columbia-Spezialhäusern sowie
in den besseren Fachgeschäften.

CARL LINDSTRÖM A.-G., BERLIN SO 36

Th. im Admiralspalast
Tägl. 8 1/2 Uhr
HALLER-REVUE
„Wann und wo“
Heute Sonntag
4 Vorstellg.
3 Uhr u. 8 1/2 Uhr
Nachm. die ganze For-
stellung zu halb. Preis

Piscatorbühne
Theat. a. Nollendorfpk.
Kurfürst 2091-93
Heute 8 Uhr:
25. Vorstellung!
**Die Abenteuer des
braven Soldaten
Schwejk**
mit Max Pallenberg
sasz. Erwin Piscator

Kleines Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
**Erika Gläser in
Greichen**
Für Jugendliche
nicht geeignet
Sonntag nachm. 4 U.
Erika Gläser
in
Lissy die Kokotte

Metropol-Th.
Tägl. 8 1/2 Uhr:
„Die schöne Helena“
Operette, Orlendach
Les. Löwenstr. Kellner,
Tassa, Gema, Hütten.
Sonntag 7 1/2 Uhr
Kleine Preise
Gräfin Mariza

Walhalla-Th.
Weinbergsweg 19-20
Eine Liebesnacht
Operettenschwank
Löy Pyrmont
in der Hauptrolle
Vorzeiger dieses
zahlen für Parkett
auch Sonntags statt
1. — Mk nur 60 Pf.
Sonntag, nachm. 4 Uhr
Schneewittchen
Parkett v. 30 Pf. an.

Thalia-Theater
Täglich 8 Uhr
**Das Kamel geht
durch das Nadelöhr**

NEUE WELT
Arnold-Scholz-Haus, Ebersstr. 16 a. 1.

Großes Bockbierfest
In den bayr. Alpen
und Großer Alpenball.
7 Kapellen / Neue Dekorat. / 30 bayr. Models
Voranzelge: Dienstag, 14. Februar
Prämierung d. kinderreichsten Ehepaars
(Legitimationen sind mitzubringen)
Geldpreise 75, 50, 25 RM.

Rose-Theater
Tägl. 8 1/2 Uhr
Der Rundfunktenor
Franz Naumann
in der Operette
Frühling am Rhein
Arden, Fehar, Pösch, Bräms
Kraft-Lohse, Max Milan

„Evelyn“
Essing-Theater
8 Uhr
„Rose Bernd“

Lustspielhaus
8 1/2 Uhr
Guido Thielscher
**„Unter
Geschäftsaufsicht“**

Philharmonie
7 1/2 Uhr
KONZERT
des Philharm. Orch.
Dirig. Prof. J. Prüwer

Ausschneiden! Aufbewahren!

Wegen Tarifbruch
und Nichtbenutzung des öffentlichen Arbeitsnachweises
werden hierdurch folgende **Gastwirtschaftsbetriebe**
für die Mitglieder unseres Verbandes
gesperrt:

Moabit:
Restaurant „Nord-West“, Inh. Teichmann, Huttenstraße 2
Norden und Nordosten:
Restaurant Reinhold Hilscher, Koloniestraße 6
Café Gesundbrunnen, Inh. Singemann, Exerzierstr. 24
Mila-Säle, Inh. Basseck, Schönhauser Allee 130
Destillation Bartsch, Greitswälder Straße 33
Zentrum:
Sophien-Säle, Sophienstraße 17/18
Münz-Klaus, Inh. Fiick, Münzstraße 16
Osten und Lichtenberg:
Restaurant u. Café Komet, Inh. Hartmann, Warschauer Str. 3
Dampfer der Reederei Nobiling und der Stern A.-G.
Restaurant Kutulla, Brückenstraße 6
Süden und Neukölln:
Deutsches Wirtshaus, Inh. Zem'in, Neukölln, Bergstr. 13
Bierhaus und Café am Moritzplatz, Inh. Schubert
Restaurant Wahistatt, Belle-Alliance-Straße 69
Baumschulenweg:
Restaurant „Zur Glanz-Ecke“, Inh. Zscheyge, Baumschul-
straße Ecke Glanzstraße
Friedrichshagen:
Gesellschaftshaus, Inh. Ww. Schröder
St. Hubertus, Inh. Maus
Café Mignon, Friedrichstraße
Restaurant Büttner, Friedrichstraße
Bürgersäle, Inh. Trepping, Friedrichstraße 112
Zentralverband der Hotel-, Restaurant- und Café-Angestellten
Zwei Treppen Groß-Berlin, Ebersstr. 36-35. Tel.: Norden 1813 und 80.